

Geheimnisse unseres Glaubens

Eine Darstellung der Glaubenslehre für Laien
aus dem Geiste der Liturgie

Von

DDr. Josef Casper

Freiburg im Breisgau 1939

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Imprimatur. — Friburgi Brisgoviae, die 6 Septembris 1939
Rösch, Vic. Gen.

Alle Rechte vorbehalten



2600/946
CED 003

Vorwort

Diese Darlegung unseres Glaubens will sich von den übrigen Laiendogmatiken dadurch unterscheiden, daß sie die Glaubenswahrheiten aus der Liturgie des Kirchenjahres entwickelt und vornehmlich die Geheimnisse unseres Glaubens zeigt. Wir Christen leben im Strome der göttlichen Geheimnisse. Und je mehr wir uns dem göttlichen Heilsbrunnen unserer Liturgie nähern, desto tiefer wird unser Glaube. Was wir in der Liturgie erleben und schauen, mögen wir im Verlaufe des Kirchenjahres durchbetrachten.

Was die Kirche lehrt, das betet, feiert und lebt sie auch. Unser Glaube, unser Beten, unser Feiern und Leben müssen eine Einheit bilden. Eine Zeit, die wieder zurückgefunden zu den Quellen des Heiles, zu Bibel und Liturgie, wird auch wieder zurückfinden zu Glauben und heiligem Leben.

So möge denn der Heilige Geist uns erleuchten und erwärmen. Er möge uns stärken, daß unser Glaube werde zu einer brennenden Lohz.

Wien, am Feste der Himmelfahrt Mariens 1939

Dr. Josef Casper

Inhalt

	Seite
Gott offenbart sich	1
1. Das Geheimnis des Kirchenjahres	1
2. Die Offenbarung — Gottes gnadenvolle Herablassung	1
3. Christus — größter Offenbarer, größte Offenbarung	4
4. Der Glaube — die Forderung der Offenbarung	5
5. Die Heilige Schrift — die Schatzkammer der Offenbarungen	6
6. Die Heilige Schrift — gehaucht vom Heiligen Geiste	9
7. Bibel und Überlieferung	11
8. Die Kirche — Hüterin der Offenbarungen	12
Was ist Gott?	14
1. Das Kirchenjahr als Forderung	14
2. Vom Geschöpf zum Schöpfer	15
3. Gottes Stimme in uns	16
4. Wissen und Glauben	18
5. Gott — unfassbar	19
6. Gott — die Fülle alles Seins	20
7. Der unermessliche Gott	23
8. Gott — Allgüte, Allweisheit, Allgerechtigkeit	25
9. „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel!“	27
Wer ist Gott?	29
1. Das größte Geheimnis	29
2. Was? — Wer? — Natur — Person	31
3. Des Geheimnisses Sinnbilder	33
4. Im Worte Gottes geoffenbart	33
5. Bezeugt in der Geschichte	36
6. Vater, Sohn, Geist	38
7. Die allerheiligste Dreifaltigkeit und wir	43
8. Die heiligste Dreifaltigkeit im Kirchenjahr	44
Der Gottmensch Christus	45
1. Das große Geheimnis der Erniedrigung Gottes	45

	Seite
2. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes	47
3. Die Kirche hütet dieses Geheimnis	48
4. Der Kampf um dieses Geheimnis	51
5. Der Kampf um Christus heute	54
Maria, die Gottesmutter	56
1. Gottmensch — Gottesmutter	56
2. Die Gottesmutter im Denken des christlichen Volkes	57
3. Maria — Jungfrau und Mutter	57
4. Maria — nie in des Bösen Gewalt	60
5. Maria — Mutter und Braut des Herrn	60
Warum Christus Mensch wurde	62
1. Christus, der Heiland	62
2. Reisen der Welt für die Ankunft des Herrn	63
3. Der verborgene Heiland	65
4. Des Heilandes große Liebe	70
Der Schöpfer Gott	71
1. Ewigkeit — Zeitlichkeit	71
2. Gott — Welt	71
3. Bibel und Schöpfung	75
4. Die Welt der Engel und Geister	77
5. Der Mensch — die Krone der Schöpfung	79
Der Begnader Gott	82
1. Der begnadete Mensch	82
2. Das Wunder der Gnade	82
3. Der gefallene Mensch	85
4. Der neugeschaffene, erlöste Mensch	86
5. Die wirkende Gnade — der freie Mensch	88
6. Erlösung und Sünde	89
Das Geheimnis des Kreuzes	90
1. Gott — Mensch, Gnade — Sünde	90
2. Gottes Antwort auf des Menschen Sünde	91
3. Das Kreuz und der Gekreuzigte	93
4. Das Kreuz und die Kirche	96
Mitgekreuzigt mit Christus	99
1. Durch Kreuz zum Sieg	99

	Seite
2. Taufe — Martyrium — Buße	101
3. Das Kreuz im Leben des Christen	106
Heilige Lebensquellen	107
1. Sakrament — Gottbegegnung	107
2. Der heilige Siebenbrunn der Kirche	108
3. Die Taufe	109
4. Die Firmung	113
5. Die Eucharistie	115
Das allgemeine Priestertum der Gläubigen	118
1. Zeichen der Zeit	118
2. Der Christ, ein priesterlicher Mensch	118
3. Die rechte Deutung des allgemeinen Priestertums	120
4. Besondere Pflichten des allgemeinen Priestertums	123
Heilige Vaterschaft, heiliges Dienen	125
1. Zwei priesterliche Sakramente	125
2. Die Ehe ein heiliges Bild der Kirche	126
3. Die Ehe Teilnahme an Christus und der Kirche	128
4. Der priesterliche Dienst der Eheleute	129
5. Das besondere Priestertum der Kirche	130
6. Heilige Ämter	131
7. Die priesterliche Kirche	133
Geist und Leib, Kirche und Volk	135
1. Die Kirche des Heiligen Geistes	135
2. Was ist die Kirche?	136
3. Die „Fleischwerdung“ der Kirche in den Völkern	139
Amt und Charisma	143
1. Die hehren Aufgaben der Kirche	143
2. Die Sicherheit der heiligen Kirche	145
3. Die Kirche, das treue Abbild des Herrn	145
4. Der Leib des Herrn — Braut des Heiligen Geistes	146
5. Der Heilige Geist in der Kirche der Gegenwart	149
Die betende Kirche	151
1. Das Geheimnis der Liturgie	151
2. Der Heilige Geist, Schöpfer des liturgischen Gebetes	152
3. Zwei gottgewollte Gebetsarten	154
4. Christus der große Väter der Kirche	155

	Seite
Die opfernde Kirche	158
1. Der Mensch sucht Gott	158
2. Gott begegnet dem Menschen	159
3. Meßopfer — Kreuzesopfer	159
4. Das Meßopfer zweifache Gottbegegnung	161
Die heiligende Kirche	166
1. Die sieben Sakramente	166
2. Die Sakramentalien der Kirche	169
3. Die segnende Kirche heiligt die Welt	172
Die Heiligen	175
1. Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen	175
2. Ihr Heiligen Gottes, bittet für uns!	177
3. Christus, das Urbild aller Heiligen	178
Die Königin aller Heiligen	180
1. Maria — der vollendetste Mensch	180
2. Maria — der paradiesische Mensch	181
3. Die Himmelskönigin	182
4. Maria — Vermittlerin aller Gnaden	183
Der vollendete Mensch	185
1. Das christliche Menschenbild	185
2. Um die Verwirklichung des Christen	187
3. Vollendung des Christen — Vollendung der Welt	190
Eine Schau in die Endzeit	192
1. Die Liturgie — Ränderin der letzten Dinge	192
2. Die Heilige Schrift — Ränderin der letzten Dinge	193
3. Christus, unsere ewige Verklärung	195
Der Tod das Tor zum Leben	198
1. Der Tod der Bruder der Sünde	198
2. Tod und Leben	199
3. Der Tod zum Tode	201
4. Das Wagnis des Todes	204
Die ewige Verklärung	207
1. Der Sieg des Herrn über die Sünde	207
2. Der Sieger — Christus mit seinen Getreuen	211
3. Christliche Haltung im Diesseits	215
4. Die Vollendung der Welt	217

Benützte Bücher:

- Diekamp, Dr. Franz, Katholische Dogmatik. 3 Bände. Münster.
Feuling, Daniel, Katholische Glaubenslehre. Salzburg.
Herzog, Peter, Herrlichkeit Gottes. Paderborn.
Junglas, Dr. Joh. Peter, Die Lehre der Kirche. Bonn.
Kastner, Dr. Ferdinand, Marianische Christusgestaltung. Paderborn.
Klug, Dr. Ignaz, Der katholische Glaube. Paderborn.
Kühnel, Josef, Vom Geheimnis Gottes in uns. Salzburg.
Lippert, Peter, Credo. 6 Bändchen. Freiburg i. Br.
Scheeben, Matthias Joseph, Handbuch der katholischen Dogmatik. 4 Bände (fortgesetzt von Dr. Leonhard Agberger).
Freiburg i. Br.
Wust, Peter, Ungewißheit und Wagnis. Salzburg.

Gott offenbart sich

1. Das Geheimnis des Kirchenjahres

Wir stehen an einem Anfang, etwas Neues wartet auf uns. Da wenden wir uns diesem Neuen hin — voller Bereitschaft. In uns wird erneut die Hoffnung wach; es naht unsere Erlösung; mehr noch: ein neues Kirchenjahr bricht an und uns wird in ihm neue Erlösung zuteil; wir werden in ihm geheiligt. Das ist ja der Sinn des Kirchenjahres: es will uns neu schaffen, Gott kommt erneut herab zu uns, um sich uns zu offenbaren, uns zu heiligen, zu begnadigen. Uns ist das Kirchenjahr daher Heilsjahr. Wir sollen das Heil erfahren, Gott und Gottes Gabe tiefer verstehen lernen. Darum bereiten wir uns: Der Herr naht!

Was heißt das aber: Gott offenbart sich? Offenbarung Gottes: dieses Wort klingt uns fremd! Offenbarung Gottes ist von uns aus gesehen eine Schau in zwei Welten zugleich; von Gott aus betrachtet aber ist sie ein Erweis göttlicher Güte: Gott neigt sich herab zum Menschen, um ihm Kunde zu bringen von seinem geheimnisvollen Wesen, damit der Mensch Sicherheit habe, froh werde und zuversichtlich seinem Endziel, der ewigen Herrlichkeit, der höchsten Offenbarung Gottes, entgegenschreite.

2. Die Offenbarung — Gottes gnadenvolle Herablassung

Zwar ist die Erkenntnis des Menschen, daß Gott die letzte Ursache und das letzte Ziel der ganzen Schöpfung sei, zu

welcher er gelangt, wenn er sinnend die Spuren Gottes draußen in der Schöpfung betrachtet oder wenn er, in sich versenkt, den Menschen als Gottes Ebenbild erkennt, auch eine Art Offenbarung. Aber eigentliche Offenbarung Gottes ist das nicht. Gar viele reden darum auch von gar Verschiedenem, wenn sie von Gott reden, den sie im Sonnenglanz oder Wettersturm oder sonst wo im Wunderwerk der Schöpfung erkannt haben. Auch das Gotterleben des Menschen ist eine Art Offenbarung Gottes. Aber eigentliche Gottes-Offenbarung ist das nicht. Verschieden ist das Gotterleben der verschiedenen Menschen. Der Mensch soll von Gott ergriffen werden. Aber wie inhaltlich verschieden ist das Ergriffenwerden von Gott in den verschiedenen Menschen, nach Zahl, Zonen und Zeiten. Du magst im Schönen das Urbild alles Schönen sehen, Gott; es selbst siehst du nicht, nur sein Symbol. In jeder Wahrheit siehst du nur das Bild des einzig Wahren, in jedem Guten nur Symbol des allguten Gottes.

Wenn wir von Offenbarung sprechen, meinen wir nicht diese natürliche Gottesoffenbarung, sondern jene, die uns durch die guadenvolle Herablassung Gottes zu uns Menschen zuteil geworden ist. Gott gibt uns seine tiefsten, innersten Geheimnisse kund und läßt uns wissen, daß er uns, seine Geschöpfe, aus lauter Güte berufen habe, eins zu werden mit ihm. Dadurch hat Gott uns zu etwas bestimmt, was uns weit über unser Wesen hebt, etwas verkündet, was alle natürliche Erkenntnis übersteigt. Nun begreifen wir auch den Begriff: übernatürliche Gottesoffenbarung. Weil es also unser Beruf geworden, einzugehen in Gott, daher muß die Offenbarung Gottes an uns eine nie endende sein. Wir endliche Wesen können in alle Ewigkeit Gott schauen und werden nie ausgeschaut haben, wir können

Ewigkeiten hindurch Gott erkennen, vermögen ihn aber nie zu begreifen. Die Offenbarung Gottes ist nicht bei der Weltvollendung vollendet, vielmehr wird bei der Vollendung der Welt die höchste Gottesoffenbarung da sein, denn dann „ist Gott alles in allem“ (1 Kor. 15, 28). Gottes herrlichstes Wesen wird in seinem höchsten Glanze erstrahlen; wir aber werden dann nicht mehr im Glauben, sondern von Angesicht zu Angesicht Gott schauen — in nie endendem Genügen.

Unsere Erkenntnis wird durch Gottes Offenbarung bereichert; Neues, bisher Angeahntes, wird uns enthüllt. Wir schauen aber hier wie in einem Spiegel, einst droben in der Herrlichkeit dürfen wir von Angesicht zu Angesicht schauen. Jetzt wird uns Gottes geheimnisvolles Wesen durch das Wort zuteil. Daher wird auch der Schleier der erhabensten Geheimnisse nicht ganz gelüftet. Das heißt aber nicht, Gott versage uns das Letzte: die Wahrheit macht Gott uns kund, sie aber im Innersten verstehen und einsehen können wir nicht, denn in Gott ist sie verborgen, uns aber Geheimnis. „Der rein natürliche Mensch nimmt — diese Geheimnisse —, die vom Geiste Gottes kommen, nicht an; Torheit dünkt es ihm, er kann es nicht verstehen, weil sie geistig beurteilt werden müssen. Der Geistesmann aber hat über alles ein richtiges Urteil“ (1 Kor. 2, 14). „Wie abgrundtief ist der Reichtum und die Weisheit und die Erkenntnis Gottes!“ (Röm. 11, 33.) Darin liegt aber nicht eine Entwürdigung unserer menschlichen Vernunft. Es bedarf gar keines Beweises, daß die Menschenvernunft beschränkt ist. Zeuge sei unser ehrliches Bekennen. Wir können deshalb nicht alles begreifen, weil gar Vieles unsere Kraft und Fähigkeit übersteigt. Was wir nicht begreifen können, ist deswegen nicht wider die Vernunft. Gott, der Wahrhaftige, zeigt uns eben die hehren,

geheimnisreichen Wahrheiten in Umrissen. Jetzt ist der Glaube unser Erkenntnislicht. Darüber soll gleich gesprochen werden. Wie aber Gott uns seine Geheimnisse kundgetan, wird uns im Hebräerbrief gesagt: „Gott, der ehemals vielfach und verschiedenartig durch die Propheten zu den Vätern gesprochen hat, hat in diesen letzten Tagen zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Weltalls machte, durch den er auch die Welten schuf. Dieser ist der Ausstrahl seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens“ (Hebr. 1, 1—3). Daraus erhellt, daß Gott, die ewige Wahrheit, der eigentliche Urheber der ganzen Heiligen Schrift ist. Gottes Geist hatte auch die Propheten und heiligen Männer des Alten Testaments erleuchtet. Die ganze Heilige Schrift hat uns Gott geschenkt, damit wir, was wir nicht verstehen können, anschauen und erkennen.

3. Christus — höchster Offenbarer, größte Offenbarung

Wir sind nun versucht, in der Offenbarung Gottes nur Lehren zu sehen. Gott hat uns auf vielerlei Weise Offenbarung gegeben und belehrt. Die herrlichste Offenbarung Gottes aber ist uns durch Christus zuteil geworden. Christus war uns aber nicht nur Lehrer und Offenbarer, sondern er selbst ist die herrlichste Offenbarung des himmlischen Vaters. Das will Johannes, der auch im Evangelium häufig Christus den höchsten Offenbarer und die Offenbarung zeigt, in seinem ersten Briefe sagen: „Was von Anfang an war, was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen, was wir geschaut und mit Händen betastet haben, das berichten wir — vom Worte des Lebens. Denn das Leben ist erschienen, und als Augenzungen künden wir euch das Leben, das ewige, das beim Vater gewesen ist und das sich uns geoffenbart hat“ (1 Joh. 1, 1—2).

4. Der Glaube — die Forderung der Offenbarung

Daher gebührt der Offenbarung Gottes, vor allem aber Christus, der herrlichsten Gottes Offenbarung unser Glaube. Und doch wie steht es heute in der Welt um den Glauben? Weiß man überhaupt noch, was der Glaube ist? „Glaube“ ist so vielen nur das Gegentheil vom sicheren Wissen, also etwas Unsicheres und Vages. Man verbindet mit dem Wort „glauben“ meist das im Deutschen Ähnliches sagende Wort „meinen“, das in sich viel Unsicherheit und Willkür enthält. Und doch ist es etwas Großes um den Glauben. Ist er doch ein Festhalten an dem, was Gott uns geoffenbart hat. Der Glaube bringt Klarheit. Wie könnte es auch anders sein, denn die Wahrheiten des Glaubens sind Gottes Offenbarungen. Diese Klarheit kommt aber nicht aus unserem beschränkten Verstand, sondern sie entquillt dem Zeugnis Gottes. Ganz einsehen aber vermögen wir das, was Gott uns geoffenbart, nicht. Daher muß der Mensch diese zwar wirkliche, aber doch geheimnisvolle Wahrheit annehmen wollen. Daß wir aber nichts Falsches tun, wenn wir die geoffenbarten Wahrheiten annehmen; dafür ist uns Gott Gewähr.

Gottes Weisheit und Wahrhaftigkeit begründen die hehre That der Glaubensannahme. Gottes Allweisheit lehrt uns, macht sich uns kund. Der Mensch kann irren, Gott nicht. Der Menschenverstand kann sich täuschen, Gottes Weisheit nie. Daraus erwächst für uns suchende Menschen das Glück und die Freude, die auch für den entstehen, der aus Irrfahrt und Dunkel in Sicherheit und Licht gekommen.

Der Glaube ist noch mehr, er ist uns Brücke, Verbindung zu Gott. Wenn wir wissen wollen, was der Glaube

ist, so lesen wir einmal das 11. Kapitel des Hebräerbriefes: „Der Glaube ist ein feimhafter Besitz von dem, was man erhofft, ein festes Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ Dann schildert Paulus weiter an Hand von Beispielen aus dem Alten Bunde, daß der Glaube eine Tat wie auch ein Wagnis ist, aber der, welcher glaubt, ist sich seines Wagens sicher, denn Gott ist Bürge des Wahren dieser Tat. Gott also, der sich uns offenbart, der von uns, seinen Geschöpfen, volle Hingabe fordert, ist der Beweggrund, die Bürgschaft unseres Glaubens. Lieben wir also die Finsternis nicht mehr wie das Licht (Joh. 1, 5); horchen wir nicht auf die Einwände unseres Kleinen Verstandes. Das soll jedoch nicht heißen, daß wir blindlings und stumpf „Ja“ sagen sollen; Gott verlangt vielmehr von uns einen „vernünftigen Gottesdienst“ (Röm. 12, 1). Wir sollen daher von der Schöpfung auf den Schöpfer schließen, von den „Fußspuren“ Gottes in der Natur sollen wir zu Gott selbst gelangen, der uns durch seine Offenbarung noch tiefer sein Wesen kundgibt und seine hehrsten Geheimnisse zeigt.

5. Die Heilige Schrift — die Schatzkammer der Offenbarungen

Die Offenbarung Gottes aber ist uns in dem Worte Gottes der Heiligen Schrift und in der mündlichen Überlieferung gegeben. Hier ist es angebracht, ein Wort über die Erhabenheit des Wortes Gottes der Heiligen Schrift zu sprechen. Gottes Wort kommt von Gott. Wir dürfen daher im Worte Gottes auch nicht den Sinn der Menscheworte betrachten, denn das, was Gott gesprochen, kann nur in ihm den Sinn haben. Wenn Gott zu uns spricht, so will

er uns führen, uns unterweisen, uns in seine Geheimnisse einführen. Es liegt also an uns, ob wir Gottes Wort hören und vernehmen. Die in Jesus Christus nur den Menschen sehen und sahen, müssen ihn verneinen; die aber in ihm das fleischgewordene Gotteswort, die höchste Offenbarung Gottes im irdischen Gewande schauen, müssen sich in heiliger Ehrfurcht vor ihm in den Staub werfen und ihn als Herrn und König des Alls anbeten. Ähnlich ist es auch mit dem Worte Gottes: seine Hülle ist die Menschensprache, sein Wesen aber ist Gottes Offenbarung an uns. Daher müssen wir auch in der armen Hülle Gottes Wort zu vernehmen suchen. Die Menschensprache ist nur die äußere Erscheinung des Gotteswortes, aber auch diese darf uns nicht unbekannt sein. Wie ganz anders z. B. lesen wir die großen Briefe des heiligen Apostels Paulus, so wir die urchristlichen Gemeindevverhältnisse mit allem Licht und Schatten kennen. Und wie ganz anders wird ein Gotteswort auf uns wirken, wenn wir seine plastische Urbedeutung wissen. Hinter dieser Hülle, in der uns das Wort Gottes erscheint, ist das, was Gott zu uns sprechen will. Die Worte der Heiligen Schrift werden uns deshalb so arm und leer, weil wir vergessen, daß hinter ihnen Gott der allheilige Offenbarer steht. Wir müssen daher den Worten der Heiligen Schrift neu gegenüberreten.

Betend, Knieend sollten wir die Heilige Schrift lesen; denn die urewige Herrlichkeit, die urewige Macht und Kraft Gottes spricht zu uns. Gott spricht zu uns in den heiligen Schriften der Bibel.

Sie ist die Sammlung von heiligen Büchern, deren erstes von Moses, deren letztes vom Evangelisten unter Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben wurde. Dieses Sammel-

buch enthält 73 Bücher aus dem Alten und Neuen Testamente. Ihrem Inhalt nach teilt man die Bücher beider Testamente in geschichtliche, prophetische und belehrende Schriften ein. Im Alten Testamente gibt es 21 Geschichtsbücher, 18 prophetische Bücher und sieben Lehrbücher. Das Neue Testament zählt fünf geschichtliche Bücher, die vier Evangelien und die Apostelgeschichte, eine prophetische Schrift, die Geheime Offenbarung des heiligen Johannes, und 21 Lehrbücher, die Apostelbriefe.

Daß die Heilige Schrift wirklich das Wort Gottes der Offenbarung ist, bezeugt sie oft, wenn sie Worte eines biblischen Schreibers Gott in den Mund legt (vgl. Apg. 1, 16; Hebr. 1, 6; Matth. 22, 43; Mark. 12, 36 usw.). Beim Lesen des Alten Testaments aber mögen uns wohl Schwierigkeiten auftauchen. Was soll denn diese Stelle, diese Partie oder dieses Buch in der Sammlung der heiligen Schriften? Im großen Zusammenhang betrachtet sehen wir, daß es allen Büchern der Bibel, auch den alttestamentlichen, um die Offenbarung Gottes, letztlich besonders um die höchste Offenbarung Gottes, um Christus, geht. Wir hören hier von der ersten Frohbotschaft Gottes an die Menschen im Paradiese. Gott machte sich allen Menschen, wenn auch nicht mehr im gleichen Maße, offenbar. Schließlich kündete uns Christus, die höchste Offenbarung und der höchste Offenbarer, die Frohbotschaft von der Erlösung. Je mehr wir in den heiligen Schriften beten, lesen und betrachten, um so klarer wird es uns: In Christus wird die ganze Heilige Schrift offenbar. Wer das Evangelium kennt und recht kennt, wird es wiederum im Alten Testamente erkennen.

6. Die Heilige Schrift — gehaucht vom Heiligen Geiste

Die heiligen Schriften künden uns aber nicht nur so oft den Wortlaut der göttlichen Offenbarung; sie sind auch unter des Heiligen Geistes Walten geschrieben. Gottes Geist hat die Schreiber angeregt, sie geleitet, sie vor Irrtum bewahrt. Daher kann in Wahrheit Gott der eigentliche Urheber der heiligen Schriften genannt werden. Diese Anregung des Schreibers durch den Heiligen Geist, daß er all das und nur das, was er ihm angab, richtig erfaßte, treu niederschrieb und passend mit unfehlbarer Wahrheit ausdrückte, nennen wir Inspiration. Diese Inspiration ist ein großes Geheimnis. Die Schreiber unserer Bibel waren nicht reine Werkzeuge Gottes, der durch sie schrieb, wie wir mit einem Stifte. Sie waren auch keine einfachen Schreiber, denen Gott diktierte; sondern Gott leitete sie, erleuchtete ihren Verstand und bewegte ihren Willen, daß sie nur das von Gott Bewollte schrieben. So erklären sich viele sogenannte Irrtümer der Heiligen Schrift. Die heiligen Evangelisten, die das Leben, Wirken und Leiden Christi beschreiben, berichten stets das gleiche, aber jeder mit seinen Worten. Jeder biblische Schriftsteller schrieb seinen eigenen Stil. Manchmal machte er auch persönliche Anmerkungen, wählte Zitate fremder Schreiber oder Sprichwörter des Volkes. Der Geist Gottes bedient sich eben der menschlichen Ausdrucksweise. Noch weiter können wir gehen: Der biblische Schriftsteller schrieb nicht nur seinen eigenen Stil, er schrieb auch die Sprache seines Volkes. Gott wollte keine besondern Offenbarungen über naturwissenschaftliche oder ähnliche Fragen an uns richten; denn dafür gab er uns ja den Verstand. Wir sehen das, je mehr wir uns in die Heilige Schrift vertiefen. An ihr haftet eine gewisse Eigenart, die uns anfänglich fremd erscheint.

Wie aber sollen wir diese Inspiration auffassen? Gottes Geist erfüllte die biblischen Schreiber, sie waren gottesfüllt, von Gott durchdrungen, ähnlich wie ein Künstler ganz von dem durchdrungen ist, was er bilden, melodieren, schreiben oder darstellen will. Ist aber Gott der eigentliche Urheber der heiligen Schriften, so sind diese auch unfehlbar. Keine Irrtumslosigkeit wird aber nur dem Urtext der Heiligen Schrift zugestanden. Alle Abschriften und Übersetzungen konnten sich ja in unwesentlichen Sachen irren. Vergleichen wir die verschiedenen Übersetzungen untereinander, so finden wir Unterschiede: Zahlenangaben weichen öfters in den Übersetzungen von denen im Urtexte ab, Eigennamen und dergleichen werden nicht einheitlich geschrieben.

Gewähr aber für das rechte Gotteswort, wie auch die rechte Deutung der Heiligen Schrift, bietet uns die heilige Kirche, die in steter Verbindung mit der Überlieferung unter der Leitung des Heiligen Geistes uns das Wort des offenbarenden Gottes entgegenträgt. Glaubenslehre enthält die Heilige Schrift aber nur insofern, als in ihr Glaubens- und Sittenlehren enthalten sind. Nicht jeder Inhalt der Heiligen Schrift ist Glaubenslehre. So z. B. wenn Paulus in fürsorglicher Weise schreibt: „Trinke nicht mehr bloß Wasser, sondern nimm ein wenig Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Krankheit“ (1 Tim. 5, 23). Oder wenn der Apostel schreibt: „Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus ließ, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamente“ (1 Tim. 4, 13). Wir kommen am besten über alle Schwierigkeiten hinweg, wenn wir bedenken, daß Gott fast nie im großen Gepränge sich uns offenbart, sondern im leisen Säuseln (vgl. 2 Kön. 14, 11 f.). So wie Christus im Gewande der Schwachheit

erschien, so erscheint uns Gott auch im armen Gewande des Menschen, in seiner Sprache, seiner Geschichte, nicht nur im Menschengewande im allgemeinen, sondern sogar noch im Gewande dieses bestimmten Volkes.

Das Wort Gottes der Heiligen Schrift ist das Buch Christi. Das Alte Testament ist das Spiegelbild des Neuen, und jenes ist nur durch dieses zu verstehen. Die Bibel ist uns ein Wegweiser zum Heile, das uns Christus ist. Nicht die uns oft unverständliche „Moral“ des Alten Testaments, auch nicht das Leben und Treiben des alten Orients will uns das Alte Testament zeigen, sondern Gott will sich uns offenbaren, er will uns sich zeigen, uns in sich gestalten, uns heiligen. Das aber soll uns ein Trost sein: Gott, der Allweise, der uns seine Offenbarungen gegeben, der mit Heiligem Geiste die Schreiber der heiligen Bücher erfüllte, wird auch uns seine Offenbarung erhalten und treu bewahren. Denn Himmel und Erde werden vergehen, seine Worte aber werden nicht vergehen. Er, das Haupt seiner Kirche, der Geist, die Seele der Kirche, haben die Macht und die Wege, uns die Offenbarung Gottes treu zu erhalten und recht auszulegen.

7. Bibel und Überlieferung

Neben der Heiligen Schrift ist noch die kirchliche Überlieferung Glaubensgut. „Das Beispiel gesunder Lehre, die du von mir gehört hast, halte fest in Glaube und Liebe in Christus Jesus“ (2 Tim. 1, 13). Diese Worte des heiligen Paulus an seinen Schüler Timotheus sind auch Worte, die uns unsere Mutter Kirche zuruft. Was verstehen wir aber unter den kirchlichen Überlieferungen? Da sind zunächst jene Lehren, welche die Apostel uns kraft ihrer

apostolischen Macht lehrten. Eine solche rein apostolische Lehre ist uns auch aus der Heiligen Schrift bekannt, wenn Paulus spricht: „Den übrigen aber sage ich, nicht der Herr . . .“ (1 Kor. 7, 12). Neben den apostolischen Glaubensüberlieferungen gehören hierher auch andere apostolische Einrichtungen, so z. B. die Liturgie usw. Zu den kirchlichen Überlieferungen gehören auch die nachapostolischen Predigten, wie sie uns bekannt sind aus den Kundgebungen der Bischöfe, Kirchenversammlungen, Werken der apostolischen Väter, Kirchenväter, Kirchenschriftstellern und vielen Äußerungen des christlichen Lebens. Von besonderem Wert ist vor allem das Zeugnis des altchristlichen Lebens; denn hier besonders sehen wir die Blüte unter der göttlichen Sonne und gepflanzt auf dem Boden der Kirche entfaltet.

8. Die Kirche — Hüterin der Offenbarungen

Wenn wir das reiche Leben der Urkirche betrachten, dargelegt in den Schriften der Kirchenväter, in den liturgischen Texten und Handlungen und in der christlichen Kunst, so wird es uns klar: auf diesem Boden konnten keine Irrlehren erblühen, was gegen die göttliche Offenbarung stritt, mußte ausgestoßen werden. Die verschiedenen allgemeinen Kirchenversammlungen, sei es das Konzil von Nizäa (325) gegen Arius oder von Ephesus (431) gegen Nestorius oder nochmals von Nizäa (787) gegen die Bilderstürmer, sind Zeugen der Pflichterfüllung der Kirche, des weisen Leitens Gottes, der christlichen Kraft, sie sind aber auch Zeugen, daß das Dogma verpflichtende Kraft für alle Christen haben muß, denn alle haben ein Haupt, das ist Christus. Die Kirche ist nicht nur Hüterin des Glaubens, sie ist auch unsere

Lehrerin. Durch sie spricht Christus, der allezeit bei ihr bleibt bis ans Ende der Zeiten (Matth. 28, 20).

Das Dogma aber ist nichts anderes als eine allgemeine Lehrentscheidung der Kirche: der Nachfolger Petri, als Statthalter Christi auf Erden, der Bischöfe in ihrer Gesamtzahl — besonders auf den allgemeinen Kirchenversammlungen, auf denen in gewisser Beziehung die ganze Kirche, das besondere und allgemeine Priestertum, vertreten ist. Wir dürfen uns aber nicht daran stoßen, daß diese Lehrentscheidung in diesem, die andere erst in jenem Zeitalter ausgesprochen wurde. Meist wird das Dogma erst dann verkündet, wenn eine heilige Wahrheit bekämpft wird. Die Verkündigung aber geschieht dadurch, daß die Kirche eine Irrlehre verdammt oder eine Wahrheit als zu glauben festlegt. So gesehen ist die Entscheidung der Kirche ein Schutzwall gegen alles Falsche und Widergöttliche, das sich in der Kirche einzuschleichen sucht. Das Dogma, nicht die Glaubenswahrheit, könnte man sagen, ist unseretwegen da, damit wir nicht in die Gefahr kommen, zu irren.

Jede göttliche Offenbarung, sei es die an alle Menschen ging oder die in den heiligen Schriften wie auch in der Überlieferung enthalten ist oder in den Dogmen festgelegt wurde, ist die Erfüllung des Gebetes: „Noverim te, noverim me! — Laß mich dich erkennen und mach, daß ich mich erkenne!“ (Augustinus.)

Was ist Gott?

1. Das Kirchenjahr als Forderung

In dem neuen Kirchenjahr will sich uns Gott nicht nur schenken, er will uns nicht nur heiligen und uns seine Geheimnisse offenbaren, Gott verlangt auch etwas von uns: Das erste aber, was er verlangt, ist der Glaube. Wir werden diesen heiligen Dreiklang des Kirchenjahres, der uns in seinem Kreislauf immer wieder entgegentönt — das Kirchenjahr als Sakrament, als Offenbarung und als Gebot oder Forderung —, noch oft hören. Wir sprachen zuletzt von der Offenbarung und von der Forderung Gottes an uns, seiner Offenbarung Glauben zu schenken. Beides ist uns heute unverständlich geworden, sowohl die Offenbarung wie auch der Glaube. Der Schwerpunkt in der Ordnung der Natur und Übernatur ist verschoben. Die natürliche Verbundenheit mit Gott, dem allmächtigen Schöpfer, dem Erlöser und Heiligmacher hat sich gelockert, wenn nicht ganz aufgelöst. An die Stelle des Gottsuchers ist der von Gott gelöste, selbstherrliche Mensch getreten. Schauen wir nur hin auf uns und in uns: Wie selbstherrlich klingt unser Fragen: „Was muß ich tun, um zur Seligkeit zu gelangen, um heilig zu werden?“ „Wie, wenn das am grünen Holze geschieht?“ (Luk. 23, 31.) Der Mensch von heute will sein eigener „Gott“ sein; er selbst ist sich Offenbarung in Genüge; er glaubt, wenn er glaubt, nur sich. So ein Stück selbstherrlicher Mensch steckt noch in uns allen.

2. Vom Geschöpf zum Schöpfer

Da wir nun schon theils so selbstherrlich leben, als ob wir nichts von Gott wüßten, wollen wir uns ohne zu erröten die Frage stellen: „Gibt es überhaupt einen Gott?“ Wer schon einmal vor einem gotischen Dom gestanden, hat mit Staunen das Massige, mit der Erde Verwurzelte des Domes betrachtet, das sich allmählich verjüngt bis zur feingemeißelten Kreuzblume und so von unten nach oben, von der Erde zum Himmel, vom Geschöpf auf den Schöpfer weist: Das ist ein Bild unserer Schöpfung, die mit all ihren Wundern ein lauttönendes Zeugnis von der Allmacht, der Weisheit und der Güte Gottes ist. Erden Schönheit weist uns auf Himmels Schönheit, Menschengüte auf Gottesgüte, Erdenmacht auf Gottes Allmacht hin. Wenn wir beten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer“, so könnte es auch heißen: „Ich weiß, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde ist.“ Wenn wir offenen Auges durch die Welt gehen und uns fragen: „Woher und wohin das alles“, werden wir auf jene letzte Ursache aller Dinge kommen, die wir Gott nennen. Daher sagt auch das Weisheitsbuch:

„Loren von Natur aus waren alle Menschen,
Denen die Erkenntnis Gottes fehlte.
Denn sie waren nicht imstande,
Aus den Gütern, die da sichtbar,
Auf den Seienden zu schließen.
Und sie fanden nicht den Schöpfer
Beim Betrachten seiner Werke“ (Weish. 13, 1).

Ähnliches sagt auch der Apostel Paulus: „Was von Gott unschanbar ist, seine ewige Macht und sein göttliches Wesen, wird seit Erschaffung der Welt in seinen Werken

erkennbar angeschaut, so daß es keine Entschuldigung gibt“ (Röm. 1, 20).

3. Gottes Stimme in uns

Wenn wir wissen wollen, ob es einen Gott gebe, horchen wir doch einmal ernstlich in uns selbst. Da hören wir eine Stimme, die uns wissen läßt um Gut und Böses. In dieser Stimme spricht Gott zu uns, der Weltenordner, das ewige Gesetz, auf den alle Gesetze zurückgehen und in dem sie alle begründet sein müssen, so sie gut sind. In diesem Anwalt unseres Sollens bezeugt sich Gott, der Allheilige, der uns, seine Ebenbilder, auch sich ähnlich leben lassen will. Das ist es, was Paulus meint, wenn er sagt: „Wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus tun, was das Gesetz befiehlt, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Zeigen sie ja, daß der Inhalt des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben steht, in dem ihr Gewissen Zeugnis gibt und die Gedanken sich untereinander anklagen oder auch verteidigen“ (Röm. 2, 14 f.).

Dringen wir noch tiefer in uns hinein, betrachten wir auch die vielen gottversunkenen Heiden: Wie reich, gottersfüllt ist doch oft unser Leben, wie oft werden wir innerlich und lebendig von Gott erfaßt. Gewiß nicht alle im gleichen Maße erfahren über alles Verstandesgrübeln Gott als inneres Erlebnis. Wundert es uns, daß schon viele Heiden ihr Leben als Leben in Gott betrachteten? Gott wurde erst geleugnet, entthront vom selbstherrlichen Menschen, der selbst Gott sein wollte. Der Mensch der Antike war durchwegs gottverbunden; es mag damals viele Wüstlinge gegeben haben, Gottesleugner waren selten. Die Geschichte kennt keine religionslosen Völker; solche zu schaffen, ist das seltsame

„Privileg“ unserer selbstherrlichen und modernen Zeit. Ehrfürchtige Scheu mag uns überkommen, wenn wir die Gottesverehrung auch anderer Völker betrachten. „Die Religion ist ein Urphänomen der Menschheit. Die religionslosen Völker gehören in das Thabelland, genau so wie der feuerlose und der sprachlose Mensch. Der Gottesglaube und die Gottesverehrung gehören zu den großen Allgemeingütern der Menschheit, wie Sprache und Sitte, Kunst und Wissenschaft. Die Religionsgeschichte weiß allerdings auch um den traurigen Verfall des Gottesglaubens“ (Junglas). Nicht mit Unrecht behauptet der große Tertullian, die Menschenseele sei von Natur aus christlich, d. h. auf Gott bezogen. Selbst die Gotteshasser, jene, die ihn entthronen wollen, müssen immer wieder durch ihr vergebliches Kämpfen gegen Gott bekennen, was Augustinus, der große Bischof von Hippo, bekannte: „Auf dich hin hast du uns, o Herr, geschaffen, und ohne Ruhe ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“

Den Atheismus, der versucht, Gott zu leugnen, betrachten wir, die wir von Gottes Dasein überzeugt sind, nur als ohnmächtiges Gestammel. Es gibt aber viele Menschen, „die behaupten, Gott zu kennen; durch ihre Werke aber verleugnen sie ihn“ (Tit. 1, 16). Erwägen wir einmal, ob wir nicht manchmal als praktische Atheisten lebten durch unser Leben ohne Gott? Wenn wir absehen von jener dämonischen Weltmacht, die Gott entthronen will und die Gottlosigkeit zum Idealzustand der Welt zu stempeln sucht, ist heute jene Sucht der Philosophen, nur das zu bejahen, was man klar erkennt, oder gar nur, was man fassen und greifen kann, überwunden. Die moderne Philosophie weiß, daß es auch Geheimnisse und Rätsel gibt, die da sind, wenn uns zwar auch unbegreiflich.

4. Wissen und Glauben

Nach all dem werden wir nun fragen: Wie aber kann ich an das glauben, was ich bereits weiß? Unser natürliches Wissen geht hier dem Glauben voraus und bereitet den Glauben vor, schafft die Fundamente, auf denen das Gebäude des Glaubens errichtet wird, bereitet den Thron in unserer Seele, von dem aus der Glaube uns erleuchten und alles ordnen will. Unser Wissen bleibt aber „Stückwerk“; so wird auch in uns die Sehnsucht wach, daß Gott in uns den Glauben erwecke. Schauen wir, wie wir mit unserem Verstand auf die Notwendigkeit des Glaubens stoßen: Jeder Wahrheitsfucher — und ein solcher ist der Mensch — kann aus der Schöpfungsfülle auf den unendlichen Schöpfer schließen. Weiter können wir noch gehen und behaupten, der Mensch kann aus den Eingriffen Gottes in die Ordnung der Natur, den Wundern, und aus den Weissagungen, die sich erfüllten, erkennen, daß Gott sich uns geoffenbart hat. Diese zwei: das Wissen um Gott und um die Offenbarung mag Wissen und Glauben gemeinsam sein. Und doch wie stümperhaft ist unser Wissen, wie hoch und erhaben dagegen der Glaube. Jene Wahrheiten verbürgt unser kleiner Verstand, diese dagegen die unendliche Weisheit und Wahrheit Gottes. Wissen und Glauben schließen sich nicht aus, sondern der Glaube wird die Seele des Wissens, das Licht, das dem Verstand in der Dunkelheit der Irrnisse leuchtet. Wenn ich also weiß, daß Gott wirklich ist, daß er Schöpfer ist des Himmels und der Erde, daß er erste und letzte Ursache ist, kann ich trotzdem bekennen: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.“ So wird mein „Credo“ ein Be-

kenntnis, daß Gott mir viel mehr geoffenbart und kundgetan, als mein Verstand je erfassen könnte. Einst aber, wenn unsere Vollendung angebrochen, wenn wir diese Erde verlassen, um in die Himmelsheimat zu ziehen, wird unser Gotterkennen auch weit, weit den Glauben überragen, denn dann werden wir befähigt, im Lichte der Herrlichkeit Gott zu schauen. Und wenn alles vollendet sein wird, dann darf auch unser verherrlichter Leib teilnehmen wie an der Herrlichkeit so auch an der nie endenden Erkenntnis dadurch, daß er Gott schaut von „Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor. 13, 12).

5. Gott — unfaßbar

Fragen wir uns nun weiter: Was ist aber Gott? Diese Frage zu lösen, werden wir Ewigkeiten brauchen — und dann haben wir erst begonnen, Gott zu ergründen. Kein Geschöpf kann Gott, den Unendlichen, erfassen, begreifen und aussprechen: „O wie abgrundtief ist der Reichtum und die Weisheit und die Erkenntnis Gottes“ (Röm. 11, 33). „Wer sah ihn wohl und kann davon erzählen? Wer kann wohl so ihn preisen, wie er ist?“ (Sir. 43, 31.)

Wir Menschen haben uns damit geholfen, daß wir von Gott sprechen wie von uns — so sagen wir: Gott ist barmherzig —, oder wir stellen uns in den Gegensatz zu Gott — so reden wir von Gottes Unendlichkeit —, wir betrachten auch Gott als Fülle, uns aber als Teil — wenn wir von Gott, dem höchsten Gute reden. Manchmal schalten wir uns, so wir von Gott reden, überhaupt ganz aus. So beten wir im Gloria der Messe: „Du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste.“ All das kleidet Gregor von Nazians in seinem Hymnus an Gott in folgende Worte:

„In dir ist alles verborgen, dir eilen die Wesen entgegen.

Du bist das Ziel aller Dinge, das Eine, das All und auch keines.

Bist nicht nur Eines und Alles: Wer kann dich nennen mit Namen, Namenloser, Du?“

6. Gott — die Fülle alles Seins

In der Geheimen Offenbarung spricht Gott zu uns: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (22, 13). Gott ist also das Sein alles Seins, dem jedes Wesen Sinn und Dasein verdankt. Alles verdankt Gott sein Wesen. Auch der Sünder, der böse Ränke schmiedet, der Ables tut und Falsches spricht, ist von Gott samt seinen Taten; aber er mißbraucht, was Gottes Güte ihm gegeben. „Entzöge Gott ihnen seine Kraft, sie könnten nicht übel sinnen, sprechen und tun“ (Kühnel). Alles stammt von Gott: Wenn Mannesliebe Schaffen wird und Frauenliebe empfängt, um dem Empfangenen Inhalt, Leben und Gestalt zu geben, so ist es Gott, der schafft und Leben verleiht. Wahrheit, Schönheit, das Edle und Heilige, es stammt von Gott. „Gott ist der Gedanke und das Denken im Denker. Gott ist der Schatz und das Herz im Liebenden. Und Gott ist das Planen und Ausführen im Menschen der Tat. Gott ist die Schönheit, die der Künstler liebt. Alle Linien und alle Weisen und alle Farben sind Gottes Farben und Weisen und Linien. Nur was an ihnen mangelhaft ist, ist durch uns. Nicht von uns, denn auch alle Torso sind von Gott. Nur daß sie bloß Torso sind, ist von uns“ (Kühnel). „In Gott — ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare: seien es Throne

oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten — alles ist durch ihn und für ihn erschaffen. Er ist vor allem und alles hat seinen Bestand in ihm" (Kol. 1, 16f.). Mit Recht spricht daher Gott im Buche des Isaias: „Ich bin Gott, und das ist mein Name; meine Ehre geb' ich nicht, meinen Ruhm nicht den Götzen" (Is. 42, 8). Gott ist eben die Fülle des Seins, alles übrige, was ist, ist nur der Widerspiegel seines Seins.

„Gott magst du gut nennen, groß, glücklich, weise oder ähnlicher Art. All das ist in diesem einen Wort enthalten: er ist der Seiende. Alles nämlich, was da ist, ist sein Sein. Fügtest du auch hundert solch ähnlicher Eigenschaften hinzu, es ändert sich nichts; benennst du sie, seinem Sein fügst du nichts hinzu; benennst du sie nicht, du verkleinerst sein Sein nicht" (St. Bernhard).

Bei Gott müssen wir mit all unseren Fragen aufhören. Bei ihm ist jedes Fragen nach dem „Woher“ und „Wohin“ Lästerei, weil er das letzte, absolute Sein ist, ohne „War“ und „Werde“. Unser Sein und Gottes Sein ist verschieden wie Endlichkeit und Unendlichkeit, Bild und Wahrheit, Symbol und Sache. Darin liegt der Grund all unseres Stammelns: Alles, was wir von Gott ansagen, spricht ja die Kreatur, das Geschöpf: alles Schöne, Wahre, Edle, Heilige, Notwendige, das uns bekannt, sprechen wir ihm zu. Und das mit Recht. Nur das Beschränkte verneinen wir an ihm, wenn wir ihn unendlich nennen. Wenn wir von Gottes Eigenschaften sprechen, denken wir auch an seine Beziehung zu uns, zur Welt; wir reden von Gottes Barmherzigkeit und seiner Allgegenwart.

Wir mögen aber Gott nennen wie wir wollen, wie es auch St. Bernhard sagte, immer meinen wir Gottes unendliches

Sein. Du magst Gott Weisheit nennen, du nennst Gott; du magst ihn Schönheit nennen und ruffst Gott; nenne ihn Ewigen, du ruffst Gott. Gott ist Seins Fülle, Daseins Fülle. „Aus deiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade um Gnade“ (Joh. 1, 16).

Wir verdanken gelegentlich ihm unser alles; er aber hat niemand was zu danken. Sein und Leben hat er aus sich, denn des Seins Fülle ist in ihm. „Wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst“ (Joh. 5, 26). „Er läßt sich nicht von Menschenhand bedienen, als bedürfe er etwas, er, der doch selbst allen Odem und alles spendet“ (Apg. 17, 24). Gott ist die Fülle des Seins, er der Höchste, die Fülle der Gerechtigkeit, der Erhabenste, voll Erbarmen. Und doch dürfen wir nicht sagen: Gott hat Erbarmen, nein, Gott ist Erbarmen. Gottes unendliches Erbarmen ist sein Wesen, Gottes Schönheit ist sein Sein. „Der selige Glauco de la Colombière veranschaulicht einmal die Einfachheit Gottes durch einen Vergleich. Ein Blumenstrauß, in dem sich alle Blumen fänden, könnte vielleicht den Wohlgeruch aller Blumen in sich vereinigen; aber welche ein Wunder wäre eine einzige Blume, die in sich den Duft aller Blumen bergen würde, den Duft der Rose wie den des Veilchens und der Nelke und jeder anderen Blume, jeden in seiner Eigenart, rein und unvermischt“ (Herzog).

Gott ist sein Denken, sein Erkennen, sein Lieben. Sein Denken begreift alles Denkbare; sein Erkennen erschöpft alles, was erkennbar ist; sein Lieben ist er selbst. Gott ist unendlich, er besitzt die Fülle der Vollkommenheit. Gott kann von niemand besser und vollkommener gedacht werden, als er ist, und neben Gott ist auch nichts Größeres denkbar. Alle nur

denkbaren Vollkommenheiten schließt Gott in sich. Alle endlichen, menschlichen Bezeichnungen, mit denen wir Gott nennen, sind nur Bilder und Symbole: Gott ist nicht wirkliches Licht (1 Joh. 1, 5), er hat auch nicht Augen und Hände, kennt keinen Zorn und keine Reue. „Ist ja doch Gott ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn anbeten in Geist und Wahrheit“ (Joh. 4, 24). Gott überragt alles, nichts kann sich messen mit ihm und mögen noch unzählbare Wesen ihm das Dasein verdanken, er gibt sich nie aus.

„Vergehen werden sie, doch du bleibst ewig,
Zerfallen allzumal wie ein Gewand.
Du wechselst sie gleich einem Kleid,
Sie ändern sich; du aber bleibst derselbe,
Und deine Jahre enden nie“ (Ps. 101, 27 f.).

7. Der unermessliche Gott

Erhaben ist auch Gott, erhaben über Raum und Zeit. Nichts Körperliches kann Gott binden. Wir beten daher auch im Athanasianischen Glaubensbekenntnis: „Unermesslich ist der Vater, unermesslich der Sohn, unermesslich der Heilige Geist.“ Keinen Augenblick der Zeit magst du nennen, in der Gott nicht ist, auch keinen Punkt des Raumes kannst du zeigen, in dem Gott nicht ist. Weil Gott unermesslich ist, daher ist er auch ewig und allgegenwärtig.

Gott ist über jede Zeit. Er ist „der Herr, der Allmächtige, der war und der ist und der kommt“ (Offb. 4, 8). Für Gott gibt es keine Vergangenheit und Zukunft. Nur Gegenwart ist in Gott, vollendete Gegenwart. In uns Menschen, in allen Kreaturen ist Vergangenheit und Zukunft zu finden, denn bei uns finden jene Fragen Anwendung: „Woher“ und

„Wohin“; — wir sind eben mangelhafte Wesen, unsere Gegenwart ist daher auch der Mängel voll.

Verwandt mit dem Begriff der Ewigkeit ist auch der Gedanke, daß Gott keinen Mangel erleiden kann: Gott ist unveränderlich, Gott ist stets der gleiche; weil er sich stets hat. Gottes Sein ist daher immer das gleiche, ewige Sein, das gleiche, ewige, flammende Leben, seine Güte bleibt immer höchste Güte. Gott ist immer Geist, immer Tat ohne Erschlaffen. Kein Auf und Nieder, Oben und Unten gibt es in Gott. In Gott gibt es kein Werden und Sterben. Alles Mögliche ist begründet in Gott; aber in Gott gibt es keine Möglichkeiten; denn alle Möglichkeiten sind in Gott ewige Wirklichkeiten. Er ist der unvergängliche Gott (Röm. 1, 23), der allein Unsterblichkeit besitzt (1 Tim. 6, 16).

Gott ist unermesslich über jeden Raum — Gott ist in allem, nicht aber ist alles Gott. „Die Lehre von der Allgegenwart Gottes zeigt uns, wie überflüssig es ist, den Katholiken den Pantheismus zu empfehlen, um in ihnen das Gefühl der göttlichen Nähe zu wecken. Der Pantheismus ist ja eine Irrlehre, die einen denkenden Menschen nicht befriedigt, weil sie die letzte Ursache allen Wechselfällen des Weltgeschehens unterwirft; eine Irrlehre, die ein sittlich empfindender Mensch verabscheut, weil sie die menschliche Freiheit und die Verantwortlichkeit des Menschen für seine Sünden leugnen muß“ (Dunglas). Wir, die wir überzeugt sind von Gottes Allgegenwart, wollen daher den Spruch des Psalmisten beherzigen:

„Beständig hab den Herrn vor Augen;

Steht er zur Rechten dir, so wankst du nicht“ (Ps. 16, 8).

Paulus gibt dazu die Begründung: „Denn in ihm leben wir und bewegen wir uns und sind wir“ (Apg. 17, 28).

Noch einen schönen Gedanken weist Kühnel auf. Er geht von dem Ausspruch des heiligen Augustinus aus: „Unsere Seele ist mehr dort, wo sie liebt, als dort, wo ihr Körper weilt.“ Nein, sagt er, wenn das für unsere Seele gilt, wiesiel mehr gilt dies für Gott. Von hier aus wird uns am besten die Allgegenwart Gottes verständlich. „Gott ist überall dort, wo er liebt, und Gott liebt alles und jedes, was ist. Und alles und jedes ist in Gottes Herzen, was Gott liebt. Und Gott liebt alles und jedes. Drum ist Gott überall. Und du kommst an keinen Ort, wo er nicht wäre“ (Kühnel).

8. Gott — Allgüte, Allweisheit, Allgerechtigkeit

Gott ist die Fülle der Wahrheit, die Wahrheit selbst, das Maß aller Wahrheit. Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6). Von Gott aus gesehen, hat der Psalmist recht, wenn er sagt: „Jeder Mensch ist ein Lügner“; denn auch die Wahrheit des Menschen, dem wir voll vertrauen, bedarf noch der Ergänzung. „Irrren ist menschlich“, heißt ein altes Sprichwort.

Gott aber ist die ewige Wahrheit, weil er, in dem der Weisheit Fülle enthalten ist, sich voll und ganz erkennt. Gottes Weisheit „erstreckt sich kraftvoll von einem End zum andern und auf das allerbeste regieret sie das All“ (Weish. 8, 1). Gott besitzt nicht die Weisheit, er ist Weisheit. Gottes „Geist durchforscht alles, selbst die Tiefen in Gott“ (1 Kor. 2, 10). Die Weisheit Gottes ist „ein Richter über die Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern alles liegt bloß und offen vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft zu geben haben“ (Hebr. 4, 12 f.).

Dieser Gedanke soll uns hoffnungsfroh gestalten, aber auch heilsame Furcht in uns wachrufen. Mit Susanna wollen wir beten: „Ewiger Gott, der du das Verborgene kennst, der du alles weißt, bevor es geschieht, du weißt, daß sie falsches Zeugnis wider mich abgelegt haben. Siehe, ich sterbe, obwohl ich doch nichts von dem begangen habe, was diese böswillig gegen mich erfonnen haben!“ (Dan. 13, 42 f.) Und wie Joseph sollten wir in Zeiten der Versuchung ausrufen: „Wie sollte ich dieses schwere Unrecht tun und mich versündigen vor des Herrn Angesicht“ (1 Mos. 39, 9). Andernteils sei uns das Heilandswort Trost, auch wenn scheinbar all unser guter Wille und gutes Wirken und Tun nie irgend eine menschliche Anerkennung findet: „Dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten“ (Matth. 6, 4).

Gott, die ewige Weisheit, weiß um alles, um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er sieht nicht nur jene Dinge voraus, die sich in der Ordnung der Naturgesetze abspielen, auch die freien Handlungen der Menschen, Worte und Werke, Entschlüsse und Gesinnungen, liegen offen vor ihm. „Arglistig über alles ist das Herz und heillos, wer kann es ergründen? Doch ich, der Herr, durchforsche das Herz und prüfe die Nieren, um jeden nach seinem Wandel zu vergelten, nach der Frucht seiner Taten“ (Jer. 17, 9 f.). Grübeln wir über dieses Geheimnis der Erkenntnis Gottes nicht nach! Hören wir auf den heiligen Augustinus, er sagt: „Erwartet nicht, daß ich mich erkläre, wie Gott eigentlich erkennt! Ich will euch nur das eine sagen: Nicht wie ein Engel erkennt er, auch nicht wie ein Mensch. Wie er jedoch erkennt, das traue ich mich nicht zu klären, denn ich kann es auch nicht wissen.“ Bedenken wir nur das eine: Jedes Geschöpf, wir alle sind unserem Sein und Tun nach, auch in der Tätigkeit unseres

freien Willens von Gott abhängig. Wenn Gott nicht jede Spanne unseres Seins und jede Bewegung unseres Tuns tragen würde, könnten wir nichts und verfielen ins Nichts. Alles Unsere, Sein und Tun, muß daher Gott in sich sehen, nicht in uns, denn er ist unendlich vollkommen. Auch die freien Willenshandlungen des Menschen muß er in sich erkennen, weil alles, was geschieht, von Ewigkeit Gottes Willen untergeordnet ist. Gott ist die einzige Wirklichkeit, alles übrige ist nur wirklich, weil Gott ist.

Ist doch Gott wie ganz Weisheit, so auch ganz Willen. „Was immer Gott nur will, vollbringt er, im Himmel und auf Erden, im Meer, in allen Tiefen“ (Ps. 134, 6). Der Wille kann aber nur etwas Gutes wollen; daher ist Gottes Wille zunächst auf Gott selbst gerichtet. Gott ist nämlich das höchste Gut, sein Wesen ist Güte. „Ohne Ruhe ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“ (Augustinus). In Gott findet unser Begehren volles Genügen. Wir haben all unser Gutes nur von ihm; wie auch alle unsere Liebe letztlich ihm gilt, selbst wenn wir es nicht wollen. Nur das Böse, was an uns ist, das verdanken wir uns.

9. „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel!“

Gott verlangt somit von uns Heiligkeit: Unser Wollen muß sein Wollen sein. Im Vaterunser beten wir daher: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ Der Herr mahnt uns geradezu: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 48). Gott hat sich mir nicht nur als der Heilige, als die Norm alles Guten und Edlen geoffenbart, er forderte von mir auch nicht nur meine gottähnlichen Anlagen zu vervollkommen, Gott heiligt mich auch, er steigt herab zu mir und

begnadigt mich, damit alles Widergöttliche in mir ersterbe, ich mich aber umgestalte in ihn, wie der Ton in einer Form. Dringt aber Gottes Offenbarungslicht in Finsternis, läßt der Mensch sich von Gott nicht umformen, findet Gottes Heiligkeitsforderung keinen Widerhall, dann kann Gott auch ein strafender Richter sein.

Gott ist nicht nur Liebe, Gott ist ebenso Gerechtigkeit. Es gibt auch eine ewige Strafe. Die Strafen dieser Zeit sind aber unser großes Glück, denn Gott will uns bessern, erziehen: „Den der Herr liebt, den züchtigt er, so wie ein Vater seinen Sohn, an dem er sein Wohlgefallen hat“ (Spr. 3, 12). Gott hat „kein Wohlgefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“ (Ez. 18, 23). Wir brauchen uns also nicht vor der Gerechtigkeit Gottes zu fürchten, solange wir nicht hartnäckig Gott widerstreiten; denn „Gott ist die Liebe“ (1 Joh. 4, 8). „Wie sich erbarmt ein Vater seiner Kinder, erbarmt der Herr sich aller, die ihn fürchten. Er kennt ja unser schwach Gebilde, er weiß, wir sind nur Staub“ (Ps. 102, 13f.). Gott hat uns alle zur Seligkeit und Herrlichkeit berufen — und Gott wird einst reiche Ernte halten. Ein ewiges Feuer gibt es nur für jene, die Gott bekämpfen, die aufseiten des Widerpartners Gottes stehen. So wie Gott aber die eine Blume so geschaffen, die andere anders, so begnadet er auch die einen Menschen so, die anderen anders, denn alles ist seinem Willen unterworfen. Dem einen gibt er fünf Talente, dem andern drei und jenem eines. Unbedacht bleibt keiner.

Zur Herrlichkeit sind alle bestimmt, jeden führt Gott an der Hand; den Glanz, der uns eigen werden soll, können wir uns jedoch nicht bestimmen. Gott ist der Anfang und das Ende.

Wer ist Gott?

1. Das größte Geheimnis

Versuchen wir noch tiefer in Gottes Geheimnisse, die er uns kundgetan, einzudringen. Das wichtigste unter allen Geheimnissen, das uns Christen von Heiden, Juden und Mohammedanern unterscheidet, unsere grundlegendste Wahrheit, ist der Glaube an die allerheiligste Dreifaltigkeit! Auf diesem Glauben bauen sich alle Geheimnisse unseres Glaubens auf; erst im Lichte dieser Wahrheit gelangen wir zur rechten Erkenntnis der Beziehung Gottes zu uns und zur Welt. Der Glaube an die allerheiligste Dreifaltigkeit ist aber nicht nur das wichtigste der Geheimnisse unseres Glaubens, sondern aller Geheimnisse größtes; es ist das Geheimnis vom innersten Leben Gottes.

Dieses innerste Leben Gottes offenbarte uns Christus; aber trotz der Offenbarung Christi bleibt es als Geheimnis für uns bestehen. Es bleibt Geheimnis, aber wir wissen um dieses innerste Leben Gottes. Die letzte Erklärung ist uns zwar verhüllt und Gott nur offenbar, dennoch ist erhaben dieses Wissen, das uns der Glaube vermittelt. Und so wir bekennen: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater . . . und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn . . . und an den Heiligen Geist“, preisen wir den dreieinigen Gott, der uns von seinem innersten Sein und Leben kundete. Und um gleich die falsche Meinung zu vernichten, die behauptet, es gäbe drei Götter, bekennet die Kirche im Konstantinopoli-

tanischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an den einen Gott, den allmächtigen Vater. . . . Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn. . . . Ich glaube an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebenspender. . . .“ Das Athanasianische Glaubensbekenntnis faßt das Geheimnis vom dreieinigen Gott in dieser Weise zusammen: „Es ist katholischer Glaube, daß wir einen Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit anbeten ohne Vermengung der Personen und ohne Trennung der Wesenheit.“ Am vollständigsten prägte wohl dieses Glaubensgeheimnis das Bekenntnis der 11. Synode von Toledo (675): „Wir bekennen und glauben, daß die allheilige und unaussprechliche Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ein Gott in der Wesenheit sei: eine Natur, eine Majestät, eine Kraft. Der Vater zeugte den Sohn als Gott von Gott, Licht von Licht, in dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden beruht. Wir bekennen, daß der Sohn aus dem Wesen des Vaters als Anfangsloser vor aller Zeit geboren wurde, nicht als ein Geschöpf; denn der Vater hat kein Dasein ohne den Sohn, noch der Sohn ohne den Vater. Und dennoch kann nicht gesagt werden, wie der Sohn vom Vater ist, so der Vater vom Sohn, denn der Sohn wurde vom Vater gezeugt und nicht der Vater vom Sohn. . . . Er ist der Sohn des Vaters und Gott vom Vater. . . . Wir glauben auch, daß er eines Wesens mit dem Vater sei. . . . Wir glauben auch, daß der Heilige Geist, die dritte Person in der Dreifaltigkeit, der eine und dem Vater und Sohn gleiche Gott sei, gleich an der Wesenheit und gleich in der Natur: Er ist nicht gezeugt noch geschaffen, sondern von beiden ausgegangen. . . . Das aber ist das über die Dreifaltigkeit geoffenbarte Geheimnis: Wir müssen glauben, daß

sie nicht dreifach, sondern dreieinig ist. Wir dürfen nicht sagen, in dem einen Gott ist die Dreifaltigkeit, sondern der eine Gott ist die Dreifaltigkeit. . . ."

Aus all diesen Glaubensbekenntnissen ersehen wir, daß uns das Geheimnis von der allerheiligsten Dreifaltigkeit lehrt: Der eine Gott, der unendliche, ewige, allgütige und allweise, existiert wirklich und wesentlich als Vater, Sohn und Heiliger Geist.

2. Was? — Wer? — Natur — Person

Wir bekennen also: Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott, und dennoch sind alle drei Personen nur ein Gott. Der eine Gott ist in drei Personen. Fragten wir im vorigen Abschnitt „was ist Gott“, so meinten wir die Gottheit, Gottes Natur und Wesenheit. Nun aber fragen wir „wer ist Gott“, und die Antwort kann nur lauten: Gott ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Alle diese drei Personen sind ein Gott, besitzen eine und dieselbe göttliche Natur und Wesenheit. „Natur“, „Wesenheit“ und „Person“ sind uns schon aus Kindertagen bekannte Begriffe. Wir gebrauchen diese Worte so oft im Munde, daß wir äußerlich mit dem Klang des Wortes auch den vollen Inhalt des Begriffes aufgenommen haben sollten. Leider aber wird unser Wort nicht mehr ganz ernst genommen, die Sinnbildlichkeit der Worte verblaßt, und damit werden diese ihrer Farbenfülle, Inhalts schwere und Lebendigkeit beraubt.

Natur, was ist sie anders als das „Was“ eines Dinges, also sein Wesen, sein Sein. Das „Was“ haben viele gemeinsam. Und je mehr du dieses „Was“ der Dinge teilst, kannst und immer ein „neues Was“ erhältst, um so tiefer

steht in der Ordnung der Dinge das Sein dieses „Was“. Nimm einen Stein, zerschlage ihn, und sooft du ihn zerschlägst, erhältst du, was du zerschlagen: Steine. Ein höheres Sein haben bereits die Pflanzen, noch höher stehen die Tiere. Der Mensch aber steht auf der Grenze zweier Welten, zwischen unten und oben, zwischen Geist und Materie ist er die Mitte. Du magst von weitem etwas herankommen sehen, und wenn du schaust, so ist dein Schauen ein Fragen: „Was mag das sein? Das „Was“ kommt näher, und du erkennst es als einen Menschen. Weiter schaust du aus. Wem gilt wohl dieses Fragen? Dem „Wer“. „Wer kann es sein?“ Dieses Wörtchen „wer“ setzt im eigentlichen Sinne einen Geiststräger voraus. Dieses Wörtchen „wer“ geht über die Natur und Wesenheit des Betreffenden hinaus, es denkt an dieses Einmalige, das sich abhebt von allen übrigen seiner Art, an dieses Bestimmte, dieses Fürsichbestehende, in jeder Beziehung von andern Losgelöste, dieses mit Geist erfüllte Wesen.

Lassen wir einmal dieses „Wer“ antworten, so wird uns das noch deutlicher. Das „Wer“ wird antworten, so du es fragst: „Ich“. Dieses selbstbehauptende Wort „Ich“ kann nur der Mensch von sich sagen, weil er Träger zweier Welten ist, des Geistes und der Materie, weil er Bindeglied ist zwischen Körper und Geist. Wieviel Hoheit liegt in diesem Worte „Ich“ und seinem Bruder „Du“ im Gegensatz zum unpersönlichen „Es“. Selbsterkenntnis, Selbstverfügung, Selbstbehauptung, Selbstbestimmung, kurz, Persönlichkeitsbewußtsein atmet dieses Wort.

Wie also die Antwort auf „Wer“ etwas Vollkommenes, Abgerundetes, Ganzes, Geist- und Sinnvolles in sich birgt, so auch das Wort „Person“. Zwischen „Mensch“ und „Ich“

und „Du“ ist der Unterschied wie zwischen „Was“ und „Wer“ oder „Natur“ und „Person“.

3. Des Geheimnisses Sinnbilder

Diese längeren Ausführungen mußten wir bringen, weil wir nun versuchen wollen, das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu erklären. Verstehen werden wir dieses Geheimnis nie. Zwar finden wir überall Spuren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Wir sagen, das Sein habe drei Wesenseigenschaften: Einheit, Wahrheit und Gutheit; der Zeit sprechen wir drei Eigenschaften zu: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; dem Raume: Höhe, Tiefe und Breite; dem Körper: Linie, Fläche und Körper usw. Auf Schritt und Tritt begegnet uns die „heilige“ Dreizahl. Diese Spuren hätten wir aber nie als Spuren der allerheiligsten Dreifaltigkeit gesehen, wenn uns Gott nicht zuvor dieses hehre Geheimnis geoffenbart hätte. Das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit erinnert uns auch an den Dreiklang des Kirchenjahres, von dem wir schon öfters hörten — das Kirchenjahr als Sakrament, als Offenbarung und als Gebot. Aber all diese Vergleiche und Bilder vermögen nicht in uns diese Schwierigkeit zu bannen, daß in Gott eine Einheit und Dreiheit zugleich bestehe. Es sind vielfach nur schöne Gedankenspiele, das tiefe Geheimnis bleibt für uns bestehen: In Gottes einer Wesenheit sind drei Personen.

4. Im Worte Gottes geoffenbart

Diese Dreiheit der Personen wird uns an vier bedeutungsvollen Stellen im Evangelium geoffenbart. Als der Welt das Kommen des verheißenen Erlösers verkündet

wurde, offenbarte ihr Gott auch das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit: Maria sprach: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Da antwortete der Engel: „Heiliger Geist wird über dich kommen, und Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden“ (Luk. 1, 34 f.). Bevor Christus der Herr sein Heilandsamt antrat, erhielt er von Gott die feierliche Bestätigung, daß er der von Gott gesandte Lehrer und Heiland der Welt sei, dabei wurde uns wieder das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit geoffenbart: „Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser. Und siehe, da öffnete sich der Himmel, und er sah Gottes Geist gleich einer Taube herabschweben und auf sich kommen. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: ‚Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe‘“ (Matth. 3, 16 f.). Die schönste Kunde vom Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit gibt uns Christus, bevor er sein Erlöserleiden antrat; da sprach er in seinen Abschiedsreden: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er auf ewig bei euch bleibe: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht kennt“ (Joh. 14, 16 f.). „Wann der Tröster kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird von mir Zeugnis geben“ (Joh. 15, 26). „Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen; doch wenn jener erst gekommen ist, der Geist der Wahrheit, wird er euch einführen in die ganze Wahrheit. Denn auch er wird nicht sprechen aus sich selbst, sondern alles, was er hören wird, das wird er reden und das Künftige euch

künden. Jener wird mich verherrlichen; denn aus dem Meinen wird er nehmen und es euch verkünden. Alles was der Vater hat, ist ja mein; darum sagte ich: Aus dem Meinen nimmt er und verkündet euch" (Joh. 16, 12 ff.). Und vor seiner Auffahrt in den Himmel gab er der Kirche den ganz bestimmten Auftrag: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. So gehet denn hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe! Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" (Matth. 28, 18 ff.). Dazu gibt es noch zwei wichtige Stellen aus den Briefen der Apostel: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!" (2 Kor. 13, 13.) „Petrus, Apostel Jesu Christi, an die auserwählten Pilger in der Diaspora ... auf Grund der Vorherbestimmung des Vaters in der vom Geiste mitgeteilten Heiligung..." (1 Petr. 1, 1 f.).

Eine sehr wichtige Beweisstelle aus der Heiligen Schrift wäre das sogenannte Comma Johanneum, das im 1. Johannesbrief enthalten ist. Es lautet: „Drei sind es, die Zeugnis geben [im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins. Denn drei sind es, die Zeugnis ablegen auf Erden:], der Geist, das Wasser und das Blut, und diese drei sind eins" (1 Joh. 5, 7 f.). Die eingeklammerte Stelle bildet das berühmte Comma Johanneum, das wahrscheinlich nicht echt ist. Diese wichtige Stelle ist in den alten und wichtigen Handschriften nicht enthalten. Auch die großen Kirchenväter haben sie nicht gekannt. Diese Stelle ist wahrscheinlich in der spanischen oder nordafrikanischen Kirche entstanden. Vielleicht war sie zu-

nächst Randglosse, wurde aber später beim Abschreiben in den Bibeltext gesetzt. Immerhin ist sie ein schöner Beweis aus der christlichen Überlieferung, von der schon zum Teil die Rede war.

5. Bezeugt in der Geschichte

Klemens von Rom, Ignatius von Antiochien sprechen öfters vom Vater, Sohn und Heiligen Geist. Athenagoras verteidigt die Christen gegen die heidnischen Anschuldigungen, sie seien Gottesleugner, daß sie doch Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist bekennen, anbeten und preisen. Irenäus wird nicht müde, immer wieder zu sagen, der Glaube der Kirche sei ein Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. In der Geschichte der Kirche sehen wir, daß bald in der Erfassung des Glaubensgeheimnisses die Einheit Gottes zu eng gefaßt oder die Dreiheit zu weit genommen wird. Da trat jedesmal dagegen die Kirche auf und betonte die Dreiheit in den Personen oder die Einheit im Wesen.

Für den christlichen Orient stand das Geheimnis von der Dreiheit der Personen als eine in der Offenbarung begründete Wahrheit fest; hier grübelte man, wie in der Einheit die Dreiheit sei. Und man kam zu folgendem Resultat: Der Vater teilt dem Sohn sein Leben mit, dieser teilt es weiter an den Heiligen Geist, ähnlich wie aus der Quelle ein Bächlein entspringt und dieses zu einem Strome wird, oder wie die Sonne ihre Strahlen sendet und diese alles belichten. Der christliche Orient stellt daher den Ausgang der göttlichen Personen voneinander als eine Bewegung auf. So wird hier die gerade Linie Sinnbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Anders im Abendland. Im Anschluß an den großen Lehrer der allerheiligsten Dreifaltigkeit, an Augustinus, ging das christliche Abendland von der einen göttlichen Natur aus. Seine Aufgabe sah es darin, zu zeigen, daß die Dreizahl der Personen nicht auch eine Dreizahl von Naturen verlange. Für das Abendland bestand die Schwierigkeit darin, trotz der Einheit der Natur für die Dreizahl der Personen die unterscheidenden Merkmale zu finden. Um das zu klären, nahm es die unterscheidenden Begriffe von der philosophischen Lehre her. Es mußte nämlich dargelegt werden, daß in der allerheiligsten Dreifaltigkeit die Personen der einen göttlichen Natur nichts Wesentliches hinzufügen. Man sah in der Welt nicht nur eine Vielheit von Einzeldingen, die beziehungslos nebeneinander existieren, sondern viele Wesen, die eine Beziehung oder ein Verhalten zueinander haben, miteinander im Zusammenhang stehen und gegenseitig abhängig sind. Der Gedanke lag um so näher, als schon die Offenbarung von diesen Beziehungen der heiligen drei Personen untereinander spricht, wenn die erste Person Vater und die zweite Person Sohn genannt wird. Somit erklärte das Abendland: Gott der Vater zeugte Gott den Sohn, Vater und Sohn aber hauchen gemeinsam Gott den Heiligen Geist. Es wird hier also nicht wie im Orient die gerade Linie das Sinnbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit, sondern das Dreieck.

Jenen war die Dreiheit der Personen das zuerst Gegebene, in der Erklärung suchten sie die Einheit der göttlichen Natur zu wahren; diese aber gingen von der Einheit der göttlichen Natur aus und suchten zu beweisen, daß die Dreizahl der Personen die göttliche Einheit nicht verändere.

6. Vater, Sohn, Geist

Beiden Erklärungen gemeinsam ist die Betonung, daß der Vater der Anfang beider andern Personen ist. Gott der Vater wäre nicht, ohne seine göttliche Natur von Ewigkeit her dem Sohne mitzuteilen. Gott der Vater muß seine göttliche Natur durch den Sohn an den Geist weitergeben. Gott der Sohn ist ebenfalls Sohn nur dadurch, daß er die göttliche Natur besitzt als vom Vater von Ewigkeit her empfangend und dem Heiligen Geiste mitteilend. Und Gott der Heilige Geist wäre nicht, hätte nicht von Ewigkeit her der Vater seine göttliche Natur durch den Sohn weitergegeben. Der Heilige Geist ist das Geschenk des Vaters durch den Sohn. Wir dürfen aber nicht glauben, Gott der Vater sei nun früher als der Sohn und der Heilige Geist. Wir müssen eben dieses große Geheimnis in armselige Menschenworte bannen, weil wir endlich und beschränkt sind.

Die Legende erzählt, Augustinus, der große Lehrer der Dreifaltigkeit, sei einst grübelnd am Meeresstrand gegangen. Da sah er ein Knäblein, das mit einer Muschel Wasser in eine Sandgrube goß. Augustinus sprach zu ihm: „Was machst du da?“ Es antwortet: „In diese Grube will ich das Meer bannen.“ Da sprach Augustinus, das sei unmöglich. Die Antwort des Knäbleins aber lautete: „Eher wird das der Fall sein, als daß du das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit ergründest.“ Wir mit unserem beschränkten Verstand sollten daher freudig glauben; was wir nicht verstehen können, geht über unsere Vernunft, muß nicht aber wider sie sein.

Was nun unsere Frage angeht, so mögen wir wissen: der unendliche, ewige Gott ist als solcher mit innerer Notwendig-

keit auch der dreifaltige Gott: der eine, unendliche, ewige Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Das Athanasianische Glaubensbekenntnis sagt: „Ewig ist der Vater, ewig der Sohn, ewig der Heilige Geist. Und doch sind es nicht drei Ewige, sondern ein Ewiger. . . . Und in dieser Dreieinigkei ist nichts früher oder später, nichts größer oder kleiner, sondern alle drei Personen sind sich gleich ewig und vollkommen gleich.“

„Der heilige Augustinus hat über die innern Vorgänge in Gott seine tiefsten Gedanken entwickelt im Anschluß an das menschliche Geistesleben. Dieser Vergleich ist weitaus der beste, weil ja der Menscheng Geist ein Bild der Dreieinigkei ist. Das eine unendliche göttliche Geistesleben hat nach Augustinus wie das menschliche Geistesleben Gedächtnis, Verstand und Wille. Bei dem Gedächtnis denkt Augustinus an das Selbstbewußtsein, wodurch Gott sich als eine von allem übrigen gesonderte innige Einheit erfäßt. Bei dem göttlichen Verstande denkt er an die Tatsache, daß Gott sich vollkommen erkennt; bei dem göttlichen Wollen an seine Selbstliebe. Diese drei Momente: Selbstbewußtsein, Selbsterkenntnis und Selbstliebe, sind in Gott innerlich notwendig, allzeit gegeben und immer beieinander. Der Sohn geht also aus dem Vater hervor auf dem Wege des Erkennens, wie der Gedanke aus unserem Geiste. Weil man in alter Zeit den Gedanken auch das innere Wort nannte, heißt der Sohn auch das Wort (Logos) Gottes. Der Heilige Geist geht auf dem Wege der Liebe hervor. Da man in alter Zeit jede Regung des Gemütes mit dem von der Atmung hergenommenen Bilde ein Hauchen nannte, spricht man von der Hauchung des Heiligen Geistes“ (Junglas).

Versuchen wir noch etwas tiefer in das Geheimnis ein-

zudringen: „Gott ist die Liebe“, sagt Johannes der Evangelist (1 Joh. 4, 8). Gott der Vater, der ganz Liebe ist, schenkt daher alles, was er besitzt, seine ganze göttliche Natur, an den Sohn. Gott der Sohn, der ganz Liebe ist, empfängt alles, was der Vater ist, die unendliche Liebe, um sie weiter zu schenken. Gott der Heilige Geist, der ganz Liebe ist, empfängt die gleiche göttliche Natur, die gleiche unendliche Liebe des Vaters und des Sohnes. Deutlicher noch wird uns das aus dem Prolog zum Johannesevangelium: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort . . .“ (1, 1 ff.). Johannes will hier sagen: Der ewige Sohn Gottes ist die Offenbarung und Verherrlichung des Vaters. Der ewige Sohn Gottes ist der lebendige Ausdruck und Abglanz Gottes des ewigen Vaters. Gott der Vater wurde offenbar im Sohne, der Sohn wiederum ist die herrlichste Offenbarung des Vaters, denn er ist das, was der Vater ist, Gott.

Wie Johannes den Gottessohn „Logos“ oder „Wort“ nennt, so nennt Paulus Christus, den menschengewordenen Gottessohn, gern „Ebenbild des Vaters“, in dem die ganze Herrlichkeit des Vaters erstrahlt, seine göttliche Natur sich abdrückt, der die ganze Fülle der Gottheit in sich trägt und so dem Vater gleich ist und ihn vollkommen offenbart. Im 2. Korintherbrief spricht Paulus „von der Herrlichkeit Christi, der da ist das Abbild Gottes“ (2 Kor. 4, 4). „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor jeglichem Geschöpf, denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist“ (Kol. 1, 15). „Dieser ist der Ausstrahl seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens und trägt das All durch sein machtvolltes Wort“ (Hebr. 1, 3). Daher wird der ewige Sohn Gottes Christus auch „Kyrios“,

d. h. „Herr“, genannt. Dieses Wort Kyrios oder Herr war in urchristlicher Zeit ein göttlicher Titel. Mit diesem Worte ließen sich die römischen Kaiser betiteln und als „Gott“ verehren. Noch weiter können wir gehen und sagen, der Titel „Herr“ war schon im Alten Testamente göttlicher Eigenname. Im Neuen Testament wird der Name noch verstärkt, und Christus, der ewige Gottessohn, wird der „alleinige Herrscher und Kyrios“ genannt (Jud. 4). In der Geheimen Offenbarung, dem Hymnus auf den Sieger-Christus, wird der Gottessohn „König der Könige und Herr der Herren“ genannt (Offb. 17, 14; 19, 16). Christus aber ist Herr, weil alles, was der Vater hat, auch ihm ist (Joh. 16, 15; 17, 10), weil ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18). Daher gebührt auch ihm, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme Preis und Ehre und Ruhm und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offb. 5, 13). Durch den Glauben an ihn sollen wir daher auch ewiges Leben haben (Joh. 20, 31). „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10, 30), sagt also der Herr Jesus Christus: „Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist“ (Joh. 11, 25). Johannes allein war aber nicht der Prediger der Gottessohnschaft Christi; auch der Evangelist Matthäus und Lukas sprechen in der berühmten „johanneischen“ Stelle vom Wesen des Sohnes Gottes in der gleichen Tiefe wie Johannes:

„Alles ist mir übergeben von meinem Vater,
 Und niemand kennt den Sohn als der Vater,
 Und den Vater kennt niemand als der Sohn,
 Und wem es der Sohn offenbaren will.“

(Matth. 11, 27; Luk. 10, 22.)

Alles das aber ist begründet, weil der Sohn nicht weniger Gott ist als der Vater, weil er der eine, allmächtige, allweise, allgütige und ewige Gott ist wie der Vater, weil der Vater Vater ist, weil er einen Sohn hat. In der Heiligen Schrift wird die Sohnschaft des Sohnes Gottes als Sohnschaft in ganz strengem Sinn hingestellt. Nicht umsonst spricht daher der heilige Paulus im Hebräerbrieft: „Denn zu welchem der Engel hat Gott je gesprochen: ‚Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt‘, und wieder: ‚Ich werde ihm Vater sein, und er wird mir Sohn sein‘? Wenn er aber wieder den Erstgeborenen in die Welt einführt, spricht er: ‚Anbeten sollen ihn alle Engel Gottes‘“ (Hebr. 1, 5 ff.). Und im Römerbrieft sagt er: „Er, der seines eingeborenen Sohnes nicht geschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat“ (Röm. 8, 32).

Gehen wir also ehrfürchtig dieser kommenden Ankunft (= Advent) des Herrn entgegen. Zu Weihnachten und Epiphanie wird es wahr: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh. 3, 15).

Die griechischen Kirchenväter gehen in der Erklärung der Dreifaltigkeit noch weiter und nennen den Heiligen Geist das Bild des Sohnes Gottes. Und hierin haben sie recht; denn so ist der Heilige Geist die Offenbarung und Verherrlichung des Sohnes, aber auch die Offenbarung und Verherrlichung des Vaters. Auf dem ersten Konzil von Konstantinopel (381) wurde feierlich Folgendes vom Heiligen Geiste bekannt: „Ich glaube an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender, der vom Vater ausgeht. Er wird mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht. Er hat gesprochen

durch die Propheten.“ Im Jahre 589 erlangte der Zusatz: „... der vom Vater und vom Sohne ausgeht“, auf dem Konzil zu Toledo für die spanische Kirche zunächst offizielle Gültigkeit. Der Zusatz erfolgte wohl zur Abwehr gegen die Arianer und Priszillianisten, von denen wir später noch hören werden. Dieser Zusatz, der in unserem „Credo“ der heiligen Messe ist, unterscheidet uns neben anderem von der Ostkirche.

Diese Unterscheidung geht auf den Weg zur Erklärung des Geheimnisses zurück: die Ostkirche geht von der Dreiheit der Personen aus, die abendländische Kirche aber von der Einheit der göttlichen Natur. Die abendländische Lehre deutet das Geheimnis der Dreifaltigkeit tiefer als die östliche; diese hat aber den Heiligen Geist der Frömmigkeit näher gebracht, so daß man geradezu sagen könnte: die Ostkirche ist eine Kirche des Heiligen Geistes.

7. Die allerheiligste Dreifaltigkeit und wir

Die Heilige Schrift kündigt uns in schöner Weise die Gottheit des Heiligen Geistes. Paulus macht einen herrlichen Vergleich; er sagt: wie der Menscheng Geist zum Menschen gehört, so gehört der Geist Gottes zur göttlichen Natur. „Wer von den Menschen kennt, was der Mensch ist, als nur der eigene ihm innewohnende Geist eines Menschen? So hat auch das, was Gottes ist, niemand ergründet als nur der Geist Gottes“ (1 Kor. 2, 11). In uns krönte der göttliche Geist das Werk Christi; denn als wir aus dem Bade der Wiedergeburt stiegen, wurde uns der Geist gegeben. Wir wurden eingetaucht in die Fülle Gottes durch die Taufe und die vom Heiligen Geiste bewirkte Erneuerung. Der Heilige Geist wurde durch Christus überschwenglich in uns ausgegossen (Tit. 3, 5 f.).

Wir leben, durch Christus gerechtfertigt, in Frieden mit Gott; die Liebe Gottes aber wurde in uns ausgegossen durch den Heiligen Geist (Röm. 5, 1 ff.). Diesen Geist, den Tröster, der uns alles lehren soll, was uns der Herr gelehrt, sandte uns Christus (Joh. 14, 26). Beispiele davon gibt es viele: „Sie legten ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist“ (Apg. 8, 14 ff.).

8. Die heiligste Dreifaltigkeit im Kirchenjahr

Ich möchte daher nochmals zurückkommen auf die große Bedeutung des Kirchenjahres, von der wir schon einige Male sprachen: Das Kirchenjahr ist uns Offenbarung: der Vater offenbart sich im Sohne; es ist die Weihnachtszeit. Das Kirchenjahr ist uns auch Sakrament: der Sohn wurde Mensch, damit wir vergöttlicht werden; es ist der Osterfestgedanke. Das Kirchenjahr ist uns auch Gebot: wir sollen nicht nur geheiligt sein, sondern selbst heilig; heiligem Sein muß heiliges Handeln und Leben entsprechen. Der Heilige Geist aber ist der Heilmacher: es ist die Bedeutung des Pfingstfestes, als Vollendung von Ostern. Wie passend ist daher am Schluß der Oktav von Pfingsten der Dreifaltigkeitssonntag, gleichsam das große Te Deum auf den dreieinigen Gott.

Der Gottmensch Christus

1. Das Geheimnis der Weihnachtszeit

Christus, der Herr, und, wie wir schon früher hörten, der ewige Gottessohn, kam herab auf diese Erde, um uns mit all seinen Gnaden zu bereichern: das ist der tiefe Sinn des Weihnachtsfestes: Gott wird Mensch, um uns Menschen gottthast zu gestalten.

Weihnachten ist Weltwende, an diesem Tage begegnet sich der Himmel mit der Erde, das Geschöpf mit dem Schöpfer. Christus, der wahre und ewige Sohn Gottes, die ewiggeborene Weisheit, oder, wie ihn Johannes der Evangelist nennt, das Wort, der Logos, der von Anfang war, durch den alles geworden, was im Himmel und auf Erden, ist Fleisch geworden. Voller Ehrfurcht beugen wir uns, sobald wir dieses hehre Geheimnis hören: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh. 1, 14).

2. Das große Geheimnis der Erniedrigung Gottes

Mit dem Ausdruck „Wort“ ist Christus, die uralte Weisheit, das wahre Bild und der Abglanz des himmlischen Vaters gemeint. Daß Gottes Sohn, in dem der Gottheit Fülle wohnt, Mensch geworden, hat am prägnantesten Johannes ausgedrückt in seinem „Und das Wort ist Fleisch geworden“. Etwas Ähnliches sprach auch Paulus im Philipperbriefe. Er schildert es zwar plastischer: „Er, der in Gottes-

gestalt ist . . . , entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und wurde Menschen gleich . . . ; er erniedrigte sich selbst . . . , darum hat Gott ihn erhöht . . . " (2, 5 ff.). Ganz eindeutig spricht von der Menschwerdung des ewigen Gottessohnes Paulus auch im Galaterbrief: „Als die Fülle der Zeit gekommen war, entsandte Gott seinen Sohn. Er wurde geboren von einem Weibe und wurde untertan dem Gesetz, damit er die Loskaufe, die dem Gesetz unterstanden, und damit wir an Kindes Statt angenommen würden" (4, 4 f.). Noch öfters spricht Paulus von diesem hehren Geheimnis: „Ihr kennt ja die Liebestat unseres Herrn Jesus Christus: um euretwillen ist er arm geworden, da er reich war, damit ihr reich würdet durch seine Armut" (2 Kor. 8, 9).

Den Reichtum Christi, seine Gottheit, betrachteten wir, als wir ihn als die zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit schauten. Das Weihnachtsfest war uns ein Gelöbnistag; wir knieten nieder und beteten: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Matth. 16, 16). Nun aber stehen wir im Zeichen des Festes Epiphanie oder, wie es die Dstkirche nennt, „Theophanie"; wir feiern das Geheimnis der Erscheinung des ewigen Gottessohnes im Fleische, den der himmlische Vater mit den Worten bezeugte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören" (Matth. 3, 17; 17, 5 usw.).

Jetzt verstehen wir schon besser, daß Christus der höchste Offenbarer und die höchste Offenbarung Gottes zugleich ist. Christus, der Gottmensch, ist — recht gesehen — der Mittelpunkt des dreieinigen Lebens Gottes. Er ist das wirkliche, lebendige Abbild des himmlischen Vaters und die wesensgleiche Wohnung des Heiligen Geistes, so daß man geradezu

sprechen kann: Christus ist der Ausdruck des Vaters, und Christi Geist ist der Heilige Geist.

Weiter ist in Christus auch alles geschöpfliche Sein und Leben verborgen. Christus ist auch Mensch; der Mensch aber als Welt im Kleinen vereint in sich die gesamte Fülle der irdischen Schöpfung. Können wir nun begreifen, was wir am Feste Epiphanie oder Erscheinung des Herrn feiern? Wir feiern die Begegnung des Himmels mit der Erde, des Schöpfers mit dem Geschöpfe, wir feiern das hehre Geheimnis, daß Christus der Brennpunkt des Alls im wahrsten Sinne des Wortes ist, in ihm birgt sich die Fülle Gottes und die Fülle der geschöpflichen Welt.

3. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes

Nun verstehen wir auch besser andere Stellen der Heiligen Schrift, die so einfachhin von der innigsten Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in Christus reden, die so innig ist, ein Ganzes, wie auch unser Leib und unsere Seele eine Einheit, nämlich den Menschen, bilden. Von Christus, der hier unter uns Menschen auf Erden wandelte, sagt Paulus im Kolosserbrief: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und in ihm seid ihr dieser Fülle teilhaftig geworden“ (2, 9 f.).

Ahnen wir jetzt auch, warum wir uns im Advent so sehr nach Christus sehnten? Christus, die Brücke vom Schöpfer zum Geschöpf, ist unser zweiter Stammvater geworden, unser zweiter Adam, er ist unser Mittler geworden. Christus ist ganz Gottessohn, sowohl seiner Gottheit wie auch seiner Menschheit nach. Der Gottheit nach ist er der ureigenste Sohn des himmlischen Vaters. Die Menschheit wurde so innigst mit der Gottheit vereint,

daß sie dadurch einbezogen wurde in das Sohnesverhältnis des ewigen Gottes. Weiter können wir noch gehen: Dadurch, daß der ganze Christus Gottes Sohn ist, daß auch die Menschenatur Christi Gott wurde, wurden auch wir mit der göttlichen Natur Christi innigst verbunden und in das innerste Leben des dreieinigen Gottes gestellt. Verstehen wir nun auch, warum die Kirchenväter sich durch keine der Irrlehren den Abbel ihrer vergöttlichten Menschennatur nehmen lassen wollten?

4. Die Kirche hütet dieses Geheimnis

Vielleicht niemals in einer Zeit war das Ringen um Christus so gewaltig wie in jenen Zeiten, da man sich stritt um das Geheimnis der Menschwerdung des ewigen Gottessohnes. Der Mensch kann die Geheimnisse Gottes nur bildhaft zu erklären suchen. Das Bild ist nur ein Schatten; allzu leicht konnte dadurch aber das Geheimnis verflüchtet und verdunkelt werden. Was Johannes, der Evangelist, in seinem Eingangslied zum Evangelium sagt: „Und das Wort ist Fleisch geworden“, wurde vom Menschengeniste verworfen. Johannes sagte in dieser seiner klassischen Stelle, daß das Wort Gottes, der ewige Gottessohn in Christus Jesus, Mensch geworden sei.

In dieser Johannesstelle lag aber auch eine Gefahr: Logos oder Wort, d. h. Idee oder Ausdruck eines Wesens, war ein Begriff griechischer Philosophen und Denker. Es lag im Walten des göttlichen Heilsplanes, daß jene, die Juden nämlich, Christus in den Propheten vorauskündeten und in ihrem Leben und im Leben ihrer Großen vorleben mußten. Die Heiden sollten aber in ihren Dichtern und Denkern ahnen lernen, welch Großes in der Wende der Zeiten sich ereigne.

Wenn Johannes diesen Logosbegriff übernahm, so verfaßte er sein Evangelium aber nicht nach diesem philosophischen Begriffe, sondern er übernimmt ihn, um zu umschreiben, was der Gottessohn, das Urbild Gottes sei. Das tat der Evangelist gegen die damals schon auftretenden Irrlehren der Ebioniten¹ und besonders gegen Kerinth, für den Jesus bloßer Mensch war, der Gottessohn aber leidensunfähig. Denen rief nun Johannes in seinem Evangelium zu: „Und das Wort ist Fleisch geworden“; in seinem ersten Brief aber, der wohl ein Begleitschreiben zu seinem Evangelium war, schrieb er: „Was von Anfang an war, was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen, was wir geschaut und mit Händen betastet haben, das berichten wir — vom Worte des Lebens. Denn das Leben ist erschienen, und als Augenzeugen künden wir euch das Leben, das ewige, das beim Vater gewesen ist und das er uns geoffenbart hat. Was wir also gesehen und gehört haben, das verkünden wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns. Unsere Gemeinschaft aber ist mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus“ (1 Joh. 1, 1 ff.).

In den kommenden Jahrhunderten kam es dann zu weiteren Schwierigkeiten. Ganz schlicht sagte man Göttliches und Menschliches von Christus aus; die geheimnisvolle Menschwerdung des Gottessohnes aber sah man als eine Art Vermischung Gottes mit der Menschennatur, als eine Innewohnung Gottes im Menschen an. Diese Bilder gaben dann

¹ Eine judenchristliche Sekte, die auch Anleihe bei den griechischen Philosophen machte. Sie behauptete, Christus sei ein himmlisches Licht, auch Aon genannt, und habe sich früher schon in Adam und Moses geoffenbart. Das Christentum sei nur ein erweitertes Judentum.

Anlaß zu Streitigkeiten, so daß in Wahrheit damals ein ernstes Ringen um Christus entstand. Da trat im 4. Jahrhundert der Priester Arius († 336) auf und behauptete, das ewige Wort Gottes habe einen unbeseelten Leib angenommen und habe so ein Gott-Mensch-Wesen gebildet. Christus sei aber nicht Gott und Mensch gewesen, sondern ein Zwitterwesen mit göttlichem und menschlichem Aufbau. Dadurch entthronte er aber den Begriff Gottes genau so wie den des Menschen. Arius enthob damit auch die Menschennatur ihrer vollen Würde; denn ist Christus nicht wahrer Gott und wahrer Mensch, dann kann er auch nicht unser Bruder, unser Haupt und Mittler genannt werden. Die Kirchenväter, besonders der große Athanasius († 2. Mai 373), traten dagegen als Kämpfer Christi auf. 325 auf dem Konzil zu Nicäa wurde die Wesenseinheit des Sohnes Gottes mit dem himmlischen Vater festgelegt: „Ich glaube an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn. Er ist aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott. Gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater. Durch ihn ist alles geschaffen, für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau und ist Mensch geworden.“ So wurde Arius, der zwar an Christus das Göttliche ließ, in Wirklichkeit aber einen „Halbgott“, den heidnischen Halbgöttern ähnlich, verkündete, von 318 Bischöfen des Konzils verurteilt. Die Lehre des Arius, der Arianismus, verschaffte sich aber unter dem Schutze der römischen Kaiser viele Anhänger. Besonders die damals im Vordringen begriffenen germanischen Völker: Goten, Vandalen, Langobarden, nahmen den Arianismus auf und

pflanzten ihn weiter in den Norden und Westen Europas und nach Nordafrika.

Da die Kirche die Lehre des Arius richtig als eine Bekämpfung der Gottheit Christi auffaßte, hat sie vornehmlich auch nur diese eine Wahrheit, die Gottheit Christi nämlich, betont. So entstanden aber noch im gleichen Jahrhundert des Arius neue Irrlehren. In ihnen wurde die Gottheit Christi verteidigt, seine Menschennatur aber verflüchtet, bis sie schließlich zu einem bloßen Schein herabsank. Hier sehen wir wieder das Walten des Heiligen Geistes in der Kirche. Im Gegensatz zu jenen, die einem Pendel gleich wild von einem Extrem ins andere schlugen, zeigt sie, die Kirche, auf die Mitte. Statt zu sagen, hier „Gott“ und drüben „Mensch“, sagt sie „Gottmensch“.

4. Der Kampf um dieses Geheimnis

Machen wir jetzt, da wir uns länger mit Arius befaßten, einen Streifzug durch die Geschichte der Kirche. Schon im Frühchristentum trat der sogenannte judenchristlich-ebionitische Adoptianismus² auf. Er sah in Christus nur den größten der Propheten, den Gott gleichsam adoptiert und ihn darauf zum Messias gemacht habe. In feinerer Form lebte der jüdisch-ebionitische Adoptianismus neu auf in der Lehre des Paulus von Samosata (etwa 300), der behauptete, Jesus, geboren aus Maria, sei nur Mensch, allerdings ein „gott-erfüllter“ Mensch, in dem das ewige Wort, der Gottessohn,

² Einige Bischöfe in Spanien huldigten im 8. Jahrhundert auch einer Art Adoptianismus, denn sie sagten, als Gott sei Christus der natürliche Sohn Gottes, als Mensch sei er aber erst bei der Taufe im Jordan von Gott adoptiert worden. Auch ihre Lehre wurde abgelehnt.

wohne. Dieser sei dann erst später nach seiner Bewährung zum „Gottessohne“ erhoben worden. Aber auch diesen wies die Kirche zurück: Christus ist als Gott und Mensch der natürliche Sohn Gottes, denn die Menschheit Christi wurde so innig einbezogen in das Sohnverhältnis des ewigen Wortes, daß wir den ganzen Christus wirklichen Gottessohn nennen müssen.

In diesem Ringen um Christus trat, ähnlich wie Arius, auch Sabellius (etwa 220) als Verkünder einer Zwitterlehre auf, die den Gottessohn nicht als zweite Person der Gottheit, sondern als zeitweiligen Selbstausdruck des himmlischen Vaters annahm. Der Vater also ist es, der Gottessohn genannt wird. Dadurch nun, daß der Vater Fleisch annimmt und Christus wird, wird er auch zum Sohne. So ist es also der Vater, der für uns am Kreuze gelitten hat³. Auch gegen diese Lehre traten die Kirchenväter entschieden auf und wiesen nach, daß nur der Sohn Gottes im Fleische erschienen sei und gelitten habe.

Wohl die mildeste Art des alten Adoptianismus prägte der Patriarch von Konstantinopel Nestorius († 451); er lehrte, der ewige Sohn Gottes habe in Jesus gewohnt wie in einem Tempel — wir würden heute vielleicht sagen, wie in einem Tabernakel. Nach Nestorius wäre also Christus nicht der Gottmensch, sondern nur ein Mensch, der Träger Gottes ist. Das große Konzil zu Ephesus (431), von dem wir in der Lehre über die Gottesmutter noch hören werden, verurteilte diese falsche Lehre des Nestorius: Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, daher ist Maria auch in Wahrheit Gottesgebärerin.

³ Daher der Name Patripassianer (Pater = Vater; passio = Leiden).

Auf diesem Konzil wurde auch zum ersten Mal der Ausdruck „hypostatische Union“, d. h. Vereinigung der Gottheit und Menschheit Christi in der göttlichen Person Christi, geprägt.

In dem Ringen um Christus fielen nun andere wieder in das andere Gegenteil, indem sie die Gottheit Christi überbetonten, die Menschheit Christi verflüchteten und so wieder in die alten gnostischen⁴ Irrlehren fielen. Eutyches, ein gewaltiger Gegner des Patriarchen Nestorius, behauptete, Christus sei als Gott und Mensch nicht nur eine personenhafte Einheit, sondern auch nur eine Natur. Die menschliche Natur sei in die Gottheit eingegangen, so lehrte er, wie ein Essigtropfen in den Ozean. Die menschliche Natur sei also in der göttlichen Natur ganz aufgesogen worden. Diese Lehre wurde 451 auf dem Konzil zu Chalzedon verurteilt.

Hier hat die Kirche im Ringen um Christus ihre ganze Größe gezeigt, eine Größe, die sonst Menschen im Ringen um etwas nicht leicht möglich ist, denn sie ging unter der Leitung Gottes den Mittelweg. In der Überspizung der menschlichen und göttlichen Natur Christi hat sie die unaufhebbare und unvermischte Eigenart der göttlichen und menschlichen Natur Christi ganz scharf herausgestellt, sie trennte also, verkündete aber gleichzeitig mit wuchtigen Worten die unzertrennbare Einheit beider Naturen in einer Person: „Obwohl beide Naturen und Wesenheiten ihre Eigenart besitzen, bilden dennoch eine personen-

⁴ Die Gnostiker (Gnosis = Einsicht) waren die Rationalisten des Altertums; Christus nannten sie nur ein göttliches Lichtwesen oder Aon. Im Fleische erschien er nur scheinbar; nur scheinbar ging er aus Mariens Schoß; er sollte erlösen und offenbaren.

hafte Einheit die Niedrigkeit und Erhabenheit, die Schwäche und Kraft, die Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit."

Damit wurde allen kommenden Irrlehren die Spitze abgebrochen. Die wuchtigen Sätze des Konzils von Chalzedon wurden dann in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends im Abendland in das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntnis aufgenommen: „Das ist nun der rechte Glaube, daß wir glauben und bekennen: Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist Gott und Mensch zugleich. Gott ist er, weil er aus der Wesenheit des Vaters von Ewigkeit her gezeugt ist, und Mensch ist er, weil er aus dem Leibe der Mutter in der Zeit geboren wurde. Vollkommener Gott, vollkommener Mensch, bestehend aus einer vernünftigen Seele und aus einem menschlichen Leibe. Dem Vater gleich der Gottheit nach, geringer als der Vater der Menschheit nach. Obgleich er Gott ist und Mensch zugleich, sind doch nicht zwei, sondern nur ein Christus. Einer aber, nicht als ob die Gottheit in Fleisch verwandelt worden wäre, sondern weil Gott die Menschheit angenommen hat. Einer ganz und gar, nicht durch Vermischung der Wesenheit, sondern durch Einheit der Person. Denn wie die vernünftige Seele und das Fleisch nur den einen Menschen ausmacht, so ist auch Gott und Mensch nur ein Christus.“

5. Der Kampf um Christus heute

Wir haben deswegen länger dieses altchristliche Ringen um Christus betrachtet, weil das, was damals war, auch heute noch geschieht, wenn auch in anderer Form. Hierher gehört die Lehre vieler freigeistiger Theologen der letzten Jahrhunderte in den verschiedenen kirchlichen Lagern. Dahin gehören alle jene, die in Christus nur den Menschen sahen

und sehen oder ihn überhaupt nur zu einem Symbol degradierten.

Dieses Ringen um Christus hallt sogar heute wider in dem Streit um die objektive und subjektive Christusfrömmigkeit, um das geschichtliche oder liturgische Christusbild. Die Volksfrömmigkeit des Mittelalters bis hinein in unsere Zeit liebte das geschichtliche Christusbild, den Heiland von der Krippe bis zum Kreuze. Unter dem Einfluß der liturgischen Erneuerung steht aber das liturgisch-sakramentale Christusbild im Vordergrund; jener Christus also, der zwar in der Herrlichkeit thront, aber jetzt geheimnissvoll als Haupt der Kirche seine Glieder weiter heiligt und vergöttlicht, bis sie ganz gott-haft sind. Keine der beiden Christusauffassungen wollen wir überspizen: Christus ist der Gott-mensch.

Die Erscheinung Gottes im Menschen feiern wir nun am Feste Epiphanie. Und die Ostkirche, in der eigentlich dieses Ringen um Christus am heftigsten brannte, während bei uns mehr der Kampf um die menschliche Freiheit und Gnade tobte, singt an diesem Hochfeste: „Gott, das Wort, erschien im Fleische, dem Geschlechte der Menschen. Er stand, um sich taufen zu lassen, im Jordan, und zu ihm sprach der Vorläufer: Wie kann ich ausstrecken die Hand und berühren das Haupt, welches herrscht über das All? Wenn du auch ein Kind Mariens bist, so erkenne ich dich doch als den urewigen Gott; auf Erden wandelst du, der du besungen wirst von den Seraphim, und ich, der Knecht, habe nicht gelernt, den Gebieter zu taufen! Unbegreiflicher Herr, Ehre sei dir!“

Maria, die Gottesmutter

1. Gottmensch — Gottesmutter

Mit dem Geheimnis der Menschwerdung Christi ist eng verbunden das Geheimnis der Gottesmutterchaft Mariens. Weder die Urkirche noch die heutige Kirche kennen Maria ohne Christus, wie auch umgekehrt die Kirche Christus nicht kennt ohne Maria.

Ist Jesus Christus, unser Herr, wahrer Gott und wahrer Mensch, so ist Maria nicht nur die Mutter Jesu, sondern die Mutter des Gottmenschen. Das nizänisch-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis sagt: „Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden.“ Cyrill von Alexandrien († 444), der Christus, den Gottmenschen, und damit die Gottesmutterwürde gegen Nestorins verteidigte, bekannte: „Christus ist wahrer Gott, er ist die zweite göttliche Person. Christus ist aber auch wahrer Mensch, er hat unsere Menschennatur angenommen, und diese menschliche Natur Jesu Christi war immer mit der Gottheit Christi zu einer Person geeint. Maria hat also, als sie Christus empfing, das ewige Wort, den Sohn Gottes, empfangen, und als sie Christus gebar, hat sie Gott geboren. Gleichwie Elisabeth, die Base Mariens, nicht nur das Fleisch des heiligen Johannes geboren hat, sondern den ganzen Johannes, in dem Seele und Leib zu einer Person vereint sind, so hat Maria den ganzen Christus der Welt gebracht, in dem die Gottheit und die Menschheit in einer Person vereinigt sind.“

2. Die Gottesmutter im Denken des christlichen Volkes

Diese geheimnisreiche Wahrheit ist ganz tief im Christenvolk verwurzelt. Als 431, nach dem Konzil von Ephesus, gegen Nestorius, den schon Cyrill von Alexandrien einen „neuen Drachen“ nannte, der Bannfluch gesprochen worden war: „Wer nicht bekennt, daß der Emmanuel im wahrsten Sinn des Wortes Gott ist, und daß deswegen die heilige Jungfrau wirklich Gottesgebälerin (= Theotokos) sei, da sie das fleischgewordene Wort dem Fleische nach geboren hat: der sei im Banne“, jubelte das Volk den Vätern des Konzils freudig zu.

Noch heute hallen in der Ostkirche diese Jubelrufe des Volkes von Ephesus wider. Am Weihnachtstage selber, an dem die Ostkirche das Geheimnis der Menschwerdung feiert, gedenkt sie in herrlichen Lobpreisungen auch Mariens, der Gottesgebälerin, jener Jungfrau, von der das ewige Wort Gottes in Kraft Heiligen Geistes Fleisch angenommen. Und am Tage später feiert sie, nach dem Feste des Gottessohnes, das Fest seiner Mutter, im Hauptfeste Mariens. Wenn die Ostkirche vom Gottessohne spricht, denkt sie auch an die Gottesmutter. In der griechischen Messliturgie ist sehr oft vom „eingeborenen Sohn und der heiligen Gottesgebälerin“ die Rede. Und im Preise der Theotokos wird die Ostkirche nicht müde: sie nennt sie allheilige, unbefleckte, hochgepriesene, ruhmreiche Gebieterin, immerwährende Jungfrau.

3. Maria — Jungfrau und Mutter

Der Glaube an die Gottesmutterchaft Mariens ist der Kirche des Ostens und Westens genau so heilig, galt den Kirchenvätern genau so als unverbrüchliche Wahrheit wie

das Geheimnis, daß Maria trotz ihrer Mutterschaft blieb, was sie war: Jungfrau. Gott hat Maria die Jungfrau erwählt, daß sie Mutter des Erlösers sei. Die Heilige Schrift betont das nicht umsonst mehrfach: „Der Engel Gabriel wurde von Gott gesandt . . . zu einer Jungfrau . . ., der Name der Jungfrau war Maria. . . . Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? . . .“ Wenn wir das Bild Mariens betrachten, das uns die Heilige Schrift zeichnet, sei es im Wort Gottes oder in den heiligen Vorbildern, so ahnen wir, welch Großes es um die Jungfräuschaft überhaupt und besonders um die Mariens ist. „Siehe, die Jungfrau empfängt“, ruft Isaias aus, „und gebiert einen Sohn. Und sie nennt ihn Gottmituns (= Emmanuel)“ (Is. 7, 14). Heiliger Geist kam über Maria herab, und die Kraft des Allerhöchsten überschattete sie. So wurde sie, die keinen Mann erkannte, Mutter und Gebärerin dessen, der Gott ist und Mensch zugleich: Jesus Christus.

Maria ward Mutter eines Menschen, aber jenes Menschen, der Mensch war und Gott in einer Person: das ist das tiefe, verehrungswürdige Geheimnis der Gottesmutterchaft und Jungfräulichkeit Mariens, insofern es innigst verwoben ist mit dem Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Dieses Geheimnis kündeten schon die Propheten und all die vielen Vorbilder Mariens¹. Dieses Geheimnis zeichnen die Evange-

¹ 1 Mos. 3, 14—15: Maria, die zweite Eva, wie Christus der zweite Adam; Is. 11, 1: Maria, das Reis, Christus, der Sprößling; Hohel., Ps. 44 45 86 usw.: Maria, die Gottesbraut; Eva, Judith, Esther, Arche: Maria, die Ketterin; Bundeslade, Sionsberg, Feuer säule: Maria, die Gottesmutter; Gedeons Blies: Maria, die

listen, an dieses Geheimnis dachte Johannes, wenn er denen, die gegen die Würde des Gottmenschen ankämpften, zurief: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh. 1, 14). Alle Fragen nach Christus, wie sie in den ersten Jahrhunderten besonders aufgeworfen wurden, drängten auch um jene Frau, die Mutter dessen geworden, der als Gott und Mensch zugleich Himmel und Erde überbrückt hat: Maria. Schon lange vor dem Konzil von Ephesus (431) war im Christentum der Glaube an die Gottesmutter lebendig, genau so lebendig wie der Glaube an die Gottheit Christi. Gewiß, wir finden noch nicht das Dogma von der Theotokos, von der Gottesgebäuerin; denn die Kirche bringt dann erst eine Wahrheit in ein festes Gehege, wenn raube Hände der Wahrheit den Glanz und den Adel rauben wollen. Aber was anderes besagen jene Worte: „(Christus) wurde vom Himmel in den Schoß der Jungfrau gesandt“ (Didaskalia), als: Maria, die Jungfrau, ist wahrhaft die Gottesmutter. In den altchristlichen Liturgien kannte man sogar den Namen „Theotokos“.

Mit den Zeiten wuchs aber der Begriff der Gottesmutter-
schaft und Jungfrauenschaft Mariens in die Tiefe. 431 wurde, wie schon gesagt, auf dem Konzil zu Ephesus gegen die Behauptung des Nestorius, Maria habe nur den Menschen Christus geboren, festgelegt, daß Maria wirklich Gottesmutter sei. Im Zusammenhang mit dem Glaubenssatz von der Gottesmutter-
schaft wurde dann oft auch das Dogma von der immerwährenden Jungfrau-
schaft Mariens — immerwährend: vor, in und nach der Geburt Jesu Christi — ver-

Sündenreine; der brennende Dornbusch: Maria, die allzeit reine Jungfrau; Offb. 12, 1—17: Maria — Sinnbild der Kirche.

kündet. Besonders eindeutig geschah dies auf dem zweiten Konzil von Konstantinopel (553).

4. Maria — nie in des Bösen Gewalt

Noch einige andere marianische Glaubenssätze, die aber in diesem Zusammenhang nicht behandelt werden sollen, will ich aufzählen, so die Wahrheit von der unbefleckten Empfängnis Mariens. Auch diese Glaubenswahrheit gehörte immer zum Glaubensgut der Kirche, so ähnlich nämlich, wie der Baum keimhaft in dem Samenkorn enthalten ist. Geklärt wurde diese Wahrheit aber erst durch die Erwägungen der mittelalterlichen Theologen. Papst Sixtus IV. (1476) verteidigte sie, und Pius IX. verkündete 1854 dieses Dogma feierlichst. In der Ostkirche ist diese Wahrheit nicht förmlich verkündet worden, doch auch sie verehrt Maria als die Allheilige und die ganz ohne Makel Seiende. Ephräm der Syrer singt in einem Hymnus geradezu: „Du und deine Mutter, ihr zwei seid die einzigen, die ganz makellos sind; ist doch an dir, Herr, kein Flecken, und makellos ist deine Mutter!“

Daß Maria auch der Seele und dem Leibe nach im Himmel sei, ist auch heute noch keine formulierte Glaubenswahrheit, wird aber in der Ostkirche sowohl wie auch bei uns als Glaubensüberzeugung festgehalten. Diese beiden letzteren Wahrheiten sollen später noch ausführlicher behandelt werden.

5. Maria — Mutter und Braut des Herrn

Dringen wir nun noch tiefer in das Geheimnis der Gottesmutterchaft Mariens ein: Maria ist Mutter und Jungfrau. Unter allen Menschen ist sie nach dem Gottmenschen Christus der vollendetste Mensch, der je auf unserer Erde

gewandelt. Als Frau, in ihrer leiblich-seelisch-geistigen Vollweiblichkeit, gibt sich Maria voller Bereitschaft in Liebe Gott hin. Sie bedarf nicht der Ergänzung, daher wendet sie sich auch nicht dem Manne zu, sondern einzig Gott. So wird sie Mutter durch Heiligen Geistes Kraft. Gott macht aus ihr wirklich die Mutter Gottes, indem in Maria — ähnlich wie in jeder Mutter, aber nicht durch Mannes Kraft, sondern durch Gottes Kraft — sich jenes Kind gestaltet, das Gott ist und Mensch zugleich.

Nicht nur das: Maria muß nun auch dieses ihr Kind, das Gott ist und Mensch zugleich, das Gottes Kraft in ihr gezeugt und sie neun Monate in ihrem Schoße getragen und in sich nährte, weiter nähren und pflegen.

Welch hehre Frau mußte Maria sein! Indem sie sich Gott schenkte und Gottesmutter wird, ist sie auch berufen, auf Grund der Naturgesetze den menschlichen Charakter Jesu zu bestimmen. Und insofern nun sein menschlicher Charakter geheimnisvoll mit seiner Gottheit zu der einen Person Jesu Christi vereinigt ist, nimmt auch Maria mit Leib und Seele ganz innigen Anteil an dem Gotteskinde, das sie trägt, gebiert und nährt. Diese Anteilnahme Mariens mit ihrem Sohne ist so innig, wie sie vielleicht nur im Bilde der Brauttschaft und Mutterschaft zugleich gezeichnet werden kann.

Maria ist die ehrwürdige Mutter Christi!
Maria ist die hehrste Braut Christi!
Ein Name soll daher mit Freude und Stolz nächst Gottes und Christi Namen von uns ausgesprochen werden: „Maria, die Gottesmutter!“

Warum Christus Mensch wurde

1. Christus, der Heiland

Im „Credo“ der heiligen Messe¹ beten wir: „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und ist Mensch geworden.“

Zu diesem Bekenntnis will ich noch eines aus den Opferungsgebeten der heiligen Messe stellen. Bei der Vermischung von Wein und Wasser betet der Priester: „Gott (= Christus), du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer wieder neugeschaffen.“ Christus, der ewige Gottessohn, war es, der alles geschaffen, er war es aber auch, der die sünden- und fluchbeladene Welt wiederhergestellt, neugeschaffen und erlöst hat.

Mit dem Sonntag Septuagesima beginnt die Kampf- und Bußzeit der Kirche. Da werden wir erinnert an die erste That Gottes, an die Schöpfung; wir schauen, welch Großes Gott an Mensch und Welt getan; denken mit Schmerz aber auch an das Unheil, das durch des Menschen Sünde in die Welt gekommen. Der alte Adam, der unerlöste in uns, will immer wieder zum Durchbruch kommen. Daher wenden wir uns an Christus, den Herrn, der uns von neuem wieder Erlöser und Menschöpfer sein will. Wir lenken unsern Blick gleich auf das Erlöserleiden Christi, durch das wir gefallene

¹ Im nizänisch-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis.

Menschen erlöst und wiederhergestellt werden. Ganz folgerichtig läßt uns die Kirche in dieser Kampfzeit auch die Erstlingsbücher der Heiligen Schrift lesen, die Bücher von der Schöpfung, vom Sündenfall und von der Erwählung. Zuerst hören wir den Prolog zum großen Weltendrama, die Erschaffung der Welt. In diese Welt wurde der Mensch von Gott hineingestellt als König der Schöpfung, als begnadeter Mensch. Dann folgte der große Fall; der Mensch fiel von seiner ursprünglichen Bestimmung ab, wurde Sündenknecht und trug seither Sünde, Zwiespalt und Tod in sich und mit sich. Aus dem begnadeten Menschen des Paradieses wurde der sündenverkettete Mensch. Dieser ersehnte aber wieder jene Gotteskindschaft, die er zurückgewiesen. Das Paradies war zwar verloren; aber ein schöneres sollte durch Gottes erbarmende Liebe uns wieder zuteil werden. Sünde, Satan, Tod hatten unter den Menschen ihre Herrschaft gegründet; aber das ewige Wort Gottes, Christus, unser Herr, wollte die arme Hülle der menschlichen Natur annehmen, er wollte jene drei bekämpfen und völlig besiegen und so aus dem Sünder einen Erlösten machen, aus dem Söldling Satans ein begnadetes, erlöstes Gotteskind, er wollte Heiland werden. Das ist die tiefe Bedeutung der Menschwerdung des Gottessohnes Jesus Christus.

2. Reifen der Welt für die Ankunft des Herrn

Jesus Christus aber ist der im Alten Bund Verheißene, verheißene durch Vorbild und Prophetenwort. Schauen wir nun das Christusbild, wie es uns die Heilige Schrift zeichnet, beleben wir dann dieses Bild mit unserem lebendigen Glauben an Jesus Christus. Aus dem Geschlechtsregister Jesu bei den Evangelisten Matthäus und Lukas wird uns klar, daß Jesus,

genannt Christus, seiner Menschheit nach aus dem Volke der Juden stammt. Aber wenn wir in den Schriften des Alten Bundes forschen, sehen wir, daß Christus mit allen Menschen verwandt sein wollte, wenn auch vornehmlich dieses kleine und oft auch halsstarrige Volk der Juden dazu ausersehen war, der Welt den Erlöser zu schenken. Verheißten ward er dem Adam als Sohn und Retter seiner Nachkommen; erwählt wurde von den Adamsöhnen Seth. Aus dessen Nachkommen sonderte Gott den Noe, aus des Noe Söhnen aber den Sem.

Enger wird der Kreis. Aus den Völkern Sems erwählt Gott den Abraham, und nicht sein ältester Sohn Ismael aus der Magd Hagar ist bestimmt, Ahnherr Christi zu werden, sondern Isaak, der Sohn der freien Fürstin Sara. Isaaks Erstgeborener sollte dem Rechte nach des Vaters Erbe übernehmen. Aber Gottes unergründlicher Ratschluß erwählt den Jakob, den Jüngern, genannt Israel. Zwölf Söhne hatte Jakob. Wer von ihnen war bestimmt, der Welt den Erlöser zu schenken? Der ägyptische Joseph mag als lebendiger Prophet des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi menschlich gesehen eher geeignet gewesen sein, Ahnherr Christi zu werden; Gott aber erwählt aus den Jakobsöhnen Juda.

Damit der Vorwurf der Pharisäer, Christus sei ein Freund der Zöllner (= Heiden) und Sünder (Matth. 11, 19), ein Lobruf für Christus, den Erlöser aus Sündenbanden und dem Irrwahn des Heidentums, sei, bestimmt er weiter als seinen Ahnen Phares, ein Kind aus der Sünde Judas mit Thamar. In diese seine Stammfamilie zieht Christus auch Heiden: Ruth, die Heidin von Moab, wird Mutter des Obed. Obed aber der Vater des Isai, dieser Davids Vater. So hat Christus, das Reis aus Isais Sproß, schon damals begonnen,

alle Menschen als zweiter Adam aus den Sündenketten des erster Adam zu befreien und die allumfassende, katholische Kirche zu gründen. In David erreicht nun die Geschichte der Ahnenerwählung Jesu Christi ihren Höhepunkt. Zugleich schauen wir mit dieser Geschichte ein Stück göttlicher Welterziehung.

Das erwählte jüdische Volk sollte nach dem Heilsplane Gottes Christus in ihren Propheten voraussünden und in ihrem Leben, wie auch im Leben ihrer Großen, vorleben. Es mußte in die Christusschule gehen; auch die Ahnen waren Vorbilder des kommenden Erlösers. Sein Leben mußte das Volk andeuten. So wird die Heilsgeschichte eindentiger, die Welt aber für den großen Tag der Ankunft Jesu reifer. Viele uns anfänglich unverständliche Geschichten, gerade aus dem Alten Testament, sind im Lichte Christi glänzende Zeugnisse des göttlichen Heilsplanes.

Auch die Heiden hatten darin eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. In ihren Dichtern und Denkern sollten sie ahnen lernen, welch Großes sich ereignen würde, wenn Gott in Menschengestalt die Welt heimsuche. Ferner war es den Heiden vorbehalten, zwar nicht der Welt Christus zu schenken, sondern — recht verstanden — die Kirche. Denn sie bereiteten alles vor, für die weltweite Geburt der Kirche Gottes, der einen, heiligen und weltumfassenden Kirche.

3. Der verborgene Heiland

Maria, die Mutter Jesu, wie auch Joseph, der Hüter Mariens und Pflegevater Jesu, waren, wie wir aus den beiden Stammbäumen Jesu (Matth. 1, 1—17; Luk. 3, 23—38) wissen, vom königlichen und priesterlichen Geschlechte Davids. Jesus ist daher sowohl wirklich wie auch rechtlich

Sohn Davids zu nennen. Er ist auch als Gottmensch der geborene Priester und König, Gesalbter, Christus.

Als Menschenkind, als Davidssohn, lebte nun Jesus Christus genau wie alle Kinder. Am deutlichsten wird das wohl klar aus der Stelle: „Das Kind aber wuchs heran und wurde stark, voll Weisheit, und Gottes Wohlgefallen war auf ihm“ (Luk. 2, 40). „Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Anmut vor Gott und den Menschen“ (Luk. 2, 52). Diese Stellen führen uns ein in das tiefe Geheimnis des Gottmenschen Jesu Christi, das Paulus mit diesen Worten löst: „Er, der in Gottesgestalt ist . . ., entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und wurde Menschen gleich . . ., er erniedrigte sich selbst . . ., darum hat Gott ihn erhöht . . .“ (Phil. 2, 5 ff.).

Jesus Christus hätte zwar auch andere Wege gehen können, aber er ging, um uns zu erlösen, um unser ganzes menschliches Sein in allen Phasen und Stufen zu heiligen und zu vergöttlichen, den Weg, den alle Menschen gehen müssen, den Weg der Kindheit, der Jugend, der Mannesreife. Er wollte uns äußerlich ganz gleich werden, die Sünde ausgenommen. Christus Jesus wollte mit uns ganz verbrüderet werden.

4. Christus, der Schlüssel der Weltgeschichte

Es ist wohl das tiefste Problem, das überhaupt das Christentum umwebt: Der ewige Gottessohn erniedrigt sich, steigt hinab, erhöht gleichzeitig dadurch aber seine Menschennatur und mit ihr auch die unsere. Die vorhin angeführte Paulusstelle gibt somit den Schlüssel zum Verständnis der Heiligen Schrift, ja der ganzen Weltgeschichte. Der Gottessohn wurde dem sündebeladenen Stammelternpaare, ja der gesamten Schöpfung, als Messias, als Heiland und Erlöser verheißen.

Als Verheißener zieht er nun durch die alttestamentliche Geschichte. Er erwählt seine Achten, er bildet sein Volk, straft und errettet es. Als Messias kommt der Gottessohn in diese Welt, um die Welt, um die Menschen zu erhöhen. Die höchste Ehre, die der ganzen Schöpfung zuteil werden konnte, ist doch die Menschwerdung Gottes, die Selbstentäußerung des Gottessohnes; denn auch wir sollen so durch, in und mit Christus der ewigen Herrlichkeit teilhaft werden. Deswegen wurde Gott Mensch, deswegen entäußerte er sich.

Christi ganzes Leben war Selbstentäußerung, aber nicht allein das, sondern auch Erhöhung der Menschennatur, damit auch Erhöhung unseres Menschseins. Paulus prägt diese Tatsache in jene Worte: „Gott, der ehemals vielfach und vielfach durch die Propheten zu den Vätern gesprochen hat, hat in diesen letzten Tagen zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Weltalls machte, durch den er auch die Welten schuf. Dieser ist der Ausstrahl seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens und trägt das All durch sein machtvolles Wort. Nachdem er die Erlösung von den Sünden vollbracht hat, setzte er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe und übertrifft an Macht die Engel so viel, als der Name, den er ererbt, ihren Namen übertrifft (Hebr. 1, 1—4).

5. Der erniedrigte Gottessohn — der erhöhte Gottmensch

Vor einigen Wochen erst schauten wir das tiefe Geheimnis der Selbstentäußerung Jesu Christi: Er, der Gottessohn war, nahm Knechtsgestalt, die Natur der Menschen an: wir schauten seine Empfängnis, seine Geburt, seine Unterwerfung unter das Gesetz, seine Flucht nach Ägypten und schließlich seine Unterwerfung unter die Obhut seines Pflegevaters Joseph und seiner Mutter. Christus Jesus ward einer der

Unsrigen. Andernteils schauten wir seine Empfängnis als wunderbare, als göttliche, seine Geburt von Engeln verkündet, seine Namensgebung als Bekanntgabe seiner messianischen Großtaten; der Flucht nach Agypten ging seine Huldigung der heidnischen Magier voraus; daher ist die Flucht nach Agypten eher eine Segnung der Heidenvölker zu nennen. Und der seiner Mutter und seinem Pflegevater ganz untertan war, sprach das große Wort: „Wisset ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist“ (Luk. 2, 49).

Betrachten wir weiter Christi Leben. Sein öffentliches Wirken begann Christus mit einer Tat der Selbsterniedrigung, die zugleich auch eine gewaltige Verherrlichung seiner göttlichen Person war. Einem Sünder gleich ließ sich Christus Jesus von Johannes, seinem Herold, die Bußtaufe geben. Es öffnete sich aber der Himmel, der Heilige Geist schwebte in leiblicher Gestalt einer Taube gleich auf Christus nieder, und der Vater rief vom Himmel: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 17). Bei einer anderen Gelegenheit, bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, wurde Christus gleich so verherrlicht, zugleich aber auch als der schon im Alten Testament Verheißene und von den Völkern Ersehnte verkündet: „Ihn sollt ihr hören!“ (Matth. 17, 5.)

Könnte die Erniedrigung des Gottessohnes größer sein, als daß er mit uns ging bis an die Grenze der Sünde? Die Versuchung Jesu ist eines der größten Geheimnisse im Leben des Gottmenschen Jesus Christus. Die Bosheit des Satans und die Erhabenheit Christi wird uns hier zugleich in ihrer vollen Tiefe kundgetan. Christus wollte uns in allem ähnlich werden, die Sünde ausgenommen; deswegen ließ er von seinem Widersacher prüfen, ob ganz gehorsam dem himmlischen

Vater und voller Heiligkeit wäre sein Wille. An dieser Tatsache ist nichts zu leugnen. Die drei ersten Evangelisten berichten ganz eindeutig: „Jesus wurde vom Teufel versucht“². Wir können das gar nicht erfassen. Er, der sein irdisches Leben begann in Not und sein Leben beschließt als Ausgestoßener und Gottverlassener, beginnt auch sein öffentliches Wirken mit der Buftaufe und damit, daß er den Urheber des Bösen hineingreifen ließ in seine innerste Persönlichkeit. Jesus Christus besiegelte durch die Übernahme der Versuchung seine Treue und seine Liebe zu Gott und seine Treue und Liebe zu seinem Berufe, der Messias der Welt zu sein. Alle übrigen Christustaten, sogar sein Kreuzestod waren das volle „Ja“ der Tat, die geschlossen aus dieser Treue. Und sein göttliches Wort: „Weiche, Satan, denn es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen“ (Matth. 4, 10), machte er später ganz wahr durch seine göttliche Erlösertat. Es heißt daher auch in der Versuchungsgeschichte Jesu: „Da wich der Teufel von ihm und siehe, Engel traten herzu und dienten ihm“ (Matth. 4, 11).

Zu diesem seinem messianischen Berufe Jesu gehört auch sein Beruf als Lehrer der Menschen, das heißt Christus Jesus, der ewige Gottmensch, war die höchste Offenbarung wie auch der höchste Offenbarer der Geheimnisse Gottes. „Er hat in den letzten Tagen zu uns gesprochen durch seinen Sohn“ (Hebr. 1, 2), sagt Paulus. Christus wollte eben alles erlösen, die Finsternis der Sünde wie auch die Nacht des Irrtums und der Unwissenheit. Christus überwand zuerst die falsche Gotterkenntnis und das stolze überhebliche Besserwissen, dann tötete er Satan und Tod durch seinen Tod am

² Vgl. Matth. 4, 1—11; Mark. 1, 12—13; Luk. 4, 1—13.

Kreuz. Sein Leben und Tun ist daher ein Zeichen der göttlichen Heilsordnung, daß alles Heil und jede Heiligkeit im Glauben fundiert sein muß.

Der Christus der Bergpredigt erscheint nicht weniger als Gottessohn, als der Christus, den uns der Evangelist Johannes zeichnet. Der anderen sein „Selig“ oder „Wehe“ zuruft, wie Christus, kann nur der ewige Richter sein. Der so eindeutig sein „Ihr habt gehört . . . Ich aber sage euch . . .“ (Matth. 5, 21; 5, 27 ff.) spricht, kann nur der Gesetzgeber sein, der Herr auch über die Zeiten des Alten Bundes. Er ist der gleiche, der im Johannesevangelium spricht: „Wenn ihr mich kennet, würdet ihr meinen Vater kennen“ (Joh. 8, 19). Der dem Meere und dem Sturme gebot, Kranke heilte, Tote erweckte, verborgene Dinge verkündete, ist der Herr der Natur, der Schöpfer und Lenker der Welt und Weltgeschichte, welcher auch der Frau am Jakobsbrunnen sagen konnte: „Ich bin's, der Messias, der ich mit dir rede“ (Joh. 4, 26).

6. Des Heilandes große Liebe

Dieser Ewige kommt herab, um uns, um mich und dich, um die Welt, die gesamte Schöpfung zu erlösen, vom Fluche der Sünde zu befreien. Das war der Beruf Jesu Christi, deswegen seine Erniedrigung. Dieser Aufgabe war er sich immer bewußt, auch dann, wenn es galt, den letzten Preis zu geben, die Selbsthingabe. Johannes zeichnet das herrlich in seinem Einleitungssatz zum letzten Abendmahl, zu den Abschiedsreden und dem Leiden des Herrn: „Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, auf daß er aus dieser Welt zum Vater gehe. Da er nun die Seinen, die in der Welt waren, liebte, liebte er sie bis ans Ende.“ Seine Liebe fordert unsere Gegenliebe.

Der Schöpfer Gott

1. Ewigkeit — Zeitlichkeit

Zwei Bücher der Heiligen Schrift beginnen mit den Worten: „Im Anfang“. „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde“ (1 Mos. 1, 1). An diesen Anfang der Zeiten führt uns das Evangelium des heiligen Johannes, das mit den ersten Worten beginnt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott.“ Jener Anfang, da Himmel und Erde erschaffen wurden, war der Beginn der Zeit; dieser Anfang aber war schon da als Himmel und Erde noch nicht zu sein begannen. Jene Schöpfung wurde durch Gottes Kraft in der Zeit, dieses Wort aber, der lebendige Ausdruck und Abglanz des ewigen Vaters, war vor dem Anfang aller Zeiten; denn „Gott war das Wort“ (Joh. 1, 1).

„Das Wort war im Anfang. Es war also stets schon ursprünglich, es war erstes Sein, wie der Anfang selbst. Darum altert sein Sein und Wesen nicht, es ist immer anfänglich frisch und neu, ewig sprudelndes Leben, wie das Quellwasser, dort, wo es eben aus der Erde quillt, sozusagen noch in der Erde ist“ (Dillersberger).

2. Gott — Welt

Weiter stehen diese beiden Bücher mit der Heiligen Schrift in enger Beziehung. Im ersten Buche der Bibel heißt es:

„Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ Und in seinem Evangelium schreibt Johannes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott . . . Alles ist durch dieses geworden und nichts, was geworden, ward ohne es.“ Jedwedes Sein außer dem unendlichen Sein Gottes verdankt also sein Dasein dem ewigen Worte Gottes, mag es das Reich des unsichtbaren Geistes sein oder das Reich der sichtbaren Schöpfung — alles stammt von ihm, dem Worte Gottes. Wie schön drückt doch dieses Eingangslied in das Johannesevangelium die Schöpfung aus: Das Wort Gottes war, alles übrige aber ist geworden. Gottes Wesen heißt Sein, unser Wesen aber bedeutet Werden. Gott ist notwendig, wir aber sind, weil Gott es wollte und weil er wollte, daß auch andere Wesen teilnehmen an seinem Sein und seinem Leben. Gott hatte uns und die anderen Wesen keineswegs notwendig. „Er läßt sich nicht von Menschenhand bedienen, als bedürfe er etwas, er, der doch selbst allen Odem und alles spendet“ (Apg. 17, 25).

Gottes Liebe war es, die ihn bewog, uns Sein und Leben zu schenken. Gott teilt uns Geschöpfen seine Vollkommenheiten mit, und weil wir nun an Gottes Vollkommenheiten teilnehmend voll seliger Beglückung sind, daher geht unser Dank, unser Loben und Jubeln wieder zurück zu dem, durch den alles geworden, was geworden ist. Werden aber heißt im letzten Sinn beginnen zu sein, ohne Seinsgrundlage. Werden heißt sein Sein einem anderen verdanken, einem, der die Seinsfülle besitzt. Jedes andere Werden ist nur ein Schattenbild des letzten Werdens durch Gott. Wenn ein Künstler ein Kunstwerk schafft, so ist er Bildner, er verschafft dem Marmor, den Gott ihm geschaffen, Gestalt, nach den Weisen, Ideen und dem Geiste, den Gott ihm geschenkt. Das

ist eben der Unterschied zwischen dem Schaffen des Geschöpfes und Gottes Wirken.

Gottes Schöpfung ist eine Erschaffung aus Nichts. Wie widersinnig ist doch der Dualismus, der zwei höchste Prinzipien annimmt: Gott, das Gute, und der Widergott, die Materie, das Böse. Die schon früher erwähnten Irrlehren der Gnostiker, vor allem die Lehre des Marcionismus¹ und Manichäismus² brachten so in die schöne Harmonie des göttlichen Weltplanes Revolution und Wirrwarr. Gottes freier Wille, seine unendliche Liebe, war es, der die gesamte sichtbare und unsichtbare Welt aus Nichts schuf, damit auch die andern Wesen teilnahmen an seiner Liebe und Herrlichkeit. Man kann sogar sagen, die Schöpfung ist Gottes zweites Gesicht, die Sichtbarwerdung der göttlichen Hoheit, Liebe und Weisheit.

Wir können noch weiter gehen und sagen, die Schöpfung ist auch ein Spiegelbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit; denn der dreieinige Gott ist der Schöpfer der sichtbaren Schöpfung. Daher finden wir auch überall Spuren der allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Schöpfung. So sagen wir, das Sein habe drei Wesenseigenschaften: Einheit, Wahrheit, Gutheit; der Zeit sprechen wir drei Eigenschaften zu: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft usw.

¹ Eine Lehre Marcions. Um 140 trat er auf. Sogar von seinem eigenen Vater, der Bischof von Sinope in Pontus war, wurde er exkommuniziert, weil er einen Zwiespalt lehrte zwischen dem alttestamentlichen Schöpfergott und dem neutestamentlichen Erlösergott.

² Der Manichäismus, eine Lehre des persischen Priesters Mani († 276), nimmt zwei letzte Ursachen an. (Zwei heißt lateinisch duo — daher nennt man diese Weltanschauung Dualismus.) Der Manichäismus lehrt, es gebe zwei Götter, der gute Gott, der Schöpfer der Geisterwelt, und der böse Gott, der Schöpfer der Körperwelt.

In ganz besonderer Weise kann die Schöpfung das Werk des göttlichen Wortes, Christus, des ewigen Gottessohnes, genannt werden. Darum heißt es auch im Eingang zum Johannesevangelium: „Durch dieses ist alles geworden und nichts, was geworden, ward ohne es“ (Joh. 1, 3). Suchen wir uns das klar zu machen: Wir sagen, alles, was ist, stammt von Gott. Wenn wir so sprechen, meinen wir nicht den, von dem es heißt, „durch dieses ist alles geworden“, sondern Gott Vater. Von ihm stammt alles, von ihm geht alles aus, die gesamte Schöpfung, Werk und Plan. Das ewige Urbild des Vaters, das Wort Gottes, der Gottessohn, nimmt aber teil an der Welterschöpfung — anders jedoch als der Vater. Wie der Vater sich zum Sohne verhält, so verhält sich auch in der Schöpfung des Vaters Wirken zum Wirken des göttlichen Wortes. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Sohn kann nichts von sich aus tun, wenn er es den Vater nicht tun sieht. Denn was jener tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn“ (Joh. 5, 19): spricht der Herr. Der Sohn hat also des Vaters Sein, und auch des Sohnes Wirken ist vom Vater. Der Vater sprach das Wort der Allmacht „Es werde“, durch das ewige Wort aber wurde es.

So ist die Schöpfung verbunden mit Vater und Sohn, vom Vater ist sie, und durch den Sohn ist sie geworden. Der Heilige Geist aber erfüllt die Schöpfung. Er war es, der über den Wassern der Erde schwebte, an ihm nimmt alles teil, was lebt.

Freue dich, Erde und Himmel, du ganzes Weltall: du Zeugnis des Vaters, Werk des Sohnes und Geheimnis des Geistes. Freue auch du dich, Mensch, du kleinste Welt!

3. Bibel und Schöpfung

Betrachten wir jetzt weiter den Schöpfungshymnus, das 1. Kapitel der Heiligen Schrift. Zuerst lesen wir die Themaangabe: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde“ (1, 1); dann folgt die Ein- und Überleitung: „Die Erde war noch formlos und ungeordnet. Finsternis lag über dem Urmeer. Der Geist Gottes aber schwebte über den Gewässern“ (1, 2). Nun folgt im Bilde des Sechstagerwerks die Schilderung der göttlichen Welterschöpfung. Je drei Tage schildern das große Schaffen Gottes von oben nach unten absteigend. Die ersten drei Tage zeigen das Werk der Scheidung, die anderen drei Tage das Werk der Ausschmückung.

Folgende Übersicht mache uns das klar:

I. Werk der Scheidung:		II. Werk der Ausschmückung:	
1. Tag: Licht von Finsternis	4. Tag: Sonne, Mond, Sterne		
2. Tag: Die oberen von den unteren Wassern	5. Tag: Vögel und Fische		
3. Tag: Das Land vom Meer	6. Tag: Tier und Mensch		

Mit der Bemerkung: „So wurde vollendet der Himmel und die Erde und all ihr Heer“ (2, 1), schließt der Schöpfungsbericht.

Zum Verständnis des Bildes vom Wirken Gottes in sechs Tagen heißt es dann weiter: „Und Gott vollendete am sechsten Tage sein Werk, das er vollbrachte, und ruhte aus am siebenten Tage von seinem ganzen Werke, das er vollbracht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und erklärte ihn für heilig, weil er an ihm ausruhte von seinem ganzen Werke, das er geschaffen und gemacht hatte“ (2, 2 f.). Das ist der Aufbau des biblischen Schöpfungsbildes.

In diesem biblischen Schöpfungsbericht wird uns die Wahrheit gesagt: 1. Gott ist der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde. 2. Der Mensch ist die Krone der sichtbaren Schöpfung. 3. Weil der Mensch ein leuchtendes Abbild des dreieinigen Gottes ist, daher muß sein Schaffen und Ruhen auch ein Abbild des göttlichen Wirkens und des göttlichen Ruhens sein. Sechs Tage soll der Mensch arbeiten, am siebenten Tag aber soll er ausruhen von seinen Werken.

Wenn wir das in dem Schöpfungshymnus sehen, der übrigens die Schöpfungsmythen anderer Völker weit, weit überragt, wagen wir auch nicht in der Bibel Widersprüche mit unserer modernen Naturwissenschaft festzustellen. Die Bibel will uns eben nicht naturwissenschaftliche Aufschlüsse geben, sondern religiöse Weisheit, göttliche Lehren will sie uns übermitteln. Sie redet daher auch immer die Sprache des einfachen Volkes — und richtet sich nicht nach den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft, so z. B. wenn wir sagen: „Die Sonne geht auf“ oder „Die Sonne geht unter“.

Der Grundgedanke des Schöpfungsberichtes ist: Die Welt ist nur deshalb, weil Gott, der Allmächtige und Allgütige, ihr Schöpfer sein wollte, weil er die Geschöpfe an seiner Vollkommenheit teilnehmen lassen wollte, ein jedes nach seinem Wesen und Können. Anders läßt Gott die Engel, anders die Menschen, anders Tiere und Pflanzen an seiner Geinsovollkommenheit teilnehmen. Anders fließt Gottes Liebe über im Geistesleben der Menschen, anders wiederum im tierischen und pflanzlichen Leben oder in den Steinen und Kristallen.

Alle aber haben das eine Ziel: Gott, den Schöpfer, zu verherrlichen.

4. Die Welt der Engel und Geister

Über das Sein der Engel konnte die menschliche Vernunft nichts Genaueres sagen, die Offenbarung aber gibt uns Gewißheit. Die Heilige Schrift erzählt im Tobiasbrief vom Engel Raphael (3, 5), im Buche des Propheten Daniel von Michael (10, 3), vom Engel Gabriel im Lukasevangelium (1, 19). Christus spricht von den Schutzengeln (Matth. 18, 10). Engel — vom Griechischen *angeloi* (= Boten) — sind Beauftragte, Boten Gottes an die Menschen. Weiter sagt die Heilige Schrift, es seien reine Geister, unstoffliche und überstoffliche Wesen (Matth. 22, 30). Doch trotz dieser ihrer reinen Geistigkeit berichtet die Heilige Schrift von Engelsercheinungen. Ich erinnere nur an die Erscheinung des Gabriel und Raphael. Auch in den Lebensgeschichten vieler Heiligen werden ähnliche Engelsercheinungen berichtet. Groß und gewaltig sind die Unterschiede der Engel untereinander, wie auch groß und gewaltig ihre Zahl: Christus selbst sprach bei seiner Gefangennahme: „Meinst du, ich könnte nicht meinen Vater bitten, und sogleich würde er mir mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe schicken“ (Matth. 26, 53). Im Buche Daniel aber heißt es: „Tausendmal Tausende dienen ihm und zehntausendmal Hunderttausende standen vor ihm“ (7, 10). Im Anschluß an die Heilige Schrift und die Überlieferung sprechen wir auch von der dreifachen Dreiheit: Engel (Röm. 8, 38), Erzengel (1 Theff. 4, 15), Fürstentümer (Kol. 1, 16), Kräfte (Eph. 1, 21), Mächte (Kol. 1, 16; Eph. 1, 21), Herrschaften (Kol. 1, 16; Eph. 1, 21; Röm. 8, 38), Throne (Kol. 1, 16), Cherubim (Ez. 9, 3), Seraphim (Is. 6, 2).

Die häufige Erwähnung der Engelchöre in der Liturgie zeigt uns, wie wir zu den Engeln stehen und wie wir sie auffassen sollen. Abgeschmackte, greifbare und vermenschlichte Engelsgestalten haben in der Liturgie keinen Platz. Die Liturgie sieht den Engel in seiner Hierarchie, in jener dreifachen Dreiheit, die wir vorhin aufzeigten. Ihre Aufgabe ist es, Gott Ruhm, Dank und Ehre darzubringen. Doch nicht nur diesen priesterlichen Dienst vollziehen die Engel, sondern auch ein heiliges Diaconat für die Menschen, die sie durch Fürbitte und tätige Hilfe zu Gott führen. „Seine Engel hat er dir entboten, sie sollen wachen über dich auf deinen Wegen, daß du nicht stoßest deinen Fuß an einen Stein“ (Ps. 90, 11f.).

Die Lehre vom Schutzengel ist in der Bibel und Tradition wohl begründet. Ja wir können sogar annehmen, wie jeder Mensch seinen eigenen Schutzengel hat, so besitzt ihn auch jedes Volk, jedes Land, jede Stadt.

Doch — eine tiefe Tragik! — Ein Teil der Engel fiel und wurde zu bösen Engeln, zu Urhebern des Bösen, zu Teufeln. „Gott hat aber nicht der Engel geschont, die sündigten, sondern sie in die Hölle hinabgestürzt und dem finsternen Kerker übergeben, wo sie nun aufbewahrt werden für das Gericht“ (2 Petri 2, 4).

Teufels Macht ist groß! Aber Teufels Macht ist Ohnmacht gegen Gottes Macht, ja schon gegen die Macht eines Heiligen. Denn willst du jenen fliehen, fliehe das Böse! Heilige dich in Christus, dem Bringer der Heiligkeit! „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher“, sagt Petrus, „und sucht, wen er verschlingen könne. Widersteht ihm standhaft im Glauben“ (1 Petri 5, 8f.).

5. Der Mensch — die Krone der Schöpfung

Unter allen Geschöpfen trägt die eigenste Note der Mensch an sich. Er ist die Krone der Schöpfung, die Brücke vom Geist zur Materie, vom Unsichtbaren zum Sichtbaren. Als Bindeglied der sichtbaren und unsichtbaren Welt ist er der lauterstendste Zeuge, daß beide von dem einen Vater und durch den einen Sohn geschaffen und beide von dem Heiligen Geiste erfüllt sind. Im Menschen eint sich der Leib mit dem Geist zu einer Wirklichkeit; während also der Mensch seinem Leibe nach sterblich ist, nimmt sein Geist teil an der Unvergänglichkeit. Zwei Leben lebt also der Mensch in seinem Leben: ein sinnliches und ein geistiges Leben: Leib und Seele, die im Menschen eine Lebens-einheit bilden, sind dieses Kraft seiner Persönlichkeit.

Dadurch, daß der Mensch nicht ein „Es“ ist, sondern ein „Ich“, ist er auch nicht Tier neben Geist, sondern ein geistig-sinnliches Wesen. Die Freiheit seiner Willenskraft, durch welche er im Guten stehen oder von ihm lassen kann, ist daher auch des Menschen schönstes Eigentum. Wie aber der Geist höher ist als der Leib, so ist auch der Geist dem Leibe übergeordnet, besser noch, der Leib ist der Ausdruck der Seele. Der oberste Richter des Menschen darf daher auch nicht der Leib, sondern der Geist sein. Der Mensch ist ja von Natur aus eingebettet in eine sittliche und religiöse Ordnung. Als Brücke und Bindeglied, ja geradezu als Welt im Kleinen, trägt der Mensch Mitverantwortung für die ganze Welt.

Als Welt im Kleinen kann der Mensch auch nicht ein Produkt der Welt sein, die er mit dem Ewigen verbinden soll; sondern besonderes Schöpferwirken Gottes hat ihn be-

wirkt. Nach dem Schöpfungsbericht der Bibel ist der Mensch nach Gottes „Bild und Gleichnis“ geschaffen. Das gilt zunächst vom Menschen als Geist; denn Mensch ist ein Wesen letztlich nicht wegen seines Leibes, sondern seines Geistes wegen. Der aber kann keinen anderen Ursprung haben als unmittelbar durch Gottes Schöpfung.

Wenn wir die Erschaffung des Menschen in 1 Mos. 1, 26 f.; 2, 7 und 2, 21 ff. lesen, finden wir, daß die falsche moderne Abstammungslehre dem Worte Gottes der Heiligen Schrift widerspricht — und das, wenn auch die Kirche jene Theorie nicht unbedingt als häretisch verurteilt hat. An der bildhaften Sprache der Heiligen Schrift sollen wir uns nicht stoßen; aber was in diesen Bildern gesagt wird, ist tiefe Weisheit, großes Geheimnis: Adam, der erste Mensch, ist dem Leibe und dem Geiste nach von Gott geschaffen. Eva aber, die Stammutter, gehört ihrem Wesen nach zum Manne, ist seine Ergänzung.

Zeigen aber nicht die vorgeschichtlichen Funde des ältesten Menschen wieder, daß der Mensch sich aus dem Tiere entwickelt habe? Gewiß, der Mensch von damals hatte mehr Ähnlichkeit mit Gliedern des Tierreiches als der Mensch von heute; aber die geistigen Funde dieser ältesten Menschen zeigen ebenso wieder, daß eine ungeheure Kluft bestand zwischen Tier und Mensch. Das aber kann man sagen, der Mensch, als Brücke zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, nimmt teil an der gleichen Materie, an der alle übrigen Geschöpfe teilhaben. Und Gott hat eben die Materie des Menschen seinem Geiste dienstbar gemacht.

Mehr noch gab Gott dem Menschen: Über die übernatürliche Vollkommenheit hatte auch der Mensch teil an der

göttlichen Gnadenkraft, ja gottähnlich wurde er geheißt. Kraft dieser Gottähnlichkeit nannte auch der Mensch eine Fülle übernatürlichen Wissens, völlige Unversehrtheit, Unbescholtenheit, Reinheit und Heiligkeit, Freiheit von körperlichen Gebrechen und die Unsterblichkeit sein eigen.

Bedenk', o Mensch, nur wenig unter Gott bist du gestellt, bist gekrönt in Hoheit und Würde, bist gesetzt als König der Schöpfung. Drum verherrliche den Gott-Schöpfer (Ps. 8).

Der Begnader Gott

1. Der begnadete Mensch

Gott schuf den Menschen als Krone der Schöpfung, als Brücke vom Geist zur Materie, vom Unsichtbaren zum Sichtbaren. Der Mensch wurde nach Gottes „Bild und Gleichnis“ (1 Mos. 1, 27) geschaffen, vollkommen war er in allen Tugenden, ein wirklicher Idealmensch.

Damit beließ es Gott aber noch nicht; er ließ auch den Menschen Anteil nehmen an der Gnadenkraft Gottes, ließ ihn teilnehmen an der göttlichen Erleuchtung, er machte den Menschen im wahrsten Sinne gottähnlich, zu einem göttlichen Ebenbilde, ohne jedoch wesentlich Gott gleich zu sein. Aus dieser Anteilnahme am göttlichen Gnadenleben schöpfte in seliger Schau der Mensch im Wonnegarten des Paradieses übernatürliches Wissen; er brauchte sich nicht abzulagen in der Ergründung der Geheimnisse, wie heute selbst unsere gelehrtesten Männer. Diese Teilnahme am göttlichen Leben verklärte auch den Leib des ersten Menschen, der dadurch frei war von körperlichen Gebrechen und Leiden, der sogar Unsterblichkeit sein eigen nennen durfte.

Mit andern Worten: Gott hat den Menschen geschaffen, er hat ihn auch begnadigt, gottähnlich gestaltet.

2. Das Wunder der Gnade

Gnade, ein Wort voller Wunder und Geheimnisse! Huldboll neigt sich Gott herab und hebt den Men-

schen zu sich empor, adoptiert ihn gleichsam. Gnade ist nicht Menschen Sache, Gnade ist unverdientbar; die Gnade ist eine Gabe Gottes, keine Gegengabe; Gott verlieh sie uns aus reinstem Wohlwollen.

Im Lateinischen heißt „Gnade“ „gratia“. Augustinus, der große Gnadenlehrer des Abendlandes, braucht das schöne lateinische Wortspiel zur Erklärung des Begriffes „Gnade“: „Quid est gratia? gratis data. Quid est gratis data? donata, non reddita. — Was ist die Gnade (= gratia)? Etwas, was umsonst (= gratis) gegeben wurde. Was ist umsonst gegeben? Ein Geschenk, nicht aber eine Gegenleistung.“

Aber, mag man nun sagen, ist nicht alles, was Gott uns geschenkt, Gnade? Ist nicht der Leib und die Seele, die Kraft und Schönheit, Verstand und Wille, Gefühl und Latkraft Gottesgeschenk, also Gnade, dem Menschen umsonst gegeben? Wie kann man also die Teilnahme des Menschen am göttlichen Leben im besonderen Sinne Gnade nennen?

Sicherlich ist der Beweis der göttlichen Liebe und Güte, jede Gabe Gottes ein freies, ungeschuldetes Gottesgeschenk, also Gnade im weiteren Sinn; aber wenn wir von Gnade sprechen, meinen wir jenes huldvolle Herabneigen Gottes, durch das er gleichsam den Menschen über seine Natur hinaushebt in sein allerheiligstes Wesen, und ihn, den Endlichen, das Geschöpf, teilnehmen läßt an der Fülle des unendlichen Schöpfers.

Gnade also war es, die aus Adam, dem Gotteswerk, einen Gottessohn machte, aus dem Gebilde seiner Macht machte Gott ein Wesen, das teilnimmt an seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Gott schenkte also dem Menschen eine

Gabe, die heilig macht, die heiligmachende Gnade. Dieses Wort sollte uns heilige Ehrfurcht einflößen vor uns selbst, die wir Kinder Gottes sind, Brüder des Gottessohnes und Wohnungen des Heiligen Geistes. Dieses Wort soll uns aber auch voll Dank zu Gott ausblicken lassen, der liebevoll den Menschen so hoch erhob.

Adam, unserem Stammvater, schenkte Gott diese Heiligkeit, diese Gerechtigkeit; er ließ ihn teilnehmen an seinem göttlichen Leben; adoptiert wurde Adam von Gott, aus dem Geschöpf — im letzten betrachtet minder noch wie ein Sklave, wie ein Tongeschirr nur in des Töpfers Hand — machte Gott ein Gotteskind. Erst die Sünde und ihr Gegenstück, die Erlösung, hat uns den Wert der Gnade gezeigt. Und der Tod, das Leid und die Bosheit lassen uns heute noch immer erkennen, welch großes Geschenk Adam verschleudert. Keine Naturanlage war die Unsterblichkeit des ersten Menschen, sondern freie Gottesgabe, auf der Gnade beruhend; denn auch Adams Körper war aus veränderlichen Stoffen zusammengesetzt und der Auflösung preisgegeben. Der geheiligte Mensch aber sollte mit Leib und Seele verklärt, verherrlicht werden. Und aus dem Strafurteil, das Gott über das gefallene Menschenpaar sprach, wissen wir, daß der Mensch in jenem heiligen und glücklichen Zustand auch frei war von Leiden, von Schmerzen und Krankheiten. Sündenlos war der Mensch, er nahm teil an Gottes Gerechtigkeit; in allem sollte er Ebenbild des allheiligen, allgerechten Gottes sein. Adam kannte zwar alle natürlichen Regungen, er wußte um Begehren und Ergößen, um Sehnen und Freude; aber all diese Regungen waren beherrscht, beherrscht ward der Leib vom Geiste, der natürliche Mensch vom übernatürlichen Menschen. Adam

und Eva waren wirkliche Menschen, wirklich im Empfinden, wirklich in ihren Gefühlen und Regungen, wirklich im Denken und Wollen; sie waren aber ausgeglichene Menschen. Daher kam erst die Scham nach der Sünde. Die Heilige Schrift erzählt ausdrücklich: Nach der Sünde „gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt seien“ (1 Mos. 3, 7).

3. Der gefallene Mensch

Ja, diese Sünde des ersten Menschenpaares war die große Tragik in der Welt; Mutter wurde sie von Sündenströmen, Mutter von Glend, Leid, Entzweigungen und Kriegen, von Krankheit und Tod. Durch die Sünde verlor der Mensch sein höchstes Gut, die Gnade, die eigentliche Gottähnlichkeit. Der Mensch, der durch Gottes freie Liebe teilnahm am Leben Gottes, wurde wieder aus dem Paradiese in die „Wirklichkeit“ der Erde, der Vergänglichkeit und Gottferne geworfen.

Adams Ebenbildlichkeit mit Gott wurde verhüllt, verschleiert, verdunkelt. Er, der umkleidet war mit Glanz, ward nun nackt; der nie ein Leid gekannt, ward nun krank und siech; der alles besaß, ward arm; dessen Denken und Wollen, Fühlen und Sehnen, Geist und Leib in feiner Weise in herrlichen Akkorden anschluss und im schönsten Gotteslob jubilierte, in dem tobte nun Aufruhr, ein Kampf der Leidenschaften, eine Empörung des Fleisches wider den Geist.

Adam, der harmonische Mensch, wurde schwach, sein Wille wurde geschwächt, in der freien Wahl, Gutes zu wählen und zu tun, zog ihn mehr das Böse. Er, der vorhin mit dem Frieden verschwistert war, nannte nun den Kampf

seinen Genossen. Dornen und Disteln soll ihm die Erde tragen. Im Schweiß seines Angesichtes soll Adam sein Brot essen, bis er wieder zur Erde zurückkehrt, von der er genommen ist. Eva aber, durch die Satan, der alte Lügner, von Anfang den Mann zur Sünde verleitete, soll nun nach dem Manne verlangen und doch von ihm beherrscht werden. Ihre Buße ist es, das Martyrium der Mutterschaft zu tragen.

Lesen wir das zweite und dritte Kapitel des ersten Buches Moses und weinen wir dem verlorenen Paradiese nach, der ganzen Schöpfung gleich, „die mitseufzt und in Wehen liegt bis zur Stunde“ (Röm. 8, 22). Adam und Eva, die Träger des Geschlechtes der Menschen, sündigten, fielen ab von Gott, erhoben sich wider Gott, mußten daher von Gott verstoßen werden, sie samt ihren Nachkommen. Die Sünde Adams wurde unsere Sünde, Erbsünde. Die Menschheit, berufen zur Gottnähe, weilt seither fern von Gott; die berufen zum Licht, sitzt in Finsternis und Todeschatten. Die Unsterblichkeit ihr eigen nannten, sind dem Tode verfallen. Adam vergiftete durch seine Sünde den Lebensquell, seither trinken wir alle mit Daseins- und Lebensbeginn auch Gift und Tod, Sünde und Zwietracht. Die erste große Bosheit ist Erbgut geworden. Der Mensch der göttlichen Gnade beraubt. Die Menschennatur krank und siech.

Sie, die sein wollten wie Gott, erwachen aus dem Hochmutstraum als Sklaven der Materie, als von Gott Verworfenene.

4. Der neugeschaffene, erlöste Mensch

Gottes Liebe, Gottes Erbarmen wollte aber den Menschen, sein Ebenbild, nicht dem ewigen Tode preisgeben, deswegen

verheißt Gott den Erlöser, den Sieger über Sünde, Satan und Tod (1 Mos. 3, 14).

Gott wollte uns, die wir seine Gnade verschleudert, wieder begnadigen. Während der Gabenbereitungszeremonien innerhalb der Opferung bei der Vermischung des Wassers mit Wein, die ein Bild unserer Begnadigung, unseres eingetauchtseins in das Leben Gottes ist, beten wir: „Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert: laß uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr.“ „Kam doch durch einen Menschen die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod, so ging auf alle Menschen der Tod über, weil alle gesündigt hatten. Wir wollen uns daher rühmen in Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben“ (Röm. 5, 12 11).

Adam, dem Sinnen- und Sündenmensch, steht Christus, der Gottmensch, gegenüber. Der Mensch, geschaffen als Ebenbild Gottes, eingetaucht in Gottes urewiges Leben, gab dem Raunen der Schlange nach, er trachtete nach Gottgleichheit, wurde daher von Gott verworfen. Der Sohn Gottes aber entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, wurde Menschen gleich und gehorsam bis zum Tode (Phil. 2, 5 ff.), um uns neu zu schaffen, zu begnadigen, wieder gottähnlich zu gestalten. Den sündigenden Menschen mit Gott zu versöhnen, kam Christus auf diese Welt. Um die verlorene Gnade dem Adamsgeschlecht wieder zu schenken, wurde Christus Mensch. Um den Menschen wieder aus dem Vergänglichen ins Himmlische zu erheben, nahm Christus unsere

Menschennatur an und nahm im Fleische der Menschen die Folgen der Menschenünden auf sich: Leiden und Tod.

Adam brachte die Sünde in die Welt und so durch die Sünde Verurteilung, Christus aber verschaffte uns allen durch seine Erlösungstat die Rechtfertigung, die das Leben bringt (Röm. 5, 18 f.). Ja, die ganze Schöpfung soll durch des Menschen neue Begnadigung wieder teilnehmen an der göttlichen Verklärung und Herrlichkeit.

Rufen wir daher aus: „O felix culpa!“ — „O glückselige Schuld, die einen so großen, so erhabenen Erlöser zu erhalten verdiente“ (Osterkerzenweihe).

Beachten wir den Ausspruch des heiligen Papstes Leo des Großen: „Glücklich, o Mensch, wenn du nicht von dem abgefallen wärest, was Gott dir gegeben; glücklicher aber, wenn das in dir bleibt, was Gott dir neu geschenkt.“

Durch Christus „haben wir kraft des Glaubens wieder Zutritt zur Gnade erlangt, in der wir nun leben, und rühmen uns nun der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm. 5, 2). Neugeschaffen sind wir durch Christus; göttliches Leben pulsiert wieder in uns. „Ewiges Leben in Christus Jesus ist doch die Gnadengabe in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm. 6, 23).

5. Die wirkende Gnade — der freie Mensch

Was wir von uns als Menschen haben, ist Sünde, ist Leid und Tod. „Unsere Tüchtigkeit kommt von Gott“ (2 Kor. 3, 5), ohne den wir nichts tun können (Joh. 4, 14). Das heißt zwar nicht, daß wir zu keinem guten Werke fähig wären, denn wie wären sonst die Heiden schuldbar (Röm. 1, 20 f.; 2, 14 f.); wie könnte auch sonst ein Sünder umkehren zu Gott? Und dennoch — o großes Geheimnis —

auch zum ersten Beginnen der Bekehrung bedarf der Mensch der Gnade Gottes. „Alles ist Gottes Gabe“ (Eph. 2, 8 f.). Geheimnis Gottes! „Gott erbarmt sich, wessen er will“ (Röm. 8, 18). Und doch „will er nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“ (Ez. 18, 23). Gott gibt uns Gnade; wir sind auserwählt. „Gott wird uns nicht über unsere Kräfte versuchen lassen, sondern auch mit der Versuchung guten Ausgang verleihen, daß ihr bestehen könnt“ (1 Kor. 10, 13).

6. Erlösung und Sünde

Wenn wir trotz der Erlösungstat Christi vieles Böse sehen, denken wir an das Geheimnis vom Unkraut im Weizen, an die guten und schlechten Fische im Fischerneß. Denken wir auch an die Vollendung der Welt, an den Tag der Offenbarung der Gnade, an die höchste Offenbarung Christi als Sieger, als Begnadiger, als Erlöser und Vollender der Schöpfung.

Schätzen wir uns glücklich, Getaufte, Berufene Jesu Christi, Geheiligte zu sein. Wenn wir in Christus bleiben und Christi Worte in uns bleiben, so mögen wir bitten, um was immer wir wollen, es wird uns zuteil werden (Joh. 15, 7).

Das Geheimnis des Kreuzes

1. Gott — Mensch, Gnade — Sünde

Begnader ist Gott, der Mensch aber Sünder. Gott hob den Menschen heraus aus dem rein Geschöpflichen und hob ihn ins Ewige, hinein in sein göttliches Leben. Gott begnadet den Menschen. Der Mensch aber flieht vor Gott, er will nicht gehoben werden, er will sein — wie Gott. Das teuflische Wort: „Ihr werdet sein — wie Gott“ (1 Mos. 3, 5), verwirrte den Menschen, und er floh vor Gottes Angesicht (Ps. 138, 7). Er sündigte. Doch kaum ward die Menschensünde geboren, kaum hatte sich der Mensch seiner göttlichen Gnade entledigt, da konnte er rufen: „Wohin könnt' ich vor deinem Geiste gehen, wohin vor deinem Angesichte fliehen?“ (Ps. 138, 7.)

Der Mensch wollte sein wie Gott, selbst Herr über sich, selbst bestimmend über Gut und Böses, sein Schicksal, auch das Schicksal seiner Ewigkeit, will er in seine eigene Hand nehmen; er verwirft Gottes freie Güte, verwirft die Gnade, verliert dadurch das Paradies, verliert das Anrecht auf Ewigkeit, auf Herrlichkeit, kurz auf alles, was ihm als Gotteskind zukam. Der Begnader-Gott und der Sünder-Mensch stehen sich gegenüber. Gott sucht den Menschen, der Mensch aber flieht Gott.

Schauen wir noch einmal auf unsere Stammeltern! Kaum folgten Adam und Eva dem listigen Verführer im Schlangengeiß, da verzerrten sich auch ihre schönen Züge, da verwirrte sich ihre Seele, da wurden sie, die dem Schöpfer gleich sein

wollten, Schöpfer von Nichts: von Wirrwarr, von Hader, Streit, Haß, kurz von Sünde. Die Sünde, also die Verwerfung der Gnade, die Sünde als Gegensatz zur Gnade, wird Sünde als Widerpartner der Tugend; der Erbsünde folgt die persönliche Sünde. Hier ist der Angelpunkt, wo sich Glaubenslehre und Sittenlehre, Menschen-Sein und Menschen-Sollen treffen.

Wir lesen in dem tragischsten aller Kapitel, das je geschrieben wurde, im 3. Kapitel des 1. Buches der Heiligen Schrift: Nach der Sünde versteckten sich Adam und Eva vor Gott; nach der Sünde wird Adam und Eva aus dem Paradiese, aus dem Land der Gnade vertrieben und in das Land des Fluches, der Verbannung, geschickt. Seither flieht der Mensch suchend Gott. Und Gott wird erneut Begnader: Er verheißt den Menschensohn, der am Holze den Satan, den Sieger am Holze, besiegte (1 Mos. 3, 15).

2. Gottes Antwort auf des Menschen Sünde

Gott erbarmt sich wieder des Menschen und gibt ihm ein Mittel der Rückkehr zu Gott, den Glauben an die Wiederbegnadigung und das Kreuz als Zeichen der Neuwerdung des Menschen.

„Du hast das Heil des Menschengeschlechtes am Kreuzesholz begründet, damit, von wannen der Tod ausgegangen, von da das Leben erstünde und damit jener, der am Holze siegte, auch am Holze besiegt würde“ (Präfatation vom heiligen Kreuz).

In der Tat ist das Kreuz das Zeichen der Begnadigung, das Schwert, mit dem Sünde, Tod und Satan besiegt werden. „Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen! Kommt, lasset uns anbeten!“ (Karfreitagsliturgie.)

Fragen wir den großen Lehrer der Kreuzesmystik, Sankt Paulus: „Was ist das Geheimnis des Kreuzes?“ Er wird uns sagen: An jenem Holze, am Baum der Erkenntnis im Paradiese, hast du, o Mensch, die Gnade Gottes von dir geworfen, an diesem Kreuzesholze aber nahm Christus unsere Sünde auf sich und bereicherte uns wieder mit Gnadenfülle (Gal. 3, 13). Christus „hat den gegen uns lautenden Schuldschein mit seinen Forderungen ausgelöscht, ja vernichtet, indem er ihn anheftete an das Kreuz; er hat so die Herrschaften und Gewalten ihrer Macht entkleidet, öffentlich dem Spott preisgegeben und durch ihn über sie triumphiert“ (Kol. 2, 14 f.). An Christus ist die Isaiasbotschaft wahr geworden: „Er litt, was wir verdient. Unsere Strafen nahm er auf sich. Ob unserer Sünden ward er geschlagen, zermalmt ob unserer Vergehen. Zu unserem Heil traf ihn die Zucht, durch seine Striemen ward uns ja Heilung“ (Is. 53, 4 f.). Unsere Sünden hat Christus „mit seinem Leib hinaufgetragen auf das Kreuzesholz, auf daß wir den Sünden abgestorben, leben der Gerechtigkeit“ (1 Petri 2, 24). Am Kreuze hat Christus Jesus unsere Sünden hinweggenommen (Hebr. 9, 28), damit wir in ihm gerechtfertigt würden vor Gott (2 Kor. 5, 21). „Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen als Sünder hingestellt wurden, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht werden“ (Röm. 5, 19). „Da durch einen Menschen der Tod kam, kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten“; denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden (1 Kor. 15, 21 f.). Christus ist am Kreuze wirklich unser Neuschöpfer, unser Wiederhersteller, unser Heiland und Arzt geworden; durch das Kreuz hat er uns mit Gott versöhnt (Eph. 2, 16).

Am Kreuze wurde wahr der Widerspruch: Jesus Christus wurde durch seinen Tod der Löter des Todes. Begreifen wir nun, warum das Kreuz des Christen Zeichen ist, warum wir Christus als den Gekreuzigten vor uns sehen (Gal. 3, 1), weshalb auch die Kirche keine Gnaden vermittelt ohne das Zeichen des Kreuzes? Im Kreuze ist Heil, in diesem Zeichen werden wir siegen.

3. Das Kreuz und der Gekreuzigte

Noch tiefer wollen wir in das Geheimnis des Kreuzes eindringen: Christus Jesus war wirklicher Sohn Gottes; „er erachtete das Gott-Gleichsein nicht als eine Sache, die er mit Gewalt festhalten müsse“ (Phil. 2, 6): Vor Anbeginn der Welt war er bei Gott (Joh. 17, 5) als das ewige Wort (Joh. 1, 1 ff.). Doch bei seinem Eintritt in die Welt sprach er: „Siehe, ich komme, deinen Willen zu tun, o Gott!“ (Hebr. 10, 5 ff.) „Er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und wurde Menschen gleich befunden; und er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes“ (Phil. 2, 7 f.). In die Niederungen dieser Erde stieg Christus aus Himmelshöhen herab (Eph. 4, 9); arm ist er unseretwegen geworden, auf daß wir reich würden (2 Kor. 8, 9). Aber eben wegen dieser Erniedrigung des Gottessohnes, weil er die Gestalt des sündigen Fleisches angenommen (Röm. 8, 3), deswegen hat Gott ihn verherrlicht und ihn überaus erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist; „daß in dem Namen Jesu jegliches Knie sich beuge, derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und jegliche Zunge bekenne, daß Jesus Christus der Herr ist zur Verherrlichung Gottes des Vaters“ (Phil. 2, 9 f.). Den

Willen des Vaters hat er erfüllt, er ward gehorsam bis er am Kreuze sterbend sprechen konnte: „Es ist vollbracht“ (Joh. 19, 30). Da ward Satan, Sünde und Tod besiegt. Es wurde wahr, was Engelsmud gesprochen: „Er wird sein Volk erlösen aus allen seinen Sünden“ (Matth. 1, 21), und was Simeon prophetisch geschaut: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird“ (Luk. 2, 34).

Rechtfertigung bringt Christi Kreuz den einen, Verderben den andern. Die einen Gefallenen werden aufgerichtet, die andern werden noch tiefer hinabgestoßen. Das Kreuz ist den einen Zeichen des Sieges und der Auferstehung, den andern Zeichen der Besieglung und des Falles.

Widerspricht man nicht dem Kreuze Christi? Was die Vorsteher der Juden in Rom zu Paulus sagten: „Von dieser Sekte (= Christen) ist uns bekannt, daß man ihr allenthalben widerspricht“ (Apg. 28, 22), ist noch nie widerrufen worden. Allenthalben widerspricht man der Kreuzesreligion Christi. Das aber muß so sein: Christi Kreuz, gepflanzt auf Golgothas Berge, ist Brücke geworden von allen Erdenenden bis zum Himmelsheiligtum, es ist ein Baum geworden, der Ewigkeiten durchdauert. Christi Kreuz muß so wachsen über Raum und Zeit, damit der unermessliche Sieg Christi offenbar werde. „Der Stein, den die Bergleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden; . . . aber wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert; auf wen er fällt, den wird er zermalmen“ (Matth. 21, 42 ff.).

Geheimnisvoll muß das Gute weiter gekreuzigt werden, um das Böse durch das Leiden zu besiegen. Karfreitag und Ostern, Kreuz und Herrlichkeit, sind bis zur Vollendung verschwistert, dann wird der Endsieg sein, die Herrlichkeit in

Fülle. „Das Kreuz ist nämlich denen, die verloren gehen, Torheit; doch uns, die wir gerettet werden, ist es Gotteskraft“ (1 Kor. 1, 22).

Paulus ruft im Bewußtsein der Kraft des heiligen Kreuzes geradezu aus: Mag die Welt die Kreuzespredigt höhnen; wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Argernis, den Heiden eine Torheit, doch den Berufenen selbst, Juden wie Heiden, predigen wir Christus als Gotteskraft und Gottesweisheit. Denn das ‚Törichte‘ Gottes ist weiser als die Menschen, und das ‚Schwache‘ ist stärker als die Menschen“ (1 Kor. 1, 23 ff.).

Welche Kraft, welcher Glaube an den Ostersieg Christi spricht aus den Worten jenes Jüngers, der unter dem Kreuze stand und Christus qualvoll sterben sah: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14). Johannes, der das Kreuz als Holz der Schmach schaute, kündete das Kreuz nicht als Zeichen der Schmach und des Todes, sondern als Unterpfand des Sieges und des Lebens.

Im Altertum war zwar die Kreuzesstrafe die schmerzhafteste und entehrendste Todesstrafe. Und so war es noch in den Zeiten der ersten Christen. Konstantin der Große, der in diesem heiligen Zeichen seinen Sieg über Maxentius errang und zugleich auch damit das Heidentum besiegte, machte erst aus diesem Zeichen der Schmach ein Zeichen des Triumphes. Und trotzdem war den ersten Christen das Kreuz das Unterpfand der Erlösung. Sie, die Martyr, Folter, Leiden, Kreuz und Tod erwarteten, sahen den herrlichen Kreuzesbaum, der gewachsen von Erdenenden bis in Himmelstiefen. Das Kreuz

strahlte ihnen als Zeichen der Erlösung, des Sieges, der Verherrlichung, ihres Glanzes in und mit Christus. Das edelsteingeschmückte Kreuz, das strahlende Sonnenkreuz oder der in der Löwengrube in Kreuzesform stehende Daniel, der über Zauber und Heidentum siegte, war das Kreuz der Märtyrerkirche. Erst einer späteren Zeit war es vorbehalten, im Kreuz nur das Sinnbild des düsteren Karfreitags zu sehen, im Leiden nur die Buße, im Dulder-Christus den Schmerzensmann. Die Christen der Märtyrerkirche sahen im Kreuz das Zeichen des Menschensohnes (Matth. 24, 31), der in großer Macht und Herrlichkeit am Tage der Weltvollendung am Himmel erscheinen wird, um sein „Selig“ oder „Wehe“ zu sprechen.

Christus gibt uns den Schlüssel zum Verständnis der uns oft unverständlichen Kreuzeslehre: „Wahrlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt oder stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht“ (Joh. 12, 24). Das Weizenkorn, Christus, mußte sterben, damit er durch das Sterben zur Siegerherrlichkeit gelange und Frucht bringe — die Frucht sind wir Erlöste. Das Dasein des Kreuzes ist ein Preisgesang auf Christus, den König der Herrlichkeit.

4. Das Kreuz und die Kirche

Wenn die Kirche ihren Segen im Zeichen des Kreuzes spendet, so feiert sie dadurch auch den herrlichen Sieg Christi am Kreuze. Ihr ist das Kreuz kein Zeichen der Schmach, vielmehr ein Segenszeichen. Unter diesem Zeichen hat der Herr Jesus Christus die Welt erlöst und Satan, Tod und Sünde besiegt. In diesem Zeichen siegt auch jetzt noch die Kirche, der segnende, geheimnisvolle Leib Christi über den Satan, der noch nicht endgültig gefesselt ist. Die Segnungen

der Kirche mit dem heiligen Kreuzzeichen sind der Ausdruck ihres Siegesbewußtseins, sie sind die Offenbarung, daß unsere Erlösung, alle Quellen des Heiles, die Sakramente und Sakramentalien, alle Gnaden am Fuße dieses heiligen Kreuzesbaumes entspringen, und daß Christi Kreuz die Himmelsleiter ist, die Jakob (1 Mos. 28, 12 ff.) geschaut, auf der Gottes Engel auf- und niedersteigen, um die Welt durch Himmelsgnade zu bereichern.

Der erste Quell ist das Kreuzwasser der Taufe. Geheimnisvoll wurden wir durch dieses Sakrament der Welt gekreuzigt (Gal. 6, 14). Mitgekreuzigt wurde in diesem heiligen Ostertafamente unser alter Mensch, „auf daß wir nicht mehr der Sünde dienen“ (Röm. 6, 6 ff.). Dieser heilige Kreuzquell entspringt an der Kreuzeswurzel mehrfach: Eine Mitkreuzigung ist auch das Sakrament der Buße, durch das die entstellte Heiligung, die uns durch Christi Kreuzestod zuteil geworden, das verzerrte Christusbild in uns, wieder neugeschaffen wird. Was von der Taufe gesagt wurde, gilt auch von der Firmung, die der Taufe Vollendung ist. Ein anderer Kreuzesquell ist die heilige Eucharistie. Durch jede heilige Messe vergegenwärtigen wir den Tod des Herrn am Kreuze (1 Kor. 11, 26). In der Kraft des heiligen Kreuzes strömen auch die drei anderen Gnadenquellen, jenes Sakrament, das den Kranken und Sterbenden die ritterliche Seelenhaltung gibt, dem Gekreuzigten in seinem Leiden ähnlich zu werden, und die beiden Lebenbringenden Sakramente der Kirche: die Ehe und Priesterweihe. Noch viele kleinere Quellen entspringen am Fuße des Kreuzes, denn wir sollen geheiligt werden, und die Welt, die der Sünden Adams wegen in Wehen liegt und seufzt (Röm. 8, 22 f.), soll geheiligt, wieder ganz gottbezogen werden.

Am Kreuze hat Christus uns alle erlöst:

Im Paradiese hatte Gott den Menschen begnadet; er ward ein Gotteskind.

Der Mensch verwarf die Gnade und geriet unter die Herrschaft des Satans, der Sünde und des Todes.

Christus aber tötete durch seinen Tod am Kreuze Sünde, Tod und Satan und machte aus den Sklaven des Satans wieder Gotteskinder. Er kreuzigte uns mit unseren Lastern ans Kreuz und machte uns so ähnlich, zu andern „Christussen“.

Unsterblich waren unsere Stammeltern im Paradiese, das Leiden war ihnen unbekannt.

Durch die Sünde kam der Tod; die Folgen der Sünde sind das Leid, der Kampf, der Zwiespalt.

Das Kreuz ist uns Unterpfand der einstigen Auferstehung, der Verklärung, der Verherrlichung unserer Seele und unseres Leibes.

„Kreuz, einzige Hoffnung, sei gegrüßt!“ (Karfreitagsliturgie.)

Am Kreuze hat Jesus Christus sein Wort wahr gemacht: „Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen“ (Joh. 12, 32).

„Ich glaube an Jesus Christus, der gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten. Ich glaube an den Nachlaß der Sünden, an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben. Amen.“

Mitgekreuzigt mit Christus

1. Durch Kreuz zum Sieg

Christus wurde Mensch, um uns Menschen zu vergöttlichen. Er erniedrigte sich bis zum Tode am Kreuze, um uns zu erlösen. Adam verneinte Gott durch die Sünde des Ungehorsams, Christus bejahte Gott und sein Werk durch die größte Gehorsamstat. Die Sünde entheiligte Gottes Namen, Christus aber heiligte uns und die Welt. Und das ist das große Geheimnis: Wir, die wir leben mit und in Christus, müssen zuvor sterben mit ihm, wir, die wir auf die Auferstehung mit ihm harren, erleben ihn in Leid und im Elend dieses Diesseits. „Wer wird uns trennen von der Liebe Christi: Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Verfolgung oder Schwert? So steht geschrieben: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, Schlachtschafen gleich“ (Röm. 8, 35—37). Als eine alltägliche Wirklichkeit erleben wir diese Worte.

Das Kreuz leuchtet uns als Siegeszeichen; das Kreuz und Leiden auch in unserem Leben ist uns Zeugnis und Kunde von der Auferstehung. Wie durch ein Transparent schauen wir durch das Leid die Auferstehung, die Herrlichkeit. Gar oft aber, wenn das Leid gar zu düster auf uns lastet, vermögen wir nicht durch das Leid die Herrlichkeit zu schauen. Manchmal könnten wir sogar an uns und an den Unsrigen irre werden. Glaubensvoll sollten wir da an den Gottmenschen Jesus Christus denken, der sich ganz erniedrigte,

sich selbst entäußerte, aber dafür in unendlicher Herrlichkeit verklärt wurde. Nur einmal in Christi Leben durchbrach (auf Tabor) die göttliche Herrlichkeit die Hülle seiner Menschlichkeit, drei Jünger nur durften das schauen. Daher laß uns nie an dem Gottmenschen Jesus Christus irre werden; gerade wir Erlöste sollten mit österlichen Augen schauen, für uns muß jedes Leid, auch der Tod, eine Kunde der Auferstehung sein. Das Erlöserleiden des Gottmenschen, sein Tod und seine Auferstehung sind uns Zuversicht unserer einstigen Verklärung, aber auch der Strahlung der göttlichen Herrlichkeit hinein in die Welt der Geschöpfe.

Diese Zuversicht schafft christliches Heldentum. Diese Zuversicht ist der Glaube, „der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1 Joh. 5, 4). Und dieser Glaube an den Sieg Gottes, über die Mächte des Bösen, des Todes, der Finsternis, eines Sieges über Satan, Welt und Tod, der mit dem Schwert des Kreuzes von Christus, dem Sieger, zwar schon vollbracht ist, muß von uns geheimnisvoller Weise fortgesetzt werden. Wir müssen teilnehmen am Kampfe Christi, an seinem Kreuze, seinem opferreichen Leben; kurz, wir müssen, wollen wir mit ihm auferstehen und verherrlicht werden, auch mit ihm uns ans Kreuz schlagen lassen. „Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet. Also nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 19 f.). Daher „sei es mir ferne, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Christi, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“ (Gal. 6, 14).

Der leidende Heiland, der Schmerzensmann, ist uns der Sieger, der Erlöser und Wiederhersteller; daher ist auch unser Leid, unser Kreuz, unser Tod — oder auch Martyrium — Teilnahme am Ostersiege Christi. Mag das Leiden noch so groß sein, mögen wir uns unter der schweren Last des Kreuzes

gebückt dahinschleppen, mögen wir entmächtig ans Kreuz geschlagen sein, der Glaube ist es, der das Böse besiegt; der Glaube nämlich, daß unser Leiden Christi Leiden ist, daß mitten in unserem Leiden Christus ist als Herr und Sieger.

An diese Tatsache wird viel zu wenig gedacht. Wir gleichen oft im Leiden den feigen Jüngern Jesu Christi, die noch nicht Oestern erfahren haben. Kreuz und Sieg, Tod und Auferstehung sind innig verbunden miteinander, wie auch unser Leiden eine Teilnahme wie am Leiden so auch an der Verherrlichung Christi ist.

2. Taufe — Martyrium — Buße

Verstehen wir jetzt, daß die Urkirche, die österlich dachte, im Siege Christi lebte, auch freudig, wenn es sein mußte, Martyrerkirche war. Nun verstehen wir auch, warum der Tod für Christus, das Martyrium, auch ein Tod mit Christus sein muß, daher ein gewaltiger Sieg, der Sieg nämlich über die Sünde und das Widergöttliche im unerlösten Menschen. Die Bluttaufe ist daher eine wirkliche Taufe. Ist doch das Wesen der Taufe der Tod und die Auferstehung, damit auch unser Mitgekrenztwerden und Verklärtwerden mit Christus. Es gibt nur eine Taufe, es gibt nur ein Martyrium: den Opfertod und die Auferstehung Jesu Christi. Und alle, die getauft wurden, wurden auf Christi Tod getauft, und alle, die für ihn starben, sind seine Mitstreiter geworden.

Paulus, der große Kreuzmystiker, führt uns am schönsten in diese Tatsache ein: „Wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus getauft wurden, auf seinen Tod getauft wurden? Durch die Taufe auf den Tod also wurden wir mit ihm begraben; wie aber Christus durch die Herrlichkeit des Vaters

auferweckt wurde von den Toten, so sollen nun auch wir in einem ganz neuen Leben wandeln. Denn wenn wir durch einen Tod, der dem seinen ähnlich ist, mit ihm verwachsen sind, so werden wir es auch sein durch eine der seinigen ähnliche Auferstehung. Wissen wir ja, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde, auf daß wir nicht mehr der Sünde Knechte wären. Denn wer gestorben ist, ist gerechtfertigt von der Sünde. Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so werden wir — davon sind wir überzeugt — auch mit ihm leben. Wissen wir ja, daß Christus, auferweckt von den Toten, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn. Denn den Tod, den er gestorben ist, starb er für die Sünde, ein für allemal; das Leben aber, was er lebt, lebt er für Gott. So betrachtet auch ihr euch als solche, die tot sind für die Sünde, die aber leben für Gott in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm. 6, 3—11). Für Paulus ist die Taufe unser Eingegliedertwerden in Christus Jesus, unsere Anteilnahme an seinem Tod und seiner Auferstehung.

Cyrill von Jerusalem nimmt in seinen Ansprachen an die Neugetauften auf diese Paulusstelle Bezug; er sagt:

„Es möge ja niemand glauben, die Taufe sei nur da, um Sünden nachzulassen und um uns anzukünden, wie die Johannestaufe auch die Nachlassung der Sünden bewirkte. Merken wir uns ganz genau: Nicht nur von Sünden reinigt sie, sie schenkt uns auch die Gabe des Heiligen Geistes und ist ein Abbild des Leidens Christi. Daher sprach auch vorhin Paulus zu uns: ‚Wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus getauft wurden, auf seinen Tod getauft wurden? Durch die Taufe auf den Tod also wurden wir mit ihm begraben‘ (Röm. 6, 3 f.). Er wendet sich damit gegen die Mei-

nung, die Taufe verleihe Nachlaß der Sünden und Ankündigung, sie sei aber nicht auch Teilnahme am wahren Leiden Christi durch Nachahmung. Auf daß wir erkennen, daß Christus sein ganzes Leiden wirklich und nicht scheinhalber unseretwegen und um unseres Heiles willen erduldet, und auf daß wir Teilhaber seines Leidens werden, rief Paulus klar und deutlich aus: ‚Wenn wir durch einen Tod, der dem seinen ähnlich ist, ihm eingepflanzt sind, so werden wir es auch sein durch eine Auferstehung, die der seinigen ähnlich ist‘ (Röm. 6, 5). Ganz mit Recht heißt es ‚eingepflanzt‘, weil dort nämlich der wahre Weinstock gepflanzt wurde und wir durch die Teilnahme an seinem Tode, die in der Taufe geschah, in ihm eingepflanzt wurden. Gib genau auf des Apostels Worte acht! Er sagt nicht: ‚Wenn wir durch einen Tod eingepflanzt sind‘, sondern ‚einen Tod, der dem seinen ähnlich ist‘. Und wirklich siegte auch der Tod über Christus, denn seine Seele trennte sich von seinem Leib. Auch das Grab war Wirklichkeit, denn sein heiliger Leichnam wurde in reines Linnen gewickelt. Ist doch sein ganzes Tun und Leben Wirklichkeit. Unser Leiden und Sterben aber ist nur Ähnlichkeit. Nur die Erlösung ist nicht Ähnlichkeit, sondern Wahrheit.“

Die Taufe ist also nicht nur da, um Sünden nachzulassen, sondern sie ist ein Tod und eine Auferstehung des innern Menschen in und mit Christus, sein Eintritt in eine ganz neue Menschheit und das Erfülltwerden des neuen Menschen mit Christi Geist. Der Getaufte selbst wird ein Bild des geheimnisreichen Leidens und der Auferstehung Christi. Was an Christus durch sein Leiden und seine Auferstehung urbildlich geschah, das geschieht an den Getauften abbildlich. Durch Christi Tod wurde die Sünde vernichtet, und seine Auferstehung brachte neues Leben. Bei Christi

Auferstehung brach die göttliche Kraft durch die Welt der Geschöpfe. Der Getaufte nimmt nun aber teil an der Macht Christi, denn mit Christus bildet er eine neue Gemeinschaft; daher lebt er auch bei der Taufe das Leben, Sterben und die Auferstehung des Herrn geheimnisvoll mit. Durch die Taufe werden wir mitgekrenzt mit Christus, nehmen wir am Tode Christi teil. Obwohl Christus bereits in der Verklärung des Himmels ist, wird doch in der Taufe der sterbende und siegreiche Christus in uns gegenwärtig.

Ähnlich dem Martyrium und der Taufe ist auch das Sakrament der Buße ein Teilnehmen am Leiden und an der Auferstehung Christi.

Betrachten wir einmal eingehend unser Mitsterben und Mitauferstehen in diesen drei: Ein großes Geheimnis ist das Martyrium, das Mitgekrenztwerden mit dem Herrn Christus; unser Herr nennt es eine Taufe. So spricht er zu den Bebedäusföhnen: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde?“ (Mark. 10, 38.) „Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen; und wie wünsche ich: ach, wäre es schon entzündet. Doch mit einer Taufe muß ich getauft werden, und wie drängt es mich, bis sie vollendet ist“ (Luk. 12, 44). Das Martyrium ist nach Jesu Christi, unseres Herrn, Worten eine Taufe, ein geheimnisvoller Trank. Es erwirkt die Herrlichkeiten der Taufe und gibt außerdem dem Zeugen eine eigene Weihe¹. Gemeinsam mit dem Sakrament der Taufe ist dem Martyrium auch das Zeugnisablegen. Vor der versammelten Gemeinde müssen die Täuflinge das Bekenntnis des Glau-

¹ Wer für Christus Zeugnis ablegte, Folter, Leiden aller Art, aber nicht den Tod erlitt, wurde hoch verehrt; fast priesterliche Rechte räumte man ihm ein.

bens ablegen, müssen Martyrer Christi, d. h. Zeugen Christi sein. Die alten Väter nannten dieses Bekenntnis des Glaubens den Taufeid. Danach erst geschah das geheimnisvolle Sterben im Bade der Wiedergeburt. Ähnlich mußten auch die Martyrer vor dem heidnischen Richter Zeugnis ablegen für Christus, ihren Glauben bekennen. Wie auch Christus vor Pilatus Zeugnis ablegt für Gott, für die ewige Wahrheit: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe“ (Joh. 18, 37).

Als Zeuge für die Wahrheit starb Christus, wurde dadurch Erlöser, Begnadiger, Heiland. Als Zeuge Christi stirbt der Martyrer, wird daher, so noch nicht getauft, theilhaft der Herrlichkeit der Taufe; er nimmt teil an der heiligenden Kraft Christi. Auch der Täufling stirbt geheimnisvoll als Zeuge² Christi, denn durch die Taufe wird der Täufling eingegliedert in Christus, er nimmt teil an Christi Kreuzestod, aber auch an seiner herrlichen Auferstehung. Das Taufwasser, so heißt es in den Gebeten der Taufwasserweihe, ließ Christus aus seiner Seite hervorquellen. Die Taufe ist aber viel mehr als ein Bad der Reinigung, sie ist das Bad der Wiedergeburt. Wiedergeboren kann aber nur derjenige werden, der vorher mit Christus am Kreuze gestorben ist und mit ihm begraben wurde. Das sagt wiederum der heilige Cyrill von Jerusalem: „O eigenartiges und geheimnisvolles Geschehen! In Wahrheit starben wir nicht, in Wahrheit wurden wir auch nicht begraben! Wir sind auferstanden und waren doch nicht ans

² Die Kirche ist, im letzten gesehen, Martyrerkirche; d. h. ihre Aufgabe ist es, für Christus zu zeugen. Daher sind ihre Heiligen Zeugen Christi. Martyrer = Zeuge, Bekenner = Zeuge. Martyrer im weiteren Sinne sind auch die Mönche und Jungfrauen.

Kreuz geschlagen. Alles ist nur Bild und Nachahmung; Wirklichkeit ist die Erlösung. In Wahrheit wurde Christus ans Kreuz geheftet, er ist wirklich begraben worden und wahrhaft von den Toten auferstanden. Er schenkte uns alle diese Gnaden, damit wir in Wahrheit das Heil erlangen, wenn wir bildhaft an seinem Leiden teilhatten. O übersprudelnde Menschenliebe! An seinen ganz reinen Händen und Füßen hat Christus die Nägel empfangen und Schmerzen ausgestanden und mir, der ich jedes Schmerzes und Leides bar bin, schenkt er wegen der Teilnahme an seinem Schmerz das Heil.“ Darum ist auch die Taufe wesenhaft verbunden mit der Osterliturgie.

3. Das Kreuz im Leben des Christen

Sterben kann ich mit Christus nur einmal als Martyrer oder als Täufling, mit der Blutstaupe oder der Wassertaupe. Und dennoch: Irgendwie muß ich noch oft im Leben den Kreuzestod Christi erleben: als Täufling und Martyrer, im Sakrament der Buße und im Leiden des Alltags, im Kampf mit der Welt, der Sünde und dem Satan. In uns selbst müssen wir Christi Leiden auf uns nehmen, müssen unsere Ohnmacht und Christi Macht bekennen, in der Beichte (das Wort heißt Bekenntnis), müssen Christus bekennen im Leben, im Kampf in und um uns.

So steigen wir täglich mit Christus ans Kreuz, sterben mit ihm, leiden mit ihm und stehen auf mit ihm.

Heilige Lebensquellen

1. Sakrament — Gottbegegnung

Das Heil, das Christus uns durch seinen Kreuzestod schenkte, wird uns durch die heiligen Sakramente zuteil. Was ist ein Sakrament? Das Wort sagt uns, das Sakrament ist ein heiliges Geheimnis. Das Unerlöste in uns soll erlöst werden, Gotteskinder sollen wir werden. Da neigt sich Gott herab zu uns und durchdringt uns mit seinem göttlichen Sein. Das Sakrament ist also ein heiliges Geheimnis, eine Begegnung des Menschen mit Gott, eine huldvolle Herabneigung Gottes. Gott wirkt im Sakrament geheimnisvoll auf den Menschen ein. Wenn der Mensch Gott begegnen soll, muß er sich zuerst bereiten für Gott, das ist das Menschenwerk im Sakrament; dann erst mag Gott in seiner ganzen Kraft wirken. Ist nun der Mensch mit Gottes Kraft erfüllt, so ist er bereit, mit Gott in der Welt für Gott zu zeugen, zu kämpfen und zu arbeiten. So gesehen, gibt es viele Sakramente.

Das größte Sakrament ist uns Christus, der Mensch geworden, damit wir vergöttlicht würden. Sakrament im weiteren Sinne ist die Kirche. Ebenso auch das Kirchenjahr mit seinen zwei großen Heilszeiten, der Weihnachtszeit und der Osterzeit. Jede der beiden Festzeiten hat eine Zeit des Menschen, d. h. eine Zeit der Bereitung und eine Zeit der eigentlichen Gottbegegnung, die Zeit der Gnadenfülle. Danach folgt die Zeit, in der Gott mit dem Menschen im Kampfe wirkt.

Vorbereitungszeit ist uns die Advents-, Vorfasten- und Fastenzeit. Gnadenfülle strömt über uns in den Festzeiten von Weihnachten bis Erscheinung des Herrn und von Ostern bis Pfingsten samt deren Oktaven. Danach folgt die festlose Zeit, die Sonntage nach Erscheinung des Herrn und die Sonntage nach Pfingsten. So gesehen, ist auch die gesamte Liturgie ein Sakrament.

2. Der heilige Siebenbrunn der Kirche

Wir wollen aber nun den Sakramentsbegriff enger fassen und einige der großen Gottbegegnungen betrachten, den heiligen Siebenbrunn der Kirche: Taufe, Firmung und Eucharistie, Buße, Krankenölung, Priesterweihe, Ehe. Das erste Sakrament spendet die Kirche in Christi ausdrücklichem Auftrag. Er sprach zu seinen Jüngern vor der Himmelfahrt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet daher und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Matth. 28, 19). Ost hat Christus auf Erden den Heiligen Geist verliehen, und die Apostel legten nach der Herabsendung des Heiligen Geistes den Jüngern Christi die Hände auf, so empfingen diese den Heiligen Geist (Joh. 16, 13; Apg. 8, 14 ff.). Die Eucharistie feierte zum ersten Male Christus im Kreise seiner Apostel und gab ihnen den Auftrag: „Thut dies zu meinem Andenken“ (Luk. 22, 19). Das Sakrament der Sündenvergebung schenkte uns Christus, der Ostersieger, als leuchtende Ostergabe, als er zu den Jüngern sprach: „Empfanget den Heiligen Geist, welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten“ (Joh. 20, 22 f.). „Ist jemand krank unter euch“;

heißt es im Jakobusbriefe, „so lasse er die Priester der Kirche zu sich rufen, und diese sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben in des Herrn Namen, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben“ (5, 14 f.). Christus, unser Herr, erwählte unter denen, die ihm angehörten, seine Jünger aus, und aus diesen erwählte er die Apostel. Aus der Apostelgeschichte wissen wir, daß die Apostel andern Männern die Hand auflegten, dadurch den Heiligen Geist mitteilten und ihnen als Presbyter, d. i. als Ältesten, so ihr Amt übertrugen (Apg. 6, 5 f.; 14, 22 f.; 1 Tim. 4, 14; Tit. 1, 5). Ein Sakrament stiftete Gott der Herr schon im Wonnegarten des Paradieses, die Ehe: „Wachset und vermehret euch und erfüllet die Erde“ (1 Mos. 1, 28). Jesus Christus hat die Heiligkeit dieses Ursakramentes verlangt. Paulus nennt im Epheserbrief geradezu dieses Sakrament ein Bild der Vereinigung Christi mit der Kirche.

Diese sieben Sakramente sind also von Christus eingesetzt; durch sie erhalten wir in geheimnisvoller Weise Gotteskraft. Die Sakramente sind gnaden- und heilbringende Sinnbilder, denn ihre Zeichen deuten hin auf das, was sie bewirken.

Alle diese Sakramente sind Ostersakramente; der österliche Siebenbrunn. Am deutlichsten wird uns dieses in den beiden Ostersakramenten: Taufe bzw. Firmung und Eucharistie.

3. Die Taufe

Die Taufe ist Teilnahme am Leiden und an der Auferstehung des Herrn. Wir alle sind auf den Tod Christi ge-

tauft, wir alle auf seinen Tod mit ihm begraben, standen aber auch mit Christus auf zu neuem Leben (Röm. 6, 3—11). Dieses Mitleiden, Mitsterben und Mitauferstehen mit Christus ist vielmehr als ein innerliches Miterleben des Lebens, Leidens und Verherrlichtseins Christi. Nach dem heiligen Paulus wird Christi Sterben und Christi Auferstehung im Augenblick der Taufe gegenwärtig. Diese Verähnlichung mit dem leidenden und sterbenden Christus, wie sie uns durch die Taufe zuteil wird, ist notwendig. Soll doch der Mensch erfüllt werden mit Christi Geiste; sterben muß er, um neu zu erstehen: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann nicht eingehen in das Himmelreich“ (Joh. 3, 5). „Durch die Taufe werden wir auch ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk“ (1 Petri 2, 9). Durch die Taufe ziehen wir Christus an (Gal. 3, 27). Wir, die wir vorher von Dunkelheit befallen waren, werden nun lichterfüllt. Die Taufe ist das Fundament aller übrigen Sakramente; durch sie werden wir etwas ganz anderes als bisher. Christen, d. h. andere „Christusse“, berufen mit Christus, dem himmlischen Vater Gebete und Opfer darzubringen, Gott die schuldigen Dienste zu leisten.

Getauft werden müssen alle durch Feuer, Blut oder Wasser. Ein Mensch, der die heilige Taufe nicht empfangen kann, der aber in Liebe entflammt, sich sehnt nach diesem heiligen Bade der Wiedergeburt, ist mit Christus gestorben und auferstanden im Flammenmeer der Liebe. Ihm werden viele Sünden vergeben, weil er viel geliebt (Luk. 7, 47). Er ist ein Gotteskind, weil er Liebe hat (1 Joh. 4, 7). Durch die „Feuertaufe“ der Liebe werden die Sünden getilgt, göttliches Leben fließt über in den „Mann des Ver-

langens" (Dan. 9, 23). Hätte ein solcher aber später Gelegenheit, dieses heilige Grundsakrament zu empfangen, so müßte er in der Wassertaufe das Merkmal des Christen erlangen, sich einreihen lassen in die große Schar des allgemeinen Priestertums, denn dieses Merkmal prägt die Feuer-taufe der Begierde nicht ein.

Auf die engen Beziehungen zur Bluttaufe mit der Wassertaufe konnten wir früher schon hinweisen. Auch der für Christus sterbende Blutzeuge wird frei von Sünden, wird ein Erlöster, ein neuer Mensch, erfüllt vom Geiste Christi. Aber wer auch mit Christus für Christus gelitten, nicht aber gestorben, mußte, wenn noch nicht getauft, nachher das Bad der Wiedergeburt besteigen, sich taufen lassen im Wasser des Heiles.

Der hohen Bedeutung der Taufe entspricht es, daß ihr eine ganze Reihe vorbereitender Gebete und Handlungen vorausgehen. Da ist zunächst der Exorzismus: Dreimal wird der Täufling angehaucht, wobei der Taufende spricht: „Weich von ihm, unreiner Geist! Gib Raum dem Heiligen Geiste, dem Tröster!“ Darauf folgt die Bezeichnung des Kreuzes. Der Täufling wird herausgehoben aus der Welt des Bösen und zum Eigentum Gottes erklärt. Jeder sollte, besonders jetzt in der Osterzeit, diese herrlichen Taufgebete und zere-monien durchbetrachten. Wir erleben in diesen Gebeten den Oster-sieg Christi. Der Täufling wird, nachdem er zum Eigen-tum Gottes erklärt worden ist, in die Kirche gebracht, dort schwört er dann dem Teufel ab. In der alten Zeit wandten sich dabei die Täuflinge gegen Westen, gegen das Reich der Finsternis, des Satans, des Bösen. Der Täufling, der so dem Bösen den Kampf angesagt, wird mit dem Kate-chumenenöl gesalbt, er wird ein Kämpfer, ein Athlet Christi.

Schließlich wendet er sich noch gen Osten, zum Lichtreiche, zum Reiche Christi hin, denn nun gehört er ihm, dem Herrn. Und hier, Christus zugewandt, legt er, der nun geheimnisvoller Weise mit Christus sterben und auferstehen will, das Zeugnis für ihn ab. Nun folgt die eigentliche Taufe. Wie wir aus dem Rituale, dem Weihe- und Segensbuch der Kirche, wissen, kann die Taufe durch dreimaliges Aufgießen, durch Eintauchen und durch Besprengung geschehen. Angeraten wird jedoch die Form des Aufgießens oder das dreimalige Untertauchen in Verbindung mit dem Aufgießen des Taufwassers über das Haupt des Täuflings; dabei spricht der Taufende: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Durch die Taufe wird nun der Täufling ein Gotteskind, alle Sünden und Sündenstrafen werden von ihm genommen, die heiligmachende Gnade wird ihm vermittelt. Aber noch mehr wird ihm zuteil: Er, der Christus fernstand, wird nicht nur ein Freund Christi, er wird selbst ein anderer Christus, Christi Leben lebt er jetzt, Christus lebt in ihm; eingegliedert wird er in den geheimnisvollen Leib Christi. Haben wir darum große Ehrfurcht vor diesem Sakrament, es hebt uns aus dem Sündenstand in den Stand der Gotteskindschaft, es gliedert uns ein in Christus, macht uns zu Priestern; denn jetzt erst ist der Mensch fähig, einzugehen in das Thor des Tempels aller übrigen Sakramente und Geheimnisse.

Auch das sollen wir wissen: Im Notfalle kann jeder Mensch den andern taufen; doch darf erlaubterweise eine feierliche Taufe nur vom Diakon oder Priester vollzogen werden.

Noch ein Wort an den Taufpaten: Er ist gleichsam geiz-

stiger Vater seines Taufkinds geworden. Seine Sorge ist es nun, über dieses neue Leben seines geistigen Sohnes zu wachen. Taufpate sein ist eine hohe Ehre! Ehren haben aber auch Pflichten im Gefolge!

4. Die Firmung

Mit der Taufe eng verbunden ist auch das Sakrament der Firmung; sie ist die Vollendung der Taufe. Die Firmung, die früher gleich nach der Taufe an den Neugetauften vollzogen wurde, galt als Abbild jener Geistes-salbung, die Christus bei der Taufe im Jordan empfing. Oft spricht die Apostelgeschichte von der Übertragung dieses Gottes Geistes: Einmal ziehen Petrus und Johannes nach Samaria, um auf die Getauften und Bekenner Christi den Geist herabzuflehen (8, 14 ff.). Das gleiche tut auch der heilige Paulus in Ephesus (19, 1 ff.). Ja sogar auf ungetaufte Heiden kam während der Petruspredigt in Cäsarea Gottes Geist herab, so daß sie Geistesgaben offenbarten. Da sprach Petrus das bedeutsame Wort: „Kann wohl jemand denen das Wasser der Taufe versagen, die den Heiligen Geist empfangen haben, wie auch wir?“ (10, 1 ff.) Daraufhin wurden die ersten Heiden getauft, denn Gottes Geist kam hier zuvor, um den Zögernden zu offenbaren, daß die Kirche Mutter aller Völker sei.

Also betet der Bischof zu Beginn der Firmung über die Firmlinge: „Der Heilige Geist komme auf euch herab, und die Kraft des Allerhöchsten bewahre euch vor Sünden. Amen.“ Dann breitet der Bischof über die Firmlinge die Hände aus und betet: „Allmächtiger Gott, der du deine Diener aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste wiedergeboren und ihnen Nachlaß aller Sünden gewährt hast, gieße über sie aus des

Himmels Höhen deinen Heiligen Geist, den Beistand mit seinen Gnaden!" Nun folgt der eigentliche Firmakt, bei welchem der Bischof vier Finger auf das Haupt des Firmlings legt und mit dem Daumen dessen Stirne¹ salbt; dabei spricht er: „Ich bezeichne dich mit dem Siegel des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Das Chrisam ist das heiligste Salböl, das die Kirche kennt. Es ist in besonderer Weise Sinnbild und Träger des Heiligen Geistes; es verleiht den Gläubigen die königliche und priesterliche Würde. Der ordentliche Spender der Firmung ist der Bischof². Waren es doch auch, wie wir vorhin sahen, die Apostel, welche durch die Handauflegung die Herabkunft des Heiligen Geistes vermittelten. Die Salbung mit dem Chrisam geschieht wohl wegen ihrer Bildlichkeit. Heißt es doch im Psalm 44, 8, Christus sei mit Freudenöl gesalbt. Daher singt die Kirche auch in der Weihepräfation des heiligen Chrismas: „Die Salbung mit diesem Öl mache unser Angesicht freudig und heiter.“ Bei der Firmung wird Christi Verheißung wahr: „Ich werde euch den Tröster senden, den Geist der Wahrheit“ (Joh. 14, 15). Der Neugetaufte, der Wiedergeborene soll ja in der Firmung zur vollen Mannesreise, zum Ausmaß der Fülle Christi (Eph. 4, 13), gelangen. In der Taufe erhielt er die heilige Unschuld, er wurde ein neugeborenes Gotteskind, begann sein Christusleben. Die Fir-

¹ Früher wurde nicht nur die Stirne gesalbt, sondern auch die Sinne und die Brust; so ist es noch in der Ostkirche.

² Im Morgenland sind auch die Priester die ordentlichen Spender des Firm sakramentes, die dieses im Namen des Bischofs spenden. Im Abendland, z. B. in den Missionen, kann außerordentlicher Weise auch ein einfacher Priester diese Erlaubnis erhalten.

nung aber verlieh ihm das Wachsen der Gnade, die Fülle Christi. In der Firmung wird die Weissagung des Propheten Joel wahr: „Ausgießen will ich meinen Geist auf alles Fleisch“ (3, 1). Wurde der Getaufte in der Taufe ein heiliger Priester, das heißt wurde er befähigt, an allen übrigen Sakramenten und Geheimnissen Christi teilzunehmen, so erhält er in der Firmung die Fülle des allgemeinen Priestertums. Das Zeugnis, das der Getaufte vor der Taufe ablegte, soll er im Leben wiederholen, er wird daher zum Vollchristen ernannt, daß er streite für Gottes Sache. Firmung = confirmatio = Stärkung: der Heilige Geist stärkt uns, der auch durch den Engel auf dem Ölberge Christus zum Endkampfe stärkte. Ritter Christi, Priester und Könige werden wir durch die Firmung, wir werden befähigt, das Bild Christi in uns vollendet nachzubilden, gleichförmig zu werden Jesus Christus, dem Gottmenschen im Leid und in der Herrlichkeit. Vollendet wird, was in der Taufe begonnen ward.

5. Die Eucharistie

Noch weiter können wir gehen und sagen, die heilige Firmung ist auch hingeordnet auf die heilige Eucharistie. Nahmen doch in den alten Zeiten die Neugetauften bzw. Neugefirmten gleich nach dem Empfang dieser Sakramente an diesem heiligsten aller Geheimnisse teil. Schöner und inniger kann wohl nicht die Macht und Erhabenheit des Christseins, das der Getaufte erhalten und im Gefirmten zur Fülle gelangt, gezeigt werden als im Sakramente der Eucharistie, in dem im unblutigen Opfer Brot und Wein³ in den

³ Die heilige Eucharistie kann gültig mit gesäuerten (ostkirchlicher Brauch) oder ungesäuerten (so im Abendland) Broten gefeiert werden, und als Wein ist nur echter Traubenwein gestattet.

Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Christus ist in der heiligen Eucharistie nicht bildlich gegenwärtig, die Eucharistie ist auch nicht nur ein heiliges Zeichen, durch das Christus seine Gnaden vermittelt, sondern Christus ist wahrhaft und wirklich nach der Verwandlung des Brotes und des Weines gegenwärtig, und zwar so, wie er empfangen ward im Schoße der Jungfrau Maria, wie er geboren ward in Bethlehem, wie er litt und starb, wie er auferstand und gen Himmel fuhr, wie er zur Rechten des Vaters sitzt und wiederkommen wird in Herrlichkeit. Wenn die Kirche des Ostens und Westens seit den ältesten Zeiten für Kranke und Reisende die heiligen Gestalten aufbewahrte, wenn sie in den Fastenzeiten wie noch jetzt in unserer römischen Liturgie am Karfreitag die Liturgie (= die Messe) der vorgeweihten Gaben feiert, so bekennt sie damit: Christus ist in Brot und Wein wirklich gegenwärtig, nach der heiligen Wandlung, vor der Kommunion, in der heiligen Kommunion und auch nach der heiligen Kommunion in den übrigen verwandelten Gestalten.

Dieses heiligste Sakrament schenkte uns Christus gleichsam als Morgengabe vor seiner Bluthochzeit, vor dem Anbruch unserer Heiligung und Erlösung, vor seinem Leiden, aber auch seiner Verherrlichung. „Tut dies zu meinem Andenken“ (1 Kor. 11, 24 f.; Luk. 22, 19), sprach er, als er dieses heilige Sakrament im Jüngerkreis zum ersten Mal gefeiert. Christus hat damals Brot und Wein in seinen heiligen Leib und sein heiliges Blut durch die Worte verwandelt: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.“ Damals wurde Christi Verheißung wahr, sein Fleisch sei wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank (Joh. 6, 51 ff.). Viermal sprach Christus davon, und er meinte nicht

ein geistiges In-sich-aufnehmen, sondern ein wirkliches Essen. Die heilige Kommunion ist also ein wirkliches Mahl und die heilige Messe ein wirkliches Opfermahl. Opfer ist sie deswegen, weil Christus sich in der heiligen Messe dem himmlischen Vater darbringt, Mahl aber, weil er in ihr die Nahrung unserer Seele, aber auch unseres Leibes wird, der einst verklärt werden soll.

Österliche Heilsquellen! Lebensquellen, entsprungen am Kreuz!

Das allgemeine Priestertum der Gläubigen

1. Zeichen der Zeit

Die Kirche ist heute wieder in vielen Laien erwacht. Verschiedene neue kirchliche Bestrebungen, vor allem die liturgische und biblische Erneuerung, haben den Christen wieder ihre Verwurzelung mit Christus gezeigt. Die beiden Extreme Klerikalismus und Laizismus, die leider so viel Unheil nicht nur im kirchlichen, sondern auch im politischen Leben angerichtet haben, scheinen langsam zu verschwinden. Mit dem Schlagwort „Klerikalismus“ wird der Kirche der auch da und dort berechtigte Vorwurf gemacht, als sei die Religion ein Mittel zur persönlichen Machtbereicherung der Priesterschaft. Und dieser Vorwurf war sicher dort berechtigt, wo die Laien nur mehr hörende Glieder der Kirche sein durften, während einzig den Priestern das Recht, zu lehren und zu befehlen, zustand. Demgegenüber muß aber gesagt werden, daß auch der schlichteste Getaufte eine Würde besitzt, die diejenige eines Priesters und Gottgesandten des Alten Bundes in sich schließt und sogar noch übertrifft!

2. Der Christ ein priesterlicher Mensch

Unzweifelhaft hat jeder Getaufte eine priesterliche Würde, welche die der alttestamentlichen Priester weit überragt. Das wird deutlich aus zwei Stellen des Evangeliums (Matth. 11, 11; Luk. 7, 28): „Der geringste im Reiche der Himmel“, sagt Christus, „ist größer als er (= Johannes der Täufer)“ (Matth. 11, 11). Dem Zusammenhang nach zeugt hier Christus von Johannes, dem Priestersohn (Luk. 1, 12),

und dem größten aller Propheten des Alten Bundes (Matth. 11, 11). Christus meint natürlich nicht die persönliche Heiligkeit des Täufers, sondern er will sagen, die höchste Fülle, die im Alten Bunde einem Gliede der alttestamentlichen Kirche zuteil werden konnte, wird überboten durch die Fülle der Gewalt, die dem geringsten Gliede unserer Christuskirche zuteil wird. Durch Christus hat sich an uns das Isaiaswort erfüllt: „Ihr heißt dann ‚Priester Gottes‘“ (61, 6). Und Petrus, der erste Hirte der Herde Christi, stimmt ein Loblied auf dieses Priestertum aller Glieder der Kirche an: „Ihr werdet als lebendige Steine auferbaut, als ein gewaltiger Tempel, zu einem heiligen Priestertum, um geistige Opfer darzubringen“ (1 Petri 2, 5). „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, damit ihr die herrlichen Eigenschaften dessen verkündet, der euch aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte“ (1 Petri 2, 9; vgl. 2 Mos. 19, 5 f.). Noch deutlicher kommt in zwei Stellen der Geheimen Offenbarung zum Ausdruck, daß jedem Getauften die Priesterwürde zugesprochen sei. So spricht Johannes, der Seher: „Ihm, der uns zu einem Reich gemacht hat, zu Priestern für Gott und seinen Vater, ihm sei Herrlichkeit und Gewalt in alle Ewigkeit. Amen.“ Weiter heißt es: „Du hast sie für unsern Gott zu einem Reich gemacht und zu Priestern, und sie werden herrschen auf Erden“ (5, 10); „... sie werden Priester Gottes und Christi sein“ (20, 6). Dazu sagt der heilige Augustinus: „Nicht allein auf die Bischöfe und Priester, die ohnedies in der Kirche Priester genannt werden, bezieht sich diese Stelle; sondern auf jene, die wir wegen ihrer geheimnisvollen Salbung ‚Christusse‘ nennen und daher Priester sind, weil sie Priester des einen Priesters sind.“

Leider haben Mißstände in der Kirche, die im Gegensatz zu dieser Tatsache standen und die im Ausgang des Mittelalters in der Kirche herrschten, mitgewirkt, daß diese Stellen vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen falsch ausgelegt wurden. Die Überbetonung des besonderen Priestertums auf der einen Seite bzw. die Unterschätzung des allgemeinen Priestertums brachten Luther dazu, zu sagen, daß alle Getauften die gleiche Priesterwürde besitzen und die gleiche Gewalt, zu predigen und die heiligen Sakramente zu verwalten. Das war aber weder sachlich noch geschichtlich haltbar, und Luther mußte gar bald von seiner eigenen Meinung abrücken, als er sah, welche Folgerungen viele reformatorische Schwärmer aus dieser Auslegung zogen. Eines erreichte er aber, es wurde wieder gezeigt, daß das allgemeine Priestertum sich darauf auswirkte, die Gemeinde solle am Gottesdienst nicht nur teilnehmen, sondern teilhaben. Doch mußte die Überbetonung des allgemeinen Priestertums zu einer Leugnung des besonderen Priestertums führen. Daher begann das allgemeine Priestertum sich dahin auszuwirken, daß auch der priesterliche Charakter der Liturgie zerstört wurde.

3. Die rechte Deutung des allgemeinen Priestertums

Es trat nie ein feindlicher Gegensatz zwischen dem allgemeinen Priestertum und dem Amtspriestertum zu Tage, solange man das erste recht auffaßte; denn von diesem könnte man nicht reden, wenn es kein besonderes Priestertum gäbe. Allgemeines Priestertum und Amtspriestertum sind immer aufeinander abgestimmt.

Allgemeines und besonderes Priestertum äußern sich vornehmlich in der Feier der heiligen Eucharistie. So sagt der Martyrer Justin: „Die Christen bringen das Opfer dar,

wenn sie bei Brot und Wein das Gedächtnis feiern." Irenäus spricht: „Alle Gerechten haben priesterlichen Rang.“ Und Origenes sagt zur oben angeführten Petrusstelle: „Alle, die mit dem heiligen Chrisma gesalbt sind, sind Priester geworden.“ Cyrillus von Jerusalem spricht, daß der Getaufte den Namen Christ zum Zeichen seiner priesterlichen Würde erhalte. Durch die Taufe sind wir nach Johannes Chrysostomus Könige, Priester und Propheten geworden. Auch unsere großen lateinischen Väter sagen das gleiche. So bekennet Ambrosius: „Wir alle werden zum Reiche Gottes und zum Priestertum durch die Gnade gesalbt.“ Hieronymus nennt geradezu „das Priestertum der Laien die Taufe“. Augustinus zeigt die besondere Vollmacht dieses allgemeinen Priestertums, wenn er sagt: „Die Kirche feiert das Opfer durch das den Gläubigen bekannte Sakrament des Altars, worin ihr vor Augen gehalten wird, daß sie in dem, was sie darbringt, selbst dargebracht wird.“ Und von Leo dem Großen hören wir: „Alle, die in Christus wiedergeboren sind, macht also das Zeichen des Kreuzes zu Königen, während sie die Salbung des Heiligen Geistes zu Priestern weiht.“ Maximus von Turin spricht: „Nach der Vollendung der Taufe gießen wir auf euer Haupt das Chrisma . . ., wodurch angezeigt wird, daß den Getauften von Gott die königliche und priesterliche Würde verliehen wird . . ., die einen empfangen so von Gott die Gewalt, zu herrschen, die andern die Gewalt, Opfer darzubringen.“ Rupert von Deutz bringt ausdrücklich das Laienpriestertum mit dem Messopfer in Verbindung.

In den östlichen Liturgien wird der Gedanke des allgemeinen Priestertums sehr stark betont. Aber auch die römische Liturgie ist dessen Zeuge. In der Präfation zur Chriſamweihe heißt es: „. . . heilige dieses erschaffene Öl mit deinem

Segen und mische ihm Kraft des Heiligen Geistes bei . . . damit sie nach der geheimnisvollen Bestimmung deines Ratschlusses mit königlicher, priesterlicher und prophetischer Würde übergossen, das Kleid des unversehrten Gnadengeschenktes anlegen.“ Und am Dienstag in der Herz-Jesu-Oktas lesen wir in der zweiten Nachtwache: „ . . . Darum muß sich auch mit diesem erhabenen eucharistischen Opfer das Opfer der Priester und Gläubigen verbinden. . . . An diesem geheimnisvollen Priestertum und an der Aufgabe, genutzutun und zu heiligen, haben nicht nur die (besonderen) Priester Anteil, . . . sondern auch das ganze Christenvolk . . . , deshalb müssen alle Christen, wie für sich, so auch für das ganze Menschengeschlecht Gaben und Opfer darbringen für die Sünden, fast genau so wie jeder Priester und Hohepriester.“ Dieses letzte Glanzzeugnis für das allgemeine Priestertum und seiner hohen Aufgaben aus jüngster Zeit aus dem Munde Christi Stellvertreters, ist leider lange Zeit in der Wirklichkeit unbekannt gewesen. Es trat der radikale Gegner des Klerikalismus, der Laizismus, auf, der jedes Vorrecht des Weihpriestertums leugnete. Die Folgerung dieses Standpunktes war schließlich die Laisserung des ganzen Lebens, die Freimachung vom Religiösen auf dem ganzen bürgerlichen — den Laien vor allem zustehenden — Leben, das dem Einfluß nicht bloß des besonderen Priesters, sondern überhaupt des Evangeliums und der Religion entzogen wurde.

Wer vermag also zu sagen, ob der Klerikalismus die Gegenwehr des Laizismus oder der Laizismus die Gegenwehr des Klerikalismus war? Sicher bekämpfte einer den andern. Interessant ist, daß dieser Kampf um so stärker tobte, je weiter sich die Kirche zeitlich von der Urkirche trennt. Im

Alttertum begünstigte Tertullian besonders stark das Laienpriestertum. Im Mittelalter waren es die Abigenser und Waldenser und ihnen gleich in der Neuzeit die ganze Reihe der Reformatoren. Und so wird es auch verständlich, daß gegenüber der Überspizung der Reformatoren die Kirche die Lehre vom besonderen Priestertum ganz scharf ins Licht rückte, so scharf, daß die Lehre vom allgemeinen Priestertum fast ganz in den Schatten trat. Selengnet wurde sie zwar ja nicht; dazu war die Lehre der Schrift und die Sprache der Väter zu deutlich. Aber doch wurde sie im Eifer des Verteidigens so entleert, daß fast nichts mehr davon übrig blieb.

Um so brennender ist die Frage nach der wirklichen Bedeutung des Laienpriestertums. Jeder Getaufte steht ganz anders zur Eucharistie, zum heiligen Messopfer als der Nichtgetaufte. Nach allgemeiner Übereinstimmung der Väter und Theologen gehört auch der einfache Getaufte zu den Opfern, zu den Darbringern des heiligen Messopfers. Der einfache Christ ist also tatsächlich ein Priester, und sein Priestertum ist etwas ganz Wirkliches. Man versuchte aber das Laienpriestertum rein bildlich zu erklären. Demgegenüber muß aber gesagt werden, wenn die Darbringung von Gebeten und Abtötungen, also von geistigen Opfern, die Betätigung des Laienpriestertums wäre, dann hätten ja die Christen hinsichtlich der Priesterwürde nichts vor den Heiden voraus. Es ist eben eine Wirkung des Laienpriestertums, daß der Getaufte und Gefirmte am heiligen eucharistischen Opfer teilnehmen kann.

4. Besondere Pflichten des allgemeinen Priestertums

Über auch an der kirchlichen Leitungsgewalt nimmt der Laienpriester teil. Dahin gehört die priesterliche Gewalt der

Eltern, besonders des Vaters in der Familie. Der heilige Augustinus erklärt das Amt des Familienvaters als ein gewissermaßen bischöfliches. Das Amt des Vaters, des Lehrers und Katecheten, des Laienrichters am kirchlichen Gericht und auch die großen Vollmachten, die der einfach Tonsurierte haben kann, gehören dazu.

Ich sage es nochmals: Vor allem aber öffnet das königliche Priestertum den Weg zur heiligen Eucharistie. Am eucharistischen Opfer ist jedes Glied der Kirche Darbringer, weil jeder durch die Taufe Christus eingegliedert wurde, mit Christus eins geworden ist. Das Priestertum der Laien befähigt also zu einer aktiven Anteilnahme an der Opferhandlung der heiligen Messe, und in jeder heiligen Messe wird das Laienpriestertum betätigt. Der Laienpriester kann aber nur opfern, wenn ein rechtmäßig geweihter Priester die heilige Wandlung vollzieht. Trotzdem aber bleibt das Laienpriestertum ein wirkliches Priestertum, denn die Tätigkeit des Getauften bei der heiligen Messe ist ein wirkliches Opfern.

Das Laienpriestertum so gesehen, wird nie das besondere Priestertum herabziehen, im Gegenteil, eine solche Deutung wird diese Perle der Kirche ins leuchtende Licht setzen und ihre Wertschätzung noch erhöhen. Wären Priester und Laien von diesen echt kirchlichen Gedanken durchdrungen! Wie ernst und ehrfurchtsvoll würden dann Eltern, Vorgesetzte und Erzieher ihre Aufgaben zu erfüllen trachten! Mit welcher Würde würden dann wieder die beiden Grundsakramente, Taufe und Firmung, betrachtet! Das ganze kirchliche Leben würde eine gewaltige Erneuerung erfahren. Diese Gedanken sind so recht geeignet, jetzt in der Osterzeit durchgedacht zu werden.

Heilige Vaterschaft, heiliges Dienen

I. Zwei priesterliche Sakramente

Wir wollen jetzt in der Osterzeit, in der Hochzeit des Kirchenjahres, noch tiefer eindringen in das Geheimnis des Priestertums. Wir sind „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum“, berufen, die herrlichen Eigenschaften dessen zu verkünden, der uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat (1 Petri 2, 9). Weil wir in der Taufe und in ihrer Vollendung, in der Firmung, in Christus umgestaltet wurden, nehmen wir teil an seiner Gottheit, Könige wurden wir, nehmen teil an der göttlichen Regierungsgewalt. Wir haben teil an seiner göttlichen Sohnschaft, denn gleich ihm, dem ewigen Wort Gottes, sollen auch wir Wort Gottes sein, sollen Zeugnis ablegen für den himmlischen Vater. Teil haben wir auch an Christi Gottmenschlichkeit, an seiner Mittlerschaft, an seinem Opfer, selbst wurden wir Opferer gleich ihm. Am deutlichsten äußert sich letzteres im eucharistischen Opfer, das der Christ mit dem besonderen Priester mitfeiert und mitopfert. Das besondere Priestertum setzt das allgemeine voraus, dieses aber erstrahlt durch jenes wieder im besonderen Glanze.

Deutlich wird uns das Verhältnis der beiden auch in der Betrachtung der beiden Sakramente: Ehe und Priesterweihe.

2. Die Ehe ein heiliges Bild der Kirche

Ein großes Geheimnis ist die Ehe. In ihr wird am deutlichsten klar, was alle Getauften Christus bedeuten. Der Getaufte wird Christus eingegliedert, er bildet gemeinsam mit allen Mitchristen ein neues Sein, eine neue Gemeinschaft, einen neuen Leib, dessen pulsierendes Leben und dessen Haupt Christus selbst ist. Dieser geheimnisvolle Leib Christi ist die Kirche. Die Kirche aber ist im höchsten Sinne Braut Christi. Christus und die Kirche sind sich so innig angetraut, daß sie fast wie die Gottheit und Menschheit Christi eine Einheit bilden. In der Ehe also wird das Geheimnis der innigen Einheit Christi mit der Kirche ganz deutlich dargestellt. Ähnlich wie auch ein Baum in jedem Keime ganz ausgeprägt ist, so ähnlich prägt sich auch das erhabene Geheimnis Christus und die Kirche in der Ehe aus.

Wie der himmlische Vater das ewige Wort, Christus, den Sohn Gottes, zeugte, und wie die Kirche teilnimmt an diesem göttlichen Leben des himmlischen Vaters zweiten Ich, des ewigen Wortes, so nimmt auch der christliche Vater teil an diesem göttlichen Leben, und im Sakramente der Ehe spendet er dieses Leben weiter, an Gattin und Kinder. Der christliche Vater nimmt also nicht nur teil an der urschöpferischen Macht Gottes, sondern er schafft auch kraft seines allgemeinen Priestertums der Kirche, der Christusgemeinschaft neue Glieder. Hierin ist zutiefst die Kindertaufe begründet. In der Ehe ist es nicht der Priester am Altare, der das heilige Sakrament der Ehe spendet, sondern der Mann spendet es und mit ihm die Frau¹. In gegenseitiger Ergänzung der

¹ Der Priester der Kirche ist nur der offizielle Zeuge bei der christlichen Hochzeit.

beiden Seelenanlagen, der des Mannes wie der der Frau, soll in der Ehe aus zwei Seelen eine werden, ohne jedoch den persönlichen Eigenwert der Einzelseele aufzuheben.

Paulus, der große Apostel, vergleicht daher die Ehe mit der geheimnisvollen Verbindung zwischen Christus und der Kirche. In seinen Worten: „Die Frauen seien ihren Männern untertan wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist, er, der Erlöser seines Leibes. Ja, wie die Kirche Christus untergeben ist, so seien es auch die Frauen den Männern in allem. Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie durch das Wort des Lebens in der Wassertaufe zu reinigen und zu heiligen.... So müssen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Nun hat niemand je sein eigenes Fleisch gehaßt, vielmehr hegt und pflegt er es, wie auch Christus seine Kirche, weil wir Glieder seines Leibes sind. Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und die beiden werden zu einem Leib! Das ist ein erhabenes Geheimnis: ich aber sage das im Hinblick auf Christus und die Kirche. Indes auch jeder einzelne von euch soll seine Frau so lieben wie sich selbst; die Frau aber soll Ehrfurcht haben vor dem Mann“ (Eph. 5, 22 ff.), weist er darauf hin, daß die Ehe innerlich mit dem Geheimnis: Christus und die Kirche, verbunden ist². Indem nämlich zwei Getaufte, die in der Kirche Christus mitvermählt sind, sich zur ehelichen Gemeinschaft vereinen,

² Der Bräutigam ist Christus angetraut durch die Braut, die Braut aber durch den Bräutigam.

wird ihr Bund dadurch ein volles Bild der Vereinigung Christi mit der Kirche.

Dieses heilige Sakrament würde auch dann noch bestehen, wenn es keine Priester mehr gäbe, denn wenn zwei Brautleute als Getaufte, als in Christus Eingegliederte in seinem Namen zum Aufbau und zum Wachstum der Kirche sich verbinden, so spenden sie sich gegenseitig, ja noch mehr, auch ihrer Nachkommenschaft im voraus göttliches Leben, heilige Gnaden aus der Gnadenfülle Christi, der ohne das besondere Priestertum seine priesterlichen Glieder, Mann und Frau, für ihre eheliche Sendung weiht.

3. Die Ehe Teilnahme an Christus und der Kirche

Die Ehe ist also nicht nur ein Bild der innigen Gemeinschaft Christi mit der Kirche, sondern auch eine Teilnahme an Christus und der Kirche. Der Mann nimmt dabei in besonderer Weise an Christi Sein und Tun teil, die Frau aber am Sein und Tun der Kirche.

Wenn also der Mann zur Frau tritt, so tritt Christus zur Kirche; gleich ihm spendet er seiner Frau neues Leben, neue Liebe, neue Gnaden. In der Kraft Christi ist das Sakrament der Ehe auch eine gnadenspendende Gemeinschaft. Wundert es uns daher, daß die Kirche während der Spendung des heiligen Sakramentes der Ehe gleichsam über den Mann hinauswächst, denn nicht ihm, sondern ihr, der Frau, in der die Kirche eine neue Kirche sieht, gibt sie einen besonderen Segen, den Brautseggen. In manchen Gegenden war es früher einmal bei der Segenspendung Sitte, daß die Frau auf der obersten Altarstufe kniete, während der Mann unten stand. Warum wohl das? Der Altar ist ein Sinnbild Christi. In die Nähe Christi rückt also die Frau, von

ihm empfängt sie eigentlich den Segen. Unten an den Stufen des Altars steht der Mann, er will sich zwar mit seiner Braut vereinen, voller Eigentümer aber ist er nicht. Der eigentliche Bräutigam ist Christus, der Mann aber ist hier auf Erden gleichsam Christi Stellvertreter.

4. Der priesterliche Dienst der Eheleute

Durch das Sakrament der Ehe ist der christliche Vater nicht nur Lebensspender, er ist auch Heils-träger und Heilsvermittler. Und die Frau und Mutter ist nicht nur Lebensvermittlerin, sondern Mitpriesterin, Diakonissin in der Familie. Haben wir daher große Ehrfurcht vor diesem heiligen Sakramente. Entheiligen wir nicht, was hineingepflanzt ist in das innergöttliche Leben der allerheiligsten Dreifaltigkeit und in besonderer Weise mit theilhat an Christus und der Kirche³. Wer übernatürlich schauen gelernt hat, wird es nicht wagen, die unzertrennliche Einheit, das Abbild Christi und der Kirche, zu zerstören. Die Kinder aber sollen Ehrfurcht vor den Eltern zeigen, denn ihre Eltern nehmen teil an Gottes Schöpferkraft, sie nehmen teil an Gottes Königsmacht, sie nehmen teil an Gottes unendlicher Liebe, nehmen teil an Christi Heiligkeit, an seinem Priesteramt und am Diakonat der Kirche.

Ehe und Priesterweihe, diese beiden sozialen Sakramente haben viel Gemeinsames miteinander. Beide vermitteln Gnaden; beide lenken und leiten; beide geben Priestertum und sind heiliger Dienst; beide stehen in inniger Beziehung zu

³ Ehebruch bricht auch das Band mit Christus. Daraus erklärt es sich auch, daß in altchristlicher Zeit Männer aufstanden und gegen die Wiederverheiratung eiferten.

Christus und zur Kirche. Das Sakrament der Ehe ist enger gefaßt, es ist auf die Gemeinschaft der Ehe, der Gatten und Kinder bezogen, die Kirche im Kleinen. Die Priesterweihe ist weit, so weit wie die Kirche Christi. Der Mann ist der berufene Priester in der Familie; der Priester wirkt als solcher in der Gesamtkirche, oder besser, der Bischof ist geheimnisvoll seiner Diözese angetraut, der Pfarrer aber ist geistigerweise vermählt mit seiner Pfarrei.

5. Das besondere Priestertum der Kirche

Das Priestertum der Ehe, das sich gliedert in Priestertum des Mannes und in Mitpriestertum und priesterliches Dienen der Frau, entspricht dem Sakrament der Priesterweihe mit den drei Stufen: der Weihe zum Diakon, Priester und Bischof⁴. Der Diakon dient in der Liturgie beim Vollzug der heiligen Geheimnisse, der Priester aber vollzieht dieses Geheimnis in Abhängigkeit vom Bischof, der Bischof hingegen kann kraft seiner geistigen „Abstammung“ von Christus⁵ andern die Kraft vermitteln, die heiligen Geheimnisse zu vollziehen. Die Kraft, die der Bischof dem andern mitteilt, prägt diesem ein unauslöschliches Merkmal⁶ auf. Beim letzten Abendmahl wurde den Aposteln von Christus dieses

⁴ Zum Sakramente der Priesterweihe gehören die Bischofs-, Priester- und Diakonenweihe; die übrigen fünf Weihen gehören zwar zur Priesterweihe, sind ihr aber als Vorstufen untergeordnet.

⁵ Wesensnotwendig gehört zur Gültigkeit der Bischofsweihe die apostolische Nachfolge (successio apostolica), d. h. der zu Weihende erhält die bischöfliche Macht von einem Bischof, dessen Handauflegung in ununterbrochener Kette zurückreicht bis zu den Aposteln, von denen zu Christus.

⁶ Ein unauslöschliches Merkmal prägen die Taufe (Christ), die Firmung (Streiter) und die Priesterweihe (Priester) ein.

priesterliche Siegel aufgeprägt, als er ihnen die Vollmacht gab, das heilige Opfer darzubringen und Brot und Wein zu verwandeln. Unter Handauflegung und Gebet haben die Apostel Bischöfe, Priester und Diakone als ihre Nachfolger eingesetzt (vgl. Apg. 6, 6; 13, 1 ff.; 2 Tim. 1, 6). Wohl kommen in der Heiligen Schrift die Ausdrücke Bischof und Priester noch nicht als feststehende besondere Amtsbezeichnungen vor; vielfach war am Anfang ein Kreis von Ältesten oder Aufsehern, d. h. Bischöfen, welche in Abwesenheit der Apostel die Gemeinden verwalteten. Der eigentliche Bischof über solche Gemeinden blieb der betreffende Apostel. Erst später wurden von den Aposteln einzelne Bischöfe an die Spitze von Gemeinden gestellt⁷. Aus den sieben Sendschreiben des heiligen Ignatius von Antiochien, die zu den schönsten und kostbarsten Perlen der altchristlichen Literatur gehören, wissen wir, daß die Urkirche an großen und heiligen Bischöfen reich war.

6. Heilige Ämter

Wie verhalten sich nun die drei priesterlichen Stufen zueinander? Die Vollendung und Fülle des Priestertums besitzt der Bischof. Er spendet die priesterliche Kraft an die zu weihenden Bischöfe und Priester weiter. Daher muß er auch eine größere Macht besitzen in der Verwaltung der Kirche, in der Wahl der zu weihenden Priester, wie auch in der Kraft, Kirchen, Altäre und Gerätschaften dem priesterlichen Dienste zuzuführen. Überhaupt der Bischof als geistiger „Nachkomme“ Christi hat Gewalt über das Priestertum im besonderen, wie auch über das allgemeine Priestertum, denn er nur hat das Recht, die heilige Firmung zu spenden oder

⁷ So Timotheus in Ephesus und Titus auf Kreta.

wenigstens — wie im Morgenland — das heilige Chriſtam zu weihen.

An der eigentlichen priesterlichen Vollmacht übertrifft er den einfachen Priester aber nicht. Denn der höchste Akt des Priesters ist es, Brot und Wein im heiligen Opfer zu verwandeln — somit die ganze Schöpfung zu heiligen; denn mit Brot und Wein ist die ganze Schöpfung versinnbildet. Dieser heilige Dienst des Priesters an der ganzen Welt in der Vollziehung der Geheimnisse Gottes ist besondere Theilnahme am Hohenpriesteramte Christi; denn Christus ward seit Ewigkeiten von seinem himmlischen Vater berufen, sich ihm in stetem Dienste zu weihen. Durch die heilige Menschwerdung des ewigen Gottessohnes wurde die Menschheit, ja, die gesamte Schöpfung, zu diesem Gottesdienste berufen. Und durch den Erlösungstod, besonders durch das heilige Erlösungssakrament der Taufe, wurden wir Christen mit Christus zum besonderen Dienste für Gott erwählt. Aber aus den Gliedern der Kirche erwählte Christus noch solche, die das Gottdienen sich zu ihrer eigenen Lebensaufgabe gemacht. Es sind die Priester und alle, die mit ihnen in heiliger Ordnung stehen: Bischöfe und Priester, die Vollzieher des Dienstes, und die Helfer beim Dienste: Diakone, Subdiakone, Akolythen, Exorzisten, Lektoren, Ostiarier.

Die Diakone sind die berufenen Diener Christi. Sie dienen dem eucharistischen Christus. Als Dienende helfen sie beim eucharistischen Mahle und besorgen den Tisch des Herrn, und schließlich überhaupt den Tisch der heiligen Geheimnisse. Die Diakone sind auch die Diener Christi, des Wortes Gottes, in der Gestalt der menschlichen Sprache. Ihre Aufgabe ist es, dem gläubigen Volke das geistige Brot

des Wortes Gottes zu brechen durch die Verkündigung des heiligen Evangeliums und durch die Predigt. Die Diakone sind es auch, die den Tisch der Armen, der geistigerweise die Fortsetzung des Opfermahltsches ist, bereiten. Mit ihnen dienen die Subdiakone. Denen sind die heiligen Gefäße anvertraut. Ihnen helfen auch mit brennenden Leuchtern die Gefolgsmänner der Eucharistie, die Akolythen. Diese drei Ämter stehen unmittelbar im Dienste Gottes. Drei andere leisten Johannesdienste, sind Wegbereiter: Die Exorzisten, sie bannen das Böse und halten des Satans Mächte fern, ebnen die Wege für Christus in die Herzen der Menschen. Die Lektoren sind die Bewahrer der Geheimnisse Gottes. Ihre Aufgabe ist es, mit Lesung und Gesang Christus in die Herzen der Menschen zu senken und sie bereitzumachen für den Empfang der heiligen Geheimnisse. Die Ostiarier aber, die Türhüter der Kirche, öffnen die Pforten der Kirche, daß einziehen die Menschen, zu empfangen die Herrlichkeit Gottes.

7. Die priesterliche Kirche

Das ist der heilige Dienst des Priestertums: Zerrissenes, Entzweites, Getrenntes will es heilen, Liebe will es spenden, Leben, Gnade, Fülle geben zum Heile der Kirche, zum Heile der Welt.

Auch die Ehe spendet Leben, Heil, Gnade zum Heile der Kirche, zum Heile der Welt. Auch sie ist heiliger Dienst, heiliger Diakonat, heiliges Priestertum. Und so wie Priestertum und Ehe, Kirche und Familie einander ergänzen und verwirklichen, so auch das Gotteshaus und das Heim der Familie. Der Dienst Gottes muß in der Familie fortgesetzt werden. Das heilige Opfermahl muß am Tisch der Familie,

im Heim weitergefeiert werden im heiligen Liebesmahl. Und das verkündete Gotteswort muß weiterklingen und Echo finden in der Bibellesung der Familie. Dann herrscht wahrhaft priesterlicher Geist in der Ehe. Dann treffen sich Priestertum und Ehe, obwohl das erste weit emporsteigt in Gottes Nähe und das zweite herniedersteigt in Leibes Tiefen: im Dienste Gottes, zu dem als Hoherpriester Christus seit Ewigkeiten berufen.

Geist und Leib, Kirche und Volk

1. Die Kirche des Heiligen Geistes

Ehe und Priesterweihe, gottgeweihtes Lieben und gottgeweihtes Dienen sind der Ausdruck des Psalmverses: „Leib und Seele jubeln dem lebendigen Gott zu“ (Ps. 83, 3). Ostern hat das Kranke geheilt, den Tod getödet, den Leib erlöst, die Seele geheiligt. Der ganze Mensch ist vergöttlicht worden. Aus aller Verkrampftheit wurde der Leib gelöst; aus den Fesseln der Welt der Materie mit allem Bösen, Tadeligen und Sündhaften der Geist befreit. Wiedergeboren wurden wir aus dem Wasser und dem Geiste. Christus ist nun in uns und wir in ihm; ist aber Christus in uns, so lebt in uns göttliches Leben. Der Geist, der Jesus von den Toten erweckt, wohnt in uns durch den Glauben, und wir sind verankert in ihm durch die Liebe. Und an diesem Neuerwerden hat auch unser Leib teil. Der ganze sündige Mensch wurde in der Taufe begraben; der ganze Mensch wurde neugeboren und heißt Gottes Kind. Christus lebt in uns und führt uns in die Lichthöhen Gottes des Vaters. Mehr noch, wir alle, die wir gläubig wurden, empfangen auch den Heiligen Geist, den Tröster, der uns vom Vater im Namen Christi gesandt wurde, der uns alles lehrt, was der Vater uns sagt (Joh. 12, 26). Seither herrscht der Geist in der Welt, der Geist, der alle Verheißungen übertrifft. Er macht nicht nur mutig, Helden macht er aus feigen Männern. Durch diesen Heiligen Geist war „die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele, und keiner nannte etwas von dem, was er be-

saß, sein eigen, sondern sie hatten alles gemeinsam. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus Christus, und große Gnade ruhte auf ihnen allen" (Apg. 4, 32 f.).

Dieser Heilige Geist erschien am Pfingstfeste und bezeugte feierlich die Macht Christi, des Gottesohnes, und seiner Braut, der Kirche. An diesem Tage drückte der Geist der Kirche öffentlich das Siegel Christi auf, und damit ist das Pfingstfest das Fest der Erscheinung der Kirche, des geheimnisvollen Leibes Christi, geworden.

2. Was ist die Kirche?

An diesem Tage schauen wir die Kirche als die Gottesgemeinde, als die „Ekklesia“, d. h. die „Herausgerufene“, die Aufgebotene, die Versammlung oder Gemeinschaft aller mit Christus Vereinten. Nach den Worten der Geheimen Offenbarung ist die Kirche jene „Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Nationen“ (7, 9). Als solche erschien sie auch zu Pfingsten beim großen Sprachenwunder. Ganz offenbar wird sie als solche am Tage der Weltvollendung.

Die Kirche ist weiter die „große Liebesgemeinschaft“, die „Agape“. Daher feiert sie auch das heilige Liebesmahl des Herrn im eucharistischen Opfer der heiligen Messe. Als mahnende Erinnerung an diese Wesenseigenschaft der Kirche wird daher von manchen Ordensgemeinschaften das schöne Wort des heiligen Johannes: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh. 4, 16), als Abschluß ihrer Gemeinschaftsgebete gewählt. Leben, Geist, Gnade, Licht, Fülle der Gnade und der Liebe ist die Kirche. Wie das Blut durch unsern Körper

Freiſt, ſo durchpulſt die Liebe und das Leben Gottes unſere Kirche.

Der Name Kirche preiſt ſchon ihr Weſen. Kirche, das iſt die „Kyriake“, das iſt jene, die dem Kyrios (= Herr), dem Herrn Jeſus Chriſtus gehört; denn ſie, die Kirche, hat unſer Heiland erkaufte mit ſeinem Blute (Apg. 20, 28).

Deutlich wird uns das, wenn wir die Bilder betrachten, in denen die Heilige Schrift die Kirche ſchaut. Petrus ſagt, in der Kirche ſeien wir auferbaut als lebendige Steine zu einem heiligen Tempel und zu einem heiligen Prieſtertum (1 Petri 2, 5). Von dieſem Bilde des Auferbauens ſpricht auch Paulus, wenn er ſagt: „Ihr ſeid auferbaut auf dem Fundament der Apoſtel und Propheten, Chriſtus Jeſus ſelbſt iſt der Eckſtein“ (Eph. 2, 20). An dieſes Bild knüpft auch Chriſtus an, wenn er ſpricht: „Du biſt Petrus (= Fels), und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen“ (Matth. 16, 18).

Die Kirche iſt wirklich Gottes heiliger Tempel. In ihr iſt wahrhaft Gottes Wohnſtatt, ſie iſt Pforte des Himmels. Die Kirche iſt Bethaus, die Ecclesia orans; Haus des Opfers iſt ſie. Mag die Chriſtenheit noch ſo weit voneinander entfernt ſein, mögen die Getauften ſich in den Einzelkirchen voneinander trennen, die Kirche als Betende erkennen alle an. Hier im Gebet, im Gottesdienſt, in ihrer Liturgie begegnet die Kirche dem Herrn. Da teilt ſie das ewige Brot des Wortes Gottes aus und auch das eucharistiſche Brot des Fleiſches und Blutes Chriſti, hier trägt die Kirche jedwede Laſt der Welt in prieſterlicher Fürbitte. Hier „jubeln Leib und Seele dem lebendigen Gott zu“ (Pſ. 83, 3).

Die Kirche iſt auch Haus der Liebe, nicht nur Prieſterin iſt die Kirche, ſondern auch Diaconiffin. Wer mit der

Kirche lebt, mit ihr betet und opfert, weiß, daß er das, was er dem geringsten Bruder getan, dem Herrn selbst getan.

Noch mit andern Bildern zeichnet die Heilige Schrift die Kirche. Die Kirche ist mehr als ein Haus, sie ist auch ein Organismus. In den herrlichen Abschiedsreden braucht Jesus das schöne Bild vom Weinstock und den Rebzweigen. Er sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige. Bleibt in mir und ich in euch! Wer in mir bleibt, und wenn ich in ihm bleibe, der bringt reife Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 1 ff.). Ein ähnliches Bild nennt Paulus im Bilde vom Ölbaum und den edlen Zweigen (Röm. 11, 16 ff.).

Aber Paulus hat das Bild von der Kirche als einem einheitlichen Organismus noch weiter ausgebaut; er nennt die Kirche den geheimnisvollen Leib Christi. Paulus ging es allerdings nicht um den schönen Begriff, sondern um die urchristliche Tatsache. Erinnern wir uns an das Geschehnis der Erstbegegnung Pauli mit dem Herrn. Paulus begegnete nicht Christus, wie er noch als Heiland und Wundertäter durch die Welt zog, er begegnete auch nicht dem verklärten Christus im Himmel, Paulus begegnete vor Damaskus dem verherrlichten Christus als dem Haupte des geheimnisvollen Leibes Christi. So werden uns auch die Worte klar: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Saulus aber richtet an den Herrn die Gegenfrage: „Herr, wer bist du?“ Als Antwort muß er hören: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst“ (Apg. 9, 1 ff.). So wurde die Bekehrung des heiligen Paulus, sein erstes Christuserleben, auch ein Erleben der Kirche. Diese Stunde vor Damaskus hallt weiter im Leben des Apostels Paulus. Christus lebt nun in ihm, nichts kann ihn mehr trennen vom Herrn;

nichts auch von der Kirche, die sein Leib ist. Wie schön sind diese Bilder des heiligen Paulus, sie zeigen, die Kirche ist kein Nebeneinander, sondern das Zusammen in einem geheimnisvollen Gesamtorganismus aller in Christus.

Sowohl das Bild vom Bau wie auch das vom pflanzlichen oder menschlichen Organismus übertrifft noch dieses Bild des Völkerapostels Paulus: Die Kirche ist auch die Braut Christi. Christus hat seine Kirche so geliebt, daß er sich für sie dahingegeben hat und sie heiligte, damit die Kirche herrlich sei „ohne Makel und Runzeln“ (Eph. 5, 27). Der Herr also ist es, der über die Reinheit seiner Braut, der Kirche, wacht. „Ihr Männer liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche“ (Eph. 5, 25). Wieviel Geheimnisvolles liegt in diesem Satz! Da steht vor uns die Kirche, das neue Jerusalem, das geschmückt ist wie eine Braut für ihren Bräutigam, der Christus ist (Offb. 21, 9 f.).

3. Die „Fleischwerdung“ der Kirche in den Völkern

Die Kirche muß nun aber auch geheimnisvollerweise eins werden im Volk. Beweis dafür sei uns das Pfingstwunder als Geburtsstunde der Kirche. Nirgends schauen wir schöner die Größe und Erhabenheit der Kirche als der Braut Christi, zugleich auch ihr eigenes Verwachsen sein mit den Völkern, wie in der Herabsendung des Heiligen Geistes. Die Weltweite und Einheit zugleich wie die reiche völkische Mannigfaltigkeit der Kirche Christi tritt uns hier in Erscheinung.

Die Apostel verkünden einer vielköpfigen Menge das Evangelium vom auferstandenen Christus: „Und es hörte sie ein jeder in seiner Muttersprache reden. Außer sich vor Verwunderung sagten sie: „Sieh, sind denn nicht alle, die da

reden, Galiläer? Wie hört sie denn ein jeder von uns in seiner Muttersprache? Wir Parther und Meder und Elamiter, wir Bewohner von Mesopotamien, von Judäa und Kappadozien, von Pontus und Asia, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und den Landstrichen Lybiens gegen Kyrene hin, wir Festpilger aus Rom, wir Juden und Profelyten, Kreter und Araber — wir hören sie in unsern Sprachen Gottes Großtaten verkünden“ (Apg. 2, 6 ff.).

Dieses Pfingstwunder vollzieht sich durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. In Zeiten der Zerrissenheit merken wir deutlich, welch großes Gut die Einheit ist, die der Heilige Geist uns gegeben. Die Kirche, die den einen Herrn Jesus Christus verkündet, kündigt uns das eine Evangelium als die Frohbotschaft vom menschengewordenen, gekreuzigten, erhöhten und wiederkommenden Christus. Die Kirche verkündet es aber den Völkern nicht als eine fremde Botschaft, sondern in der Sprache der Völker, in der den einzelnen Völkern heiligen, volkhaften Form. Die Apostel und ihre Nachfolger haben das „Lehret alle Völker“ wahrgemacht. Die verschiedenen Evangelien- und Gesamtbibelübersetzungen sind dessen Zeugen. Hierin liegt auch zutiefst das von so vielen ersehnte Verlangen begründet, der Volkssprache in der Liturgie mehr Raum zu verschaffen.

Alle großen Völker der Kirche könnten wir durchgehen, stets finden wir das Pfingstwunder der Kirche Christi erneuert: Griechischer Einfluß ist schon in den Evangelien und in den Schriften des heiligen Johannes erkennbar und zeigt sich in vielen Stellen der Briefe des heiligen Paulus. Dieser Einfluß aus der Geisteswelt der Griechen setzt sich fort bei den apostolischen Kirchenvätern, bei den Apologeten und erreicht schließlich seinen Höhepunkt in Alexandrien unter

dem heiligen Klemens und Origenes. Jetzt bilden Griechentum und Christentum, Volk und Kirche eine monumentale Einheit. Die heilige Lehre der Kirche erscheint nun nicht nur in griechischer Sprache, sie atmet auch griechischen Geist. Griechisch ist die große Vorliebe für Johannes und Paulus, griechisch der Vergottungsgedanke, griechisch der wunderbare Ausgleich zwischen christlicher Beschauung und christlichem Tätigsein.

Eine tiefe Einheit zwischen Volk und Kirche geschah auch in Rom und seinen Nebengebieten. Ursprünglich herrschte zu Beginn des Christentums in Rom die griechische Sprache, teils wohl auch der griechische Geist. Daher war auch das Römerevangelium des heiligen Markus griechisch, die Liturgie war ebenfalls griechisch. Später aber gelangte das Lateinische wieder zur Vorherrschaft und mit ihm wieder die Fülle des römischen Geistes. Gar bald verschwisterte sich auch hier das Christentum mit dem Römertum. Und die römische Kirche zeigte nun ein ganz anderes Gepräge als die griechische. Unsere römische Liturgie ist Zeugin römischer Formenstrenge und christlicher Glaubensinnerlichkeit.

Wir könnten so die ägyptische, syrische und armenische Kirche durchgehen, überall die gleiche heilige Vermählung von Kirche und Volk. Sogar bis nach China drang das Christentum. Der berühmte Stein von Ciansu ist eines der schönsten Denkmäler für die Vermählung christlichen Glaubens und völkischer Kultur. Dieser Denkstein, der mit chinesischen und syrischen Inschriften versehen ist, trägt Sinnbilder der heidnischen Religionen, den Drachen des Konfuzianismus, die Wolken des Taoismus und die Lotusblume des Buddhismus; über diesen heidnischen Sinnbildern erhebt

sich sieghaft das Kreuz als Zeichen der Vollendung aller heidnischen vorchristlichen Religionen in der Kirche Christi.

Zeugen der Volkswerdung der Kirche Christi sind auch die beiden großen Slawenapostel, der heilige Cyrill und Methodius. Bei den Russen, Ukrainern, Serben und Bulgaren ist die Kirche aufs innigste mit dem Volksleben verbunden. Ob es auch dem deutschen Volke gegönnt sein wird, in seiner Sprache an dem Kult teilzunehmen?

Volk und Kirche, Leib und Geist, zwei heilige Begriffe, und doch berufen, eine heilige Einheit zu bilden, der Fleischwerdung des ewigen Wortes ähnlich; so hat sich auch der Bischof, der geistig abstammt von Christus, als leiblicher Sohn seines Volkes, als Haupt seiner Kirche und Stellvertreter Christi, seinem Volke, das er als Hirte lenken soll, angetraut. Was er für das Bistum, das sind die Priester für ihre Gemeinde.

So innigst ist der Heilige Geist, der Einheit schafft in der wunderbaren Mannigfaltigkeit, mit der Kirche vereint: Ich glaube daher an den Heiligen Geist, an die Eine, Heilige, Katholische Kirche.

Amt und Charisma

1. Die hehren Aufgaben der Kirche

Christus, der Gottmensch, „das Wort, das Fleisch angenommen und unter uns gewohnt“ (Joh. 1, 14), zeugte die Kirche, ließ sie nach seiner Himmelfahrt zurück als sein anderes Ich, als seinen geheimnisvollen Leib, als seine Braut. Und wie auf dem Worte, das Fleisch angenommen, der Geist Gottes ruhte (Jf. 6, 1; Luk. 4, 17 ff.), so ruht er auch auf der Kirche, die teilhat an der Göttlichkeit und Fleischlichkeit Jesu Christi. Göttlich ist das Sein der Kirche, göttlich ist ihre Herkunft. Sie wandelt aber gleich dem fleischgewordenen Worte Gottes auf Erden sichtbar in uns, ihren Gliedern. Sichtbar wirkt sie in Christi Jesu, unseres Herrn, Kraft durch dessen Diener, denen er Gewalt gegeben, zu leiten und zu lenken, Gewalt gegeben, Sünden zu vergeben und in der Eucharistie Brot zu verwandeln in den Leib des Herrn und so mitzuwirken, daß die ganze Schöpfung gottdurchdrungen werde. Diese seine obersten Diener, die damit Diener der Kirche sind, können ihre geistige Ahnenreihe nachweisen bis zu Christus dem Herrn selbst, der zu den Aposteln sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. So gehet denn hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 18 ff.).

Dem Petrus übergab der Herr die Vollmacht, die Gesamtkirche zu lenken: „Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, und alles, was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein. und alles, was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein“ (Matth. 16, 18f.).

2. Die Sichtbarkeit der heiligen Kirche

Jesus Christus wollte „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ (Matth. 6, 33) bringen, er kam, um den gesunkenen Menschen zu erheben, die gesunkene Welt zu vollenden; dennoch wollte er nicht nur das Gottesreich der Vollendung und Herrlichkeit, der Herr schuf vielmehr die sichtbare Kirche. Er sandte die Apostel aus, gab ihnen Macht, sein heiliges Wort zu künden, durch sakramentale Zeichen Gnaden zu vermitteln. Aus dieser Vollmacht, die Christus den Aposteln gab, entstand das Amt der Kirche.

Die Apostel nämlich bestellten unter Gebet und Handauflegung ihre Nachfolger und Mitarbeiter: Bischöfe, Priester und Diakone.

Die Vorrangschafft des heiligen Petrus aber ging auf seinen jeweiligen rechtmäßigen, bischöflichen Nachfolger über; dieser besitzt den Vorrang unter allen Bischöfen und Priestern, Diakonen und Gläubigen als Lehrer, Lenker, Leiter, Gesetzgeber und Richter der Kirche. Seine Aufgabe ist es, alle Einzelkirchen des Reiches Gottes hier auf Erden, die geleitet sind von ihren eigenen Bischöfen, als Stellvertreter des Herrn, als Gesamtheit in Einheit zu

verwalten. Als solcher muß auch auf ihm, mag er als Mensch voller Mängel sein, Christi Geist ruhen, der das Leben der Kirche ist. Diesem Stellvertreter Christi obliegt die Pflicht, den zu warnen, zu mahnen, zu unterweisen, zu belehren, zu bessern oder zu verwerfen, der von der wahren Lehre der Kirche Christi abgewichen, sei er nun Bischof, Priester oder einfacher Gläubiger. Seine Aufgabe ist es, über „Hirten und Herden“ zu wachen; er ruft die Bischöfe auf die Kirchensammlungen der Gesamtkirche oder der Einzelkirchen. Der Kirche Christi wegen bewahrt ihn der Herr, der ihm seinen Geist spendet, als seinen Stellvertreter in dieser Zeitlichkeit in jenen Dingen, die das Wesensgut der Kirche betreffen, vor Irrtum und Fehl.

Wunderbar ist die Ordnung der Teilnahme an dieser Gnade Christi in der Kirche wegen der der Kirche: der Nachfolger Petri als Statthalter Christi auf Erden, die Bischöfe in ihrer Gesamtzahl, schließlich die gesamte Kirche mit allen ihren Gliedern. Das äußert sich am schönsten auf den allgemeinen Kirchensammlungen, auf denen in gewisser Beziehung die ganze Kirche, das besondere und das allgemeine Priestertum vertreten ist. Die ganze Kirche und ihre Träger im besonderen sind also Sprachrohr des Heiligen Geistes.

3. Die Kirche — das treue Abbild des Herrn

Die Kirche ist Gezelt, in dem Gott mitten unter uns weilt. Sie ist Priesterin gleich Christus, dem ewigen Hohenpriester, Königin gleich Christus, dem göttlichen König, und Prophetin gleich Christus, dem Propheten aller Propheten. Hirtin ist die Kirche gleich Christus, dem

Guten Hirten; Lehrerin gleich ihm, dem alleinigen Lehrer; Opfer gleich Christus, dem Opfer. Wort und Zeugin Gottes, wie auch Christus ist Wort des himmlischen Vaters und Zeuge seines Namens, und gleich Christus, dem Erlöser, dem göttlichen Blutzengen, ist auch die Kirche Blutzengin, Martyrerkirche. Und wie Christus im Heiligen Geiste lebte und aus dem Geiste, wie der Geist des Herrn auf ihm ruhte (Jf. 11, 2; Luk. 4, 17 ff.), so ruht er auch auf der Kirche. Und wie es in der Kirche Träger der Priester-, Hirten- und Prophetengewalt Christi gibt als Priester, Leiter und Lehrer, so gibt es auch besondere Träger des Geistes in der Kirche.

Man darf sogar sagen, Gewaltenträger und Geistes Träger, Amt und Charisma¹, gehören zum Wesen der Kirche, und in dem herrlichen Ausgleich dieser beiden liegt die — auch rein irdisch gesprochen — ungeheure Lebenskraft der Kirche.

4. Der Leib des Herrn — Braut des Heiligen Geistes

Amt und Charisma sind keine Gegensätze, genau so wenig Gegensätzlichkeit tragen sie in sich wie Ostern und Pfingsten, Taufe und Firmung, besonderes Priestertum und allgemeines Priestertum. Gottes Geist fragt nicht nach Ansehen der Person, nach Wissen und Können, nach Rang und Herkunft, nach Alter oder Geschlecht, der Geist Gottes wirkt, wo er will. Die Träger der Gewalten Christi aber, der Statthalter des Herrn auf Erden, die Bischöfe der

¹ Charisma = Geistesgabe. Über die verschiedenen Geistesgaben siehe 1 Kor. 12, 8 ff.

Kirche, müssen, wenn sie Christi Gewalten übertragen wollen, wenn sie Priester oder Bischöfe weihen, Lehr- und Rechtsgewalten übertragen, wohl fragen nach dem Ansehen der Person, nach Wissen und Können, nach Rang und Herkunft, nach Alter und Geschlecht, weil sie Himmlisches lenken im irdischen Raum und in menschlicher Weise.

Obwohl gar den Geistesträger, den Charismatiker, Gott selbst gewählt, berufen und bezeugt, so muß sich doch der von Gott bezeugte Träger der Geistesgaben dem Träger des Amtes der Kirche unterwerfen, ihm gehorsam sein, voll Ehrerbietung der Kirche wegen, wie auch der Herr, obwohl Schöpfer und König des Alls, obwohl Herr und Offenbarer, sich beugte dem Gesetze Moses', den Satzungen der Priester und Schriftgelehrten.

Oft allerdings wurde im Verlaufe der Geschichte diese geheimnisvolle Über- und zugleich Unterordnung beider Gottesgaben verzerrt. Das schöne Gleichgewicht, das im Urbild Jesu Christi, der als göttliches Wort Fleisch angenommen, herrlich erstrahlt, wurde gestört. Bald suchte sich in den menschlichen Trägern das Charisma über das Amt, und bald das Amt über das Charisma zu überheben. Lesen wir einmal die Kapitel 12—14 im 1. Korintherbrief des heiligen Paulus; da sehen wir, wie der Apostel schon in den Urzeiten der Kirche sich mit diesem Problem beschäftigen mußte; er wandte sich zum Nutzen des Amtes gegen die übersprudelnden Äußerungen der Geistbegabten. Paulus selbst war ja vom Geiste bezeugt, er schien würdig, durch die Handauflegung Träger des Amtes zu werden: „Als sie dem Herrn die Liturgie verrichteten und fasteten, sprach der Heilige Geist: ‚Sondert mir den Barnabas und Saulus ab für

das Werk, für das ich sie berufen habe.' Da fasteten sie, beteten und legten ihnen die Hände auf. Darauf entließ man sie (Apg. 13, 2 f.; vgl. 1 Tim. 4, 14). Obwohl die Geistes-träger in der Urkirche in hohen Ehren standen — man erinnere sich daran, daß sie Paulus im 1. Korinther- und Epheserbrief (1 Kor. 12, 28; Eph. 7, 11) unmittelbar nach den Aposteln, also noch vor den Hirten und Lehrern aufzählt, und die Zwölfapostellehre sagt: „Den Geistesträgern erlaubet das eucharistische Dankgebet zu sprechen, so oft sie wollen“ (10, 7), ja, sie nennt diese sogar „Hohepriester“ (13, 3) —, so lag es doch in der Gewalt der Kirche zu entscheiden, was für ein Geist auf dem Betreffenden ruhe, ob er ein wahrer oder falscher Geistes Träger sei.

In der Urkirche herrschte eben jene schöne Harmonie, wie sie wiederum die Zwölfapostellehre zeigt: „Sehet nicht leicht über die Bischöfe und Diakone hinweg; denn sie sind unter euch mit den Geistesträgern und Lehrern zusammen diejenigen, denen Ehre gebührt“ (15, 2).

In den Zeiten der Verfolgung bezeugte der Heilige Geist jene, die er erwählt in den Märtyrern und Bekennern, jene also, die für Christus litten, ohne den Martertod zu erdulden oder die für Christus mutig vor dem Richter Zeugnis ablegten. In diesen sah die Kirche Männer, über die der Heilige Geist gesprochen: „Sondert mir sie ab für das Werk, für das ich sie berufen habe“ (Apg. 13, 2). Große Rechte wurden diesen Zeugen Christi eingeräumt. Ihr Erbe traten später jene an, die in heiliger Buße, Gebet und Einsamkeit zu den unblutigen Märtyrern und geistigen Bekennern des Herrn zu zählen sind: die Mönche. In der Ostkirche ist letzteres heute noch stärker betont als bei uns.

5. Der Heilige Geist in der Kirche der Gegenwart

Aber auch bei uns lebte neben dem Amt das Charisma weiter. Die Geistes Träger unserer Zeit sind die Heiligen, und darin, daß es verhältnismäßig fast mehr heilige Laien als heilige Priester gibt, besonders in neuerer Zeit, sehen wir, das Charisma lebt weiter, der Geist Gottes wirkt, wo er will. Denn jedwede christliche Heiligkeit ist ein Leben Christi in dem betreffenden Menschen, ist ein Leben der Gnade, ein Leben voll Heiligen Geistes.

Die Heiligen waren getragen vom Geiste, mögen sie nun heilige Urväter der Kirche, heilige Märtyrer, heilige Bekenner, heilige Jungfrauen oder heilige Frauen sein, mögen sie heiliggesprochen sein oder nicht, längst vergangenen Zeiten entstammen oder mögen wir noch ihre Wege kreuzen, sie alle waren getragen vom Heiligen Geiste.

Das ist die Brücke zwischen Amt und Charisma: Die Heiligkeit ist nichts anderes als ein glaubensstarkes Leben, ein Leben verborgen in Christus, in den heiligen Sakramenten der Kirche.

Dies aber ein Bild der beiden Säulen der Kirche: Einst hatte der große Papst Innozenz III. einen Traum: Er stand in einer Loggia des Lateranpalastes und sah, wie ihm gegenüber die Lateranbasilika schwankte, die Türme neigten sich, und im nächsten Augenblick drohte die Basilika einzustürzen. Aber auf einmal kam ein unscheinbarer Mensch im Gewande eines Bettelmönches. Dieser begann zu wachsen, wurde größer und stützte die Wände, hob die Basilika und rettete sie. Als später Franziskus von Assisi vor dem großen Innozenz stand, um für seine Regel die Bestätigung der Kirche zu erbitten, erinnerte sich der Papst des Traumes; nun wußte

er, dieser arme Heilige, auf dem der Geist des Herrn ruht, der wird die Kirche retten. Dieser heilige Geistessträger, der demütig zu mir, dem höchsten Amtsträger der Kirche kommt, obwohl ich schlief, während jener wachte, um den Fall der Kirche fernzuhalten, ist kein Feind der Kirche, denn er hat das schönste Zeichen, daß Gottes Geist auf ihm ruht: Unterwürfigkeit und Gehorsam unter das Amt der Kirche, der Kirche wegen.

Die betende Kirche

1. Das Geheimnis der Liturgie

Die Kirche ist die betende, die Ecclesia orans. Haus des Gebetes ist sie. Mögen sich die getrennten Christen noch so weit voneinander entfernt haben, die Kirche als betende erkennen alle an. Im Gebet, im Gottesdienst, in der Liturgie begegnet die Kirche dem Herrn Jesus Christus. In der Liturgie teilt sie das eucharistische Brot des Wortes Gottes aus; die Ecclesia orans trägt in priesterlicher Fürbitte jedwede Last der Welt. Leib und Seele jubeln hier dem lebendigen Gotte zu (Ps. 83, 3).

In der Liturgie der Kirche begegnet uns der Herr, kommt Gott zu uns, um uns zu begnadigen, zu heiligen. Wo der Herr gegenwärtig ist, wo uns Gott begegnet, muß Gnadenfülle über uns hereinbrechen, der alte Mensch muß sterben, der neue auferstehen. In der Liturgie antwortet uns geheimnisvoll Gott, bevor wir ihn rufen. Liturgie ist Vergebung von Sündenschuld, ist Lebensspendung, Austeilung der Seligkeit. Im Gottesdienst beten wir um den Glauben zunächst, und er wird uns gewährt. Der Herr zeigt sich uns geheimnisvoll, unsichtbar dem Unglauben, sichtbar dem Glauben. Und gleich Philippus bitten wir, die nachpfingstliche Gemeinde des Herrn Jesus Christus: „Zeige uns den Vater“ (Joh. 13, 8). Und der Vater offenbart sich uns durch den Sohn, das Wort Gottes, das sich uns offenbart, der

uns erscheint und begegnet in der Gestalt des Brotes. Und wenn wir den Sohn erkennen, erkennen wir auch den Vater, der den Sohn gesandt. In der Liturgie leben wir vom Himmelsbrote und von dem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.

Wir bekennen und erkennen in der Liturgie die Kirche, den himmlischen Vater, legen Zeugnis ab für den Sohn, bezeugen und bekennen den Heiligen Geist. In der Liturgie opfern wir uns durch Christus, unsern Herrn, dem himmlischen Vater. Die Liturgie ist der höchste Ausdruck dafür, daß die Christen eins sind mit dem verklärten Herrn, Jesus Christus, und alle eins sind untereinander: Von dieser Einheit der nachpfingstlichen Kirche spricht die Apostelgeschichte: „Beharrlich ließen sie sich von den Aposteln unterrichten, und sie bildeten eine geschlossene Gemeinde; sie verrichteten das Brotbrechen und die Gebete“ (Apg. 4, 42).

2. Der Heilige Geist — Schöpfer des liturgischen Gebetes

Anfänglich waren wohl viele Gebete der jungen Kirche noch nicht fest umrissen. Einer der anwesenden Apostel oder ein besonderer Geistesträger, einer der Begnadeten und Gott-erleuchteten der Gemeinde, betete in ihr aus der Fülle seines Herzens. Die Gemeinde aber sprach zur Bekräftigung ihr „Amen“ dazu. Noch heute hören wir solch ähnliche Gebete in den Präfationen, die sowohl bei der Feier der heiligen Messe wie auch bei den großen Weihen als heiliger Nachklang der Gebete urchristlicher Geistesträger klingen. Der Heilige Geist ist somit der große Bauherr der Liturgie des Tempels Gottes, der Kirche, als des Gebetshauses.

— Amt und Charisma aber waren die Werkzeuge,

durch die der Heilige Geist die heiligen Bausteine der Gebete und Riten schuf.

Die betende Kirche ist der Mund des Heiligen Geistes und die opfernden und darbringenden Hände unseres erhabenen Mittlers und Hohenpriesters, Jesus Christus, der unseren Preis und Dank, unsere Wünsche und Bitten zum himmlischen Vater bringt. Durch ihn, Christus, unsern Herrn, sind wir Gotteskinder geworden und dürfen nun, weil wir Christus zum Bruder haben, rufen: „Abba, Vater“ (Gal. 4, 6), „Vater unser, dein Name werde geheiligt, dein Wille geschehe; gib uns das tägliche Brot; vergib uns unsere Fehl, die auch wir vergeben allen, die wider uns gefehlt; und laß uns nicht in Versuchung fallen; erlöse uns von dem Übel.“ Alle unsere kirchlichen Gebete schließen wir daher mit der Formel: „Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir (himmlischer Vater) lebt und herrscht.“

Wenn wir also mit der Kirche beten, beten wir im Namen Christi, durch und in Jesus Christus, unsern Mittler. „Was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das werde ich (Christus) tun, damit der Vater verherrlicht werde in dem Sohn“ (Joh. 14, 13). Der Geist Jesu Christi ist der Geist der Kirche, das Gebet der Kirche ist ein Flehen des Herrn zum Vater. Nicht sorgen soll sich der Christ, sondern in Gebeten, in Flehrufen und Dank sagungen soll er seine Anliegen durch Christus vor Gott bringen. Der Christ soll all seine Sorgen auf den Herrn werfen, als Glied der betenden Kirche wird er Erhörung finden. Wenn die Kirche betet, wenn die einzelnen Glieder der Kirche beten, so betet einer durch Christus für den anderen in Liebe und Gemeinschaft.

3. Zwei gottgewollte Gebetsarten

Die Urkirche einte in feiner Ordnung das persönliche Gebet des einzelnen Christen, das die Gnade des Heiligen Geistes zeugte, und das Gebet der Gemeinschaft, das ebenso ein Werk des Heiligen Geistes war. Denn zu allen Gebeten sprach die Gemeinde ihr „Amen“. Nur das mystische Gebet, das entstand in heiliger Gotteschau, wo der Mensch nur noch stammelnd zu Gott spricht, war, obzwar hohe Gnadengabe, so doch nicht geeignet als Gemeindegebet, denn es blieb den Gliedern der Gemeinde unverständlich.

„Der Sprachenredner erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, erbaut die Gemeinde. Ich wollte, daß ihr alle in Sprachen reden, doch lieber noch, daß ihr prophetisch reden könntet; höher steht, wer prophetisch redet, als wer in Sprachen redet; es müßte denn sein, daß er auslegt, damit die Gemeinde erbaut werden könnte“ (1 Kor. 14, 4 ff.). „Ich will mit der Seele beten, ich will aber auch beten mit dem Verstand. Ich will lobsingen mit der Seele, will aber auch lobsingen mit dem Verstand. Sonst, wenn du nur mit der Seele lobsingst, wie soll der da, der den Platz des Unkundigen einnimmt, zu deinem Danksagen das ‚Amen‘ sprechen? Er versteht ja nicht, was du sagst. Du sagst ja trefflich Dank, aber der andere wird nicht erbaut. Ich danke Gott, mehr als ihr alle spreche ich in Sprachen; aber in der Gemeinde will ich, um auch andere zu unterweisen, lieber nur fünf Worte mit meinem Verstand reden, als zehntausend in einer Sprache“ (1 Kor. 14, 15 ff.). Paulus, der große Mystiker, den der Heilige Geist erwählt zum heiligen Priesteramte, der große Geistessträger und strenge Amtsträger, der Charismatiker und Liturge, spricht hier zwar voll Hochachtung vom mystischen

Gebete, in dem der vom Geiste ergriffene Mensch nach Worten ringt, um Gott zu preisen, Gott zu bekennen und zu verherrlichen. Aber er schränkt es ein, betont dagegen das Gebet in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft stärker.

Diese beiden Gebetsarten aber entquellen aus der Kraft und dem Geiste Christi. Christus, der Herr unseres Gebetes, die Kirche und wir, ihre Glieder, sind das Sprachrohr des Geistes Christi. Christus also ist der Mund, der zum himmlischen Vater betet. Er ist es, der uns zum himmlischen Vater führt; er spricht für uns. Durch Christus, unsern Herrn, den Sohn des himmlischen Vaters, den Erlöser der Welt, den Vermittler zwischen Gott und Schöpfung, verherrlichen wir den Vater im Himmel, loben, preisen, danken und bitten wir ihn. Durch Christus, unsern Hohenpriester, finden all unsere Gebete Erhörung.

4. Christus der große Beter der Kirche

Wir alle bilden eine innige Lebensgemeinschaft mit Christus, denn er ist das Haupt dieser ganz innigen Lebensgemeinschaft, des geheimnisvollen Leibes Christi, der Kirche. So werden folgerichtig alle Gebete der Glieder dieser einen Lebensgemeinschaft vom Haupte, das Christus ist, unser Herr, vor Gott getragen. „Einer ist Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst zum Lösepreis hingegeben hat für alle“ (1 Tim. 2, 5). Jedes unserer Gebete, jedweder Verkehr mit Gott steht in notwendiger Beziehung zu Christus. Es gibt keinen andern Weg zum himmlischen Vater als durch Jesus Christus. Weil dem so ist, daher hebt die Kirche eigentlich alles auf Erden aus der Welt heraus und bringt es durch das Zeichen Christi, das Kreuz nämlich, in

Gottes Nähe. Sie beginnt jedes Gebet mit dem Kreuz, spendet kein Sakrament ohne das Kreuz, gibt jeglichem die Weihe mit dem Kreuz. Ist doch Christus der ewige Hohepriester, der Vermittler zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde, Gott und Geschöpf, er ist Erlöser und Opfer; mit dem Zeichen des Kreuzes heiligte, erlöste er die gottferne Welt. Am Kreuze, mit dem Preis seines kostbaren Blutes erkaufte sich der Herr die Kirche und uns, ihre Glieder, die daher geheimnisvoll gezeichnet sind mit diesem Zeichen.

Christus ist unser Mittler, Christus ist unser Vater, Christus ist unser Haupt, er ist auch die Mitte der Welt, und die betende Kirche feiert und betet daher nicht allein für sich, sie betet für die Welt, sie drängt weg von der Welt, dem Geist der Unreinheit und des Bösen, und erfüllt die Welt mit dem Geiste Christi.

Christus „lebt immerdar, um Fürbitte einzulegen“ (Hebr. 7, 25). Dieses Fürbittgebet Christi hallt wider im großen Echo all derer, die als Glieder der Kirche, als andere „Christusse“ teilnehmen an der Priester- und damit Mittlergewalt Christi. Es ist daher eine der hervorragendsten Aufgaben der Kirche, zu beten, und es gehört zu den heiligsten Pflichten ihrer Glieder, der Getauften. Unter den Gebeten ist nun wieder jenes Gebet, das mitklingt im großen Chöre der christlichen Beter, der lebendigen Gemeinschaft der betenden Kirche, das beste. Wie auch Paulus das Gebet in der Gemeinde und für die Gemeinde zu den besseren rechnet. Ist doch hier der Chorführer Christus, er ist der eigentliche Beter, er preist, lobt, dankt und bittet den himmlischen Vater, er erhebt flehend seine Hände, wir beten mit, flehen gleich ihm.

Die betende Kirche ist durch Christus, unsern

Herrn, die große Priesterin für die ganze Welt. Sie ist es, die alle Gebete aller Menschen, aller Zeiten geheimnisvoll aufnimmt und sie durch Christus Gott darbringt. Die betende Kirche bringt Verklärung in die sündbeladene Welt. Sie ist es, die dem Vater Ehre bringt, dem Sohne und dem Heiligen Geiste jetzt und immerdar. Sie ist es, die ganz gotterfüllt oft nur stammeln kann, denn Menschen-sprache ist nicht groß genug, Gott zu preisen, ihn zu verherrlichen. Darum bedient sie sich auch so häufig der Bildersprache. Die tiefe Symbolfreudigkeit der betenden Kirche findet hier ihre letzte Begründung.

Die betende Kirche ruft Gottes Herrlichkeit durch Christus auf die Welt herab. Sie fleht, daß die Liebesglut des Heiligen Geistes, die die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, herabkomme und lodere in der ganzen Welt, in allen Herzen.

Die betende Kirche ist so durch Christus, unsern Herrn, die große Offenbarerin der göttlichen Geheimnisse, die Theologin der Welt. Sie lehrt uns die hehre Fülle der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Dieses erhabene Geheimnis offenbart sie uns im Kreislauf des Kirchenjahres, dieses Geheimnis preist sie im „Ehre sei dem Vater“ nach jedem Psalm. Im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit spendet sie Weihen und Sakramente, in ihrem Namen segnet sie.

Wahrlich, das Gebet der betenden Kirche, das Gebet all ihrer Glieder, jedes einzelnen, das Flehen der ganzen Welt nimmt Christus auf, bringt es dem himmlischen Vater, dieser nimmt es gnädig an als Gabe seines vielgeliebten Sohnes; der Heilige Geist aber heiligt und vollendet unser Beten, er befruchtet uns und macht Menschenwort zu Gotteswort, Menschenbitten zum Flehen Christi.

Die opfernde Kirche

1. Der Mensch sucht Gott

Der Mensch ist Gottsucher. Unruhig ist sein Herz, bis es ruhet in ihm. Und der Mensch fand Gott. Christus, der ewige Sohn Gottes, wurde Mensch, er offenbarte sich dem Menschen im Fleische und zog das Fleisch empor zu Gott. So sehr begegneten sich Gott und Mensch, daß Jesus Christus zwar Gott und Mensch den beiden Wesenheiten nach, doch der Person nach nur der eine Gott ist. Das ewige „Wort Gottes ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen; die Herrlichkeit des Eingeborenen voll der Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14). Der fleischgewordene Gottessohn Jesus Christus erniedrigte sich, er wurde Fleisch, um uns Gottes Herrlichkeit zu zeigen und einzutauchen in deren Fülle. Jesus Christus ist die große Gottbegegnung; nach ihm sehnte sich der Mensch, der Gottsucher, seit er Gott verloren durch die Sünde. Der Herr ist aufgefahren in die Herrlichkeit des Himmels, er waltet mit dem himmlischen Vater seines Amtes als König der Könige und Herr der Herren; denn er sitzt zur Rechten des Vaters, bis er wiederkommen wird, zu richten die Welt in Gerechtigkeit. Weiter wirkte der Herr in seiner Kirche, die auch erniedrigt ist, „Fleisch“ angenommen hat gleich ihm und dennoch göttlich ist. Ihre Aufgabe ist es, die Menschen einzutauchen in die Fülle der Herrlich-

keit Gottes, den Menschen Gott zu bringen, den suchenden Menschen zu Gott zu führen.

2. Gott begegnet dem Menschen

Die Kirche ist aber die lebendige und wirkliche Begegnung Gottes auf Erden. In Christi Namen begegnen wir mit der Kirche verschiedenartig Gott. Am bekanntesten sind die sieben großen Gottbegegnungen: Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankenölung, Priesterweihe und Ehe. In ihnen begegnet uns Gott, um uns zu heiligen, um uns zu gestalten in sich, um uns zu verherrlichen, zu vergöttlichen, um uns gütig an sich zu ziehen. Keines dieser Sakramente aber zeigt sich deutlicher als Gottbegegnung wie das Sakrament der Eucharistie, wie das heilige Messopfer. Dieses Sakrament ist das große Vermächtnis Christi an seine Kirche; es ist das erhabene Denkmal der Liebe Christi, seiner Niedrigkeit in Herrlichkeit, seiner Mittlerschaft zwischen dem himmlischen Vater und uns. Der Auftrag Jesu beim letzten Abendmahl an die Fundamente der Kirche, an die Apostel, daß sie das zu seinem Gedächtnis tun, was er uns getan, ist von der Kirche in seiner Art ausgeführt worden. Aus ihm heraus ist nach dem Beispiel unseres göttlichen Hohenpriesters Jesus Christus die Liturgie der Kirche geschaffen worden. Die gesamte Liturgie der Kirche ist somit ein Preislied dieses heiligen Opfers am Altare, das Christus in der Stunde, da er aus der Welt zum Vater gehen sollte, zum ersten Male feierte.

3 Messopfer — Kreuzesopfer

Der Herr nahm das Brot, segnete es, brach es und reichte es seinen Jüngern, sie sollten davon essen, dabei bezeichnete

er das Brot als seinen Leib. Gleichfalls nahm er den Kelch, gab ihn seinen Jüngern als das Blut des neuen Bundes, das für viele vergossen werde. Christus gab den Jüngern seinen hingegebenen Leib als Speise und sein vergossenes Blut als Trank; hingegeben ward der Leib, vergossen das Blut zur Vergebung der Sünden.

Das Dpfermahl des Herrn mit seinen Jüngern, das er beim letzten Abendmahl als teures Vermächtnis der Kirche schenkte, setzte den Dpfertod Christi am Kreuze bereits als verwirklicht voraus, wie es andernteils wieder aufs engste mit dem Dpfertod auf Golgotha samt seinen erhabenen Heilsfolgen verbunden ist. In diesem heiligen Dpfermahl reichte sich Christus, der ewige Hohepriester, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, seinen Jüngern als Dpfer, das dem himmlischen Vater dargebracht wurde, und als Gabe, die der Vater im Himmel angenommen; aber nicht nur Christus ist Hohepriester, sondern mit ihm seine ganze Kirche, das allgemeine und besondere Priestertum, nicht nur er ist Dpfer, sondern alle Glieder seiner heiligen Kirche. Alle, die teilnehmen an dem Dpfermahl Christi, haben auch innigen Anteil daran, sind einbezogen in das Geheimnis der Eucharistie. Die opfernde Kirche vollzieht überall, wo sie die heilige Messe feiert, an diesem Ort und in dieser Zeit das Dpfer Christi selbst, wenn sie den Tod des Herrn verkündet, „bis er wiederkommt“ (1 Kor. 11, 26).

So hielt es die Kirche immer. Allüberall, wo es Christen gab, scharten sie sich um den Dpfertisch und um den Dpferaltar. Der Altar wurde Zentrum des Gotteshauses, die heilige Messe der Mittelpunkt der christlichen Religion, die

Liturgie als solche. Die Kirche ist die betende, weil sie die opfernde ist, sie ist die heiligende, weil sie eins wird mit Christus, weil sie in ihm lebt und er in ihr. Die Kirche war opfernde Kirche, bevor wir einen schriftlich niedergelegten Einsetzungsbericht hatten, bevor Paulus und die Evangelisten uns dieses heilige Vermächtnis des Herrn niedergeschrieben. Daraus allein erklärt es sich, daß das heilige Opfermahl nicht Vereinheitlichung verlangt. Schon die Unterschiede der schriftlichen Darstellung der Einsetzung des eucharistischen Opfermahles lehren uns, daß die Liturgie der heiligen Messe in mannigfaltiger Art gefeiert werden kann. Daraus erklären sich die vielen Liturgien des Morgen- und Abendlandes, die es heute noch gibt und früher noch mehr gegeben hat.

4. Das Messopfer — zweifache Gottbegegnung

Im wesentlichen gleichen sich alle Messeliturgien in einem: sie sind Opfer und Mahl, sie sind eine heilige Feier der ganzen Gemeinde des besonderen und allgemeinen Priestertums, sie zeigen eine zweifache Gottbegegnung, kurz, sie sind das große Sakrament. Zum ersten Male in der Messe begegnet uns Gott als Wort Gottes. Er neigt sich zu uns herab, geht ein in uns, erfüllt uns mit seiner heiligen Wahrheit und Weisheit, mit seinem Lichte. Gott erscheint uns in der Gestalt des menschlichen Wortes. Ein großes Geheimnis ist das, ähnlich dem Geheimnis der heiligen Menschwerdung Christi, des ewigen Wortes, das Fleisch angenommen, das sich entäußerte und Mensch wurde.

Diese erste große Gottbegegnung geschieht in der Vormesse, auch Wortmesse genannt. Gott spricht hier zu uns, die ewige Weisheit selbst zieht ein in uns, um uns

weise zu machen. Wenn aber der Mensch Gott begegnet, muß er sich zuvor bereiten auf dieses heilige Geschehen. Wenn Gott zum Menschen spricht, muß zuvor der Mensch zu Gott sprechen. Und wenn Gott zum Menschen spricht, muß der Mensch ein volles „Ja“ zum Worte Gottes sagen.

Comit ist der Aufbau der Vormesse gegeben, wie er sich im allgemeinen in allen christlichen Liturgien zeigt. Wenn der Mensch Gott begegnet, weiß er auf einmal um Armeseligkeit und Heiligkeit, er zieht die Schuhe seiner Sündhaftigkeit aus und betet: „Ich bekenne vor Gott, daß ich viel gesündigt.“ „Es erbarme sich unser der Herr“, wie es die römische Kirche tut, oder sie betet: „Herr, reinige du mich, sündigen Menschen, und sei uns gnädig“, wie es die griechische Kirche tut. Ist so der Mensch erfüllt von Ehrfurcht gegen Gott, so kann er zu Gott sprechen, so vermag er Gott zu loben, zu preisen, zu danken, ihn um Erbarmen anzuflehen, ihn zu bitten, daß er vergöttlicht werde. Jetzt naht sich dem flehenden Menschen Gott. Zuerst erscheint der Herald Gottes. Johannesdienste müssen vorher an uns erfüllt werden; die Epistel bzw. Lesung zeigt uns Christus, das Wort Gottes, als Lamm, das der Welt Sünden hinwegnimmt. Wir aber rufen dem Worte Gottes heiliges Willkommen zu. Nun, im Evangelium, erscheint uns Gott. Ehrfurchtsvoll wird das Evangelienbuch getragen, als wäre es Christus selbst, ehrfurchtsvoll stehen wir und lauschen der Weisheit aus des Höchsten Mund. Als Antwort sagt die feiernde Gemeinde: „Lob sei dir, Christus.“ Und eingedenk, daß Christus, das Lamm, das der Welt Sünden hinwegnimmt, uns erschienen, betet der Priester: „Durch die Worte des heiligen Evangeliums werden uns getilgt unsere Sünden.“ Gleichsam als

„Ja“ singt die griechische Kirche nun Lobpreisungen, als wollte sie sagen: „Ja, selig, die Gottes Wort hören und es befolgen.“ Die römische Kirche folgt Petrus, ihrem ersten Bischof, und spricht das Credo: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Dieser Teil der heiligen Messe, die Wortmesse, war für die Gläubigen wie auch für die Katechumenen; der nun folgende Teil aber, das eigentliche Opfermahl, ist nur Feier derer, die im Wasser und Heiligen Geiste wiedergeboren sind, der Getauften. Das gleiche Wort Gottes, die ewige Weisheit, die vorher im Evangelium in der Gestalt des menschlichen Wortes zu uns sich herniederneigte, kommt nun in der Gestalt des Brotes und Weines zu uns herab.

Die Kirche opfert hier durch Christus ein heiliges Ganzopfer, nämlich den Herrn selbst, dem himmlischen Vater auf, und der Vater nimmt die Gabe an, um unsere Sünden hinwegzunehmen. Bevor aber Christus sich selbst für uns opfert und er, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, im heiligen Mahl eins mit uns wird, muß der Mensch zuerst opfern; bevor Menschen Speise Himmels Speise wird, muß diese in Gottesnähe gebracht werden. Dann kommt der hehre Augenblick, wo Priester und den ewigen Gottessohn Jesus Christus herabrufst auf dieses Brot und diesen Wein, so daß Menschen Speise Himmels Speise wird. Der Mensch, der sich geheimnisvoll vereint mit den Engelscharen, ruft dem uns begegnenden Gotte das „Heilig, heilig, heilig!“ zu.

Auf dem Altare ist nun der Herr, unser Gott, Jesus Christus, unser Heiland. Nicht bildlich ist er hier, sondern wirklich; der Leib des Herrn liegt hier, der gleiche Leib, den Judas verraten, der geißelt wurde und verhöhnt,

der gekreuzigt wurde und wieder zum Leben erstand, der gen Himmel fuhr und als König zur Rechten des Vaters sitzt bis zur Vollendung der Welt. Darum aber ist er in Brots-
gestalt zu uns gekommen, um uns Menschen Speise zu sein, sich als Allheiliger den Heiligen zu geben, um uns mit Göttlichkeit zu erfüllen, gleich wie das Eisen voll wird des Feuers. Es läßt sich der Herr zerteilen und bleibt doch ungeteilt, er gibt sich dem Christen, der nach ihm verlangt, und wird doch nicht vergeben. In jedem Teilchen Brot, über das der Priester des Herrn die Verwandlungsworte gesprochen, ist der Herr enthalten, ähnlich wie in jedem kleinsten unserer Glieder ganz unsere Seele ist. So vereinigt sich der Herr mit uns, und wir kommunizieren, das heißt wir werden eins mit ihm. Früher kommunizierten auch die Gläubigen unter zwei Gestalten, unter der Gestalt des Brotes und des Weines. Wegen gewisser Zuchtlosigkeiten, die bei manchen nicht ganz ehrfurchtsvollen oder unwissenden Neuchristen oder sogenannten Namenschristen geschahen, welche die heilige Himmelspeise verschütteten, lärmten und drängten, gab die Kirche, wie die griechische, dem Volke das Blut und den Leib des Herrn nicht in getrennter, sondern in verbundener Form, das heilige Brot mit dem heiligen Wein; die römische Kirche aber reichte aus ganz großer Ehrfurcht vor dem eucharistischen Herrn Jesus Christus den Gläubigen das heilige Mahl nur in Brotsgestalt.

Aber auch Kranken, Reisenden, überhaupt allen, die am heiligen Opfermahl nicht teilnahmen oder teilnehmen konnten, will der Herr in Brotsgestalt Himmelspeise sein. Daher wird auch die heilige Eucharistie aufbewahrt und voll Ehrerbietung sollen wir uns vor ihr niederknien und beten: „Mein Herr und mein Gott!“

Das heilige Mahl aber gereicht uns nicht zur Verdammnis, sondern zum ewigen Leben. Das heilige Opfermahl ge-
reiche uns durch Gottes Erbarmen zur Versöhnung durch
Christus, unsern Herrn. Mit des Herrn Segen, erfüllt mit
ihm, werden wir nun entlassen. Rufen können wir gleich
Simeon: „Meine Augen haben das Heil gesehen.“ Wir
haben gekostet, wie süß der Herr. Wir haben geopfert mit
ihm, sind eins geworden mit ihm, sind vergöttlicht, durch-
drungen von Gott wie das Eisen vom Feuer.

Die heiligende Kirche

I. Die sieben Sakramente

Das lebendige Leben unserer Kirche ist geheimnisreich. Wir Menschen sollen geheiligt, gottähnlicher werden. Das Unerlöste in uns soll erlöst werden. Wir sollen Gotteskinder werden. Gott neigt sich daher herab zu uns, um uns mit seinem göttlichen Sein zu durchdringen.

Zum ersten Mal neigte sich Gott zu uns herab, als das Taufwasser über unsere Stirne floß und der Taufpriester dabei die Worte sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vater und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Damals wurde aus dem Kinde des Bösen ein Gotteskind; wir wurden einverleibt dem geheimnisvollen Leibe Christi, dem lebendigen Organismus der Kirche. Wir wurden damals fähig, alle Gnaden, die wir noch im Laufe unseres Lebens von Gott durch die Kirche erhalten sollten, in uns aufzunehmen. Was bei der Taufe geschah, geschieht an uns irgendwie immer wieder. Immer wieder begegnen sich der schwache Mensch, der gebettet ist in Sünde und Schwachheit, und Gott, der den Menschen entsündigen, heiligen, adeln und vergöttlichen will. Wir kennen sieben solch ganz großer Begegnungen: es sind die sieben Sakramente: Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankenölung, Priesterweihe, Ehe.

Betrachten wir kurz deren Wirksamkeit: Durch das Sakrament der Taufe wurden wir „neue“, erlöste, vergöttlichte Menschen. Wir zogen, wie Paulus (Gal. 3, 27)

sagt, Christus an. Was vorher in uns dunkel war, wurde nun lichterfüllt, was böse war, wurde gut, was wider Gott war, wurde vergöttlicht, das Tote lebendig, das Unerlöste erlöst, das Unheilige heilig.

Dann empfangen wir das Sakrament der Firmung, wir wurden im Reiche Christi mündig erklärt. Wachsen sollten wir in der Kirche bis zum Vollalter Christi. Christi Geist empfangen wir, Gesalbte wurden wir, neue „Christusse“. Der Heilige Geist kam herab auf uns vielgeliebte Söhne des himmlischen Vaters; berufen wurden wir, am Leibe Christi unsere besondere Gliedaufgabe zu erfüllen. Starben wir geheimnisvoll mit Christus bei der Taufe, und standen wir gleichsam geheimnisvoll wieder mit ihm auf, war also die Verähnlichung mit Christus die besondere Gabe der Taufe, so vermittelte uns die Firmung mehr die Teilnahme am heiligen Priestertum Christi und an der Königsmacht Jesu Christi. Bei der Firmung war die Handauslegung des Bischofs, die Salbung und das Gebet: „Ich bezeichne dich mit dem Siegel des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, das Kennzeichen, daß wie heilige Priester geworden. Ähnlich ist es ja auch bei der Priesterweihe und Königssalbung. Durch dieses Sakrament der Firmung wurde unser ganzes Ich erfaßt, daß es heranreife zur lebendigen Glaubensstärke und Heiligkeit.

Dieses heilige Leben, das Taufe und Firmung begründen, wird durch das Sakrament der Eucharistie vertieft und mit größerem Leben bereichert. Wir empfangen das Lebensbrot, damit wir genährt werden für das ewige Leben und zur vollendeten Heiligkeit geführt werden. Durch die Taufe wurden wir Christus ähnlich; durch die Firmung emp-

singen wir die Weihe des allgemeinen Priestertums und im Sakramente der Eucharistie, im heiligen Opfermahl, bringen wir uns mit Christus dem himmlischen Vater zum Opfer dar und nehmen teil an jenem heiligen Himmelsmahle, das uns der allgütige Vater durch Christus Jesus bereitet. Das Kreuz ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte, der Altar aber der Mittelpunkt der Kirche. Und wie der Altar der Mittelpunkt der Kirche ist, so ist auch die Eucharistie, das Sakrament des Altars, das Zentrum aller Sakramente, das größte und auch das Hauptmittel unserer Heiligung. Kein Sakrament zeigt so deutlich das Ziel unseres Christseins und das Wesen unserer Heiligkeit wie das Sakrament der Eucharistie: ein inniges und ein vollendetes Leben in Christus. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm!“ (Joh. 6, 57), so spricht der Herr.

Würde jene Heiligkeit, die uns die Taufe bewirkt, vernichtet oder entstellt, so wird sie durch das Sakrament der Buße wieder neu geschaffen. Durch das reuevolle Bekennen und die Losprechung des Priesters wird das göttliche Leben in uns wieder erneuert. Unser Verhältnis zu Gott wird durch dieses Sakrament wieder fester und inniger gestaltet, und die Kirche, die durch die Sünde eines jeden ihrer Glieder befleckt wurde, erstrahlt durch dieses gereinigte, neu geheiligte und entsündigte Glied wieder in neuer Herrlichkeit.

Kommt einmal der Mensch in jene Stunden, in denen das leibliche Leben auszuströmen droht, so kommt ihm auch da Gott entgegen, um ihn zu heiligen, zu stärken und zu helfen für jene Stunde, in der er vielleicht bald schon auf ewig mit Christus vereint sein wird. Diese Gottesbegegnung, das Sakrament der Krankenölung, heiligt den Kranken und gibt ihm innere Sicherheit. Die Krankenölung ist auch

Sterbesakrament, sie stärkt den Sterbenden und gibt ihm die feste ritterliche Seelenhaltung, auf daß er in seinem Leiden dem Leiden seines Urbildes Jesus Christus ähnlich werde; gleichzeitig verleiht sie ihm die Kraft, seinen Tod gleich Christus, unserm Herrn, zur Verherrlichung des himmlischen Vaters auf sich zu nehmen. Dieses Sakrament vermag sogar auf den Körper zu wirken und ihm seine Gesundheit wieder zu geben, wenn es so der Wille Gottes ist.

Noch zwei Sakramente sind zu unserer Heiligung da: die Priesterweihe und die Ehe. Beide bauen den geheimnisvollen Leib Christi auf. Die Ehe erweckt dem Leibe Christi neue Glieder, die Priesterweihe aber bringt diesen Gliedern in der Kraft Christi geistiges Leben.

2. Die Sakramentalien der Kirche

Neben diesen Sakramenten gibt es noch viele andere Gottbegegnungen, kleinere Sakramente, daher auch Sakramentalien genannt. Auch diese spendet die Kirche zu unserer Heiligung. Durch diese Sakramentalien heiligt nämlich die Kirche, wenn sie segnet und weiht, uns und unsere Umwelt. Der heilige Apostel Paulus schreibt im Briefe an die Christengemeinde in Rom: „Wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt bis zur Stunde. Doch nicht nur sie, nein, auch wir selbst, die wir schon die Erstlingsgabe des Geistes besitzen, auch wir seufzen in uns selbst, indem wir die Vollendung der Gotteskindschaft ersehnen, die Erlösung unseres Leibes“ (Röm. 8, 22 f.). Die Kirche will uns also durch ihre Weihungen und Segnungen das Ertragen des Stückes Unerlöstsein, das trotz des Erlösungstodes Jesu Christi noch in der Welt ist, erleichtern. Durch diese Weihungen und Segnungen hilft sie mit an der Voll-

endung der Welt. Der Fürst dieser Welt hat nämlich noch Macht über uns, der böse Feind darf noch Unkraut in den Weizenacker Gottes säen. Der Satan sucht uns zu sieben, wie man Weizen siebt; wie aber Christus, der Herr, damals für seine Apostel gebetet, daß sie nicht fallen, so betet er auch heute noch für uns durch die Kirche, daß keiner von uns verloren gehen, sondern daß wir immer heiliger und göttlicher werden mögen.

Tertullian, der große gelehrte, religiöse Schriftsteller des christlichen Altertums, berichtet uns in seinem Buche „Über christliches Heldentum“, daß die Christen nichts in Gebrauch nahmen, kein Glas Wasser tranken, kein Stücklein Brot aßen, ohne es vorher mit dem Kreuze zu bezeichnen. Diese tieffromme Sitte hat die heilige Kirche weiter ausgebaut. Sie spricht ihren Segen über alle Dinge, die dem Menschen dienen. Der Seele des Menschen erbittet sie übernatürliche Gnaden, die ihr durch den Gebrauch dieser gesegneten und geweihten Dinge verliehen werden sollen. Haus und Hof, Werkstatt, Speicher und Scheunen, Stallungen und Feld weihet die Kirche und macht sie zu einer Segensstätte, zu einem Gnadenmittel, einem Wappenschild Gottes. Die Welt, in der wir leben, soll durch diese heiligen Weihungen, Segnungen und Beschwörungen der Kirche verklärt werden. Ein Stück Himmelsherrlichkeit, ein wenig Heimatluft soll dadurch die Welt umhauchen. Durch diese heiligen Segnungen wird auch der graue Alltag verklärt. Osterglanz und Sonntagsstimmung strahlt dadurch über dem Alltag. Unsere heilige Mutter, die Kirche, heiligt durch die Sakramentalien die letzten Tiefen unseres irdischen Lebens. Durch die Menschwerdung des Gottessohnes wurde die Menschheit und die gesamte Schöpfung hineingehoben in Gottesnähe, durch das heilige Sakrament

der Eucharistie, durch die Verwandlung irdischer Speise in göttliche Speise wird die ganze Schöpfung umgewandelt, durch die Sakramentalien der Kirche aber wird die Welt geheiligt bis in ihre letzten Tiefen. Die Sakramentalien sind Zeichen der Verwandlung und Verklärung des Getauften, des ganzen Lebens, ja, der gesamten Schöpfung.

Die Sakramentalien teilt man ein in Weihungen, Segnungen und Beschwörungen oder Exorzismen.

Segnungen kann jeder Priester vornehmen, ausgenommen jene, welche dem Papst oder den Bischöfen oder anderen Personen vorbehalten sind. Wenn eine solche Segnung aber, die dem Bischof vorbehalten ist, von einem Priester ohne die notwendige Vollmacht vorgenommen wird, so ist sie zwar unerlaubt, doch gültig, es sei denn, der Apostolische Stuhl hätte es in seinem Vorbehalte anders ausgesprochen. Diakone und Lektoren können nur solche Segnungen gültig und erlaubterweise spenden, die ihnen ausdrücklich vom Kirchenrechte zugestanden werden (Brot und Früchte).

Bei allen Segnungen müssen aber die von der Kirche vorgeschriebenen Formeln angewandt werden. Es leuchtet ja ein, daß die Kirche, die doch die segnende und heiligende ist, auch Bedingungen stellt, unter denen die Weihe ganz wirksam sein soll.

Die Kirche will alle heiligen, sie läßt die Segnungen sogar den Taufbewerbern, den Katechumenen, zukommen, ausgenommen, es stehe ein eigenes kirchliches Verbot dagegen. Geweihte Gegenstände sollen daher voll Ehrerbietung behandelt werden, dem Dienste Gottes sind sie geweiht, herausgerissen aus dem Rein-Weltlichen.

Der Aufbau der einfachen Segnungen der Kirche aber ist folgender:

V: Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn. R: Der Himmel und Erde erschaffen hat. V: Herr, erhöre mein Gebet. R: Und laß mein Rufen zu dir kommen. Darauf folgt das Segensgebet der Kirche, das eingeleitet wird durch: „Lasset uns beten“, gleichsam als Bekräftigung und zum Zeichen, daß alle Gläubigen mitsegneten. Das Segensgebet schließt meistens mit den Worten: „Durch Christus, unsern Herrn.“ Denn Christus ist es leitend, das Haupt der Kirche, der alles heiligt, alles Fluchbeladene mit Segen erfüllt. Mit dem Zeichen der Erlösung, mit dem Sinnbild des Sieges Christi, dem Kreuze, werden daher auch bei den Worten „segnen“, „heiligen“ und ähnlichen die zu weihenden Dinge gesegnet, herausgehoben aus der Welt und in Gottesnähe gebracht. Das Weihwasser, mit dem am Schluß die Dinge besprengt werden, will sagen, die segnende und weihende Kirche ist die heiligende Kirche, alle Geschöpfe will sie teilnehmen lassen am Sakramente der Heiligung und der Begnadigung, an der heiligen Taufe.

3. Die segnende Kirche heiligt die Welt

Viele schöne Segnungen und Weihungen, welche die Kirche gepflegt und uns in ihren liturgischen Büchern aufgezeichnet hat, sind außer Gebrauch gekommen. Der Alltag ist dadurch an Dsterschein ärmer, und das Leben der Christen in der Welt mit allem Drum und Dran ist gottferner geworden. Darum sollten wir recht oft den Priester bitten, im Namen der Kirche zu weihen und zu segnen. Es ist doch die Aufgabe des Priesters, zu heiligen, zu segnen, zu weihen, die Menschen umzugestalten in Gottähnlichkeit, die ganze Welt mit Gott zu durchdringen. Denn das ist der große Dienst des Priestertums: Im Auftrage Christi und im Namen der Kirche ist von Fluch gelöst, von Sünden befreit, was sie lösen, gott-

gebunden, was sie binden, gesegnet, was sie segnen, geweiht, was sie weihen, geheiligt, was sie heiligen.

Es ist heute in den Städten aber unmöglich, daß der Priester alles und jegliches segne und heilige, was man segnen kann. Dennoch will die Kirche heiligen, sie will überall hin Osterschein bringen. Da sollen wir Priester sein. Aus der Kraft des allgemeinen Priestertums heraus oder besonders in Kraft der Weihe als Familienpriester — durch das Sakrament der Ehe — bete man in Ehrfurcht und Glauben über unsere Wohnung, unsere Werkstatt, über Stall und Scheune, über Feld und Wald, über Speise und Trank, über unser Vieh, ja, sogar über unsere Kinder die Weihe- und Segensgebete der heiligenden Kirche. Und Christus, unser Haupt, wird das Gebet dieses Gliedes seiner priesterlichen und königlichen Kirche wahr machen und all das zu Weihende heiligen, segnen und in Gottes Nähe führen.

Jedwede Segnung der Kirche enthält zwei Elemente. Zunächst soll das zu Segnende aus der Gewalt des Bösen befreit werden, es wird entsündigt und geläutert. Ist es jetzt leer geworden, bereit für die Gottbegegnung, so soll das Geläuterte geheiligt werden, neue Gnaden Gottes werden auf es herabgerufen.¹ Nehmen wir das Segensbuch der Kirche, das Rituale, zur Hand, und betrachten wir einmal die Segnung des Weihwassers. Wir schauen, das Wasser wird zuerst der Gewalt des Bösen entzogen (Beschwörung = Exorzismus²). Dann wird das Wasser geheiligt. Das geheiligte Wasser aber wirkt nun selbst heiligend.

¹ Diese beiden Elemente sind nicht immer klar voneinander unterschieden. Oft geht die Läuterung des zu Segnenden der Segnung voraus, oder es fallen beide Elemente zusammen.

² a) Beschwörung des Salzes; b) Beschwörung des Wassers.

Die Segnungen mit dem Kreuzzeichen, die das Wesen der Segnung ausmachen, zeigen die große Kreuzesauffassung der Kirche. Hier ist das Kreuz kein Zeichen der Schmach. Das Kreuz ist vielmehr Siegeszeichen; unter diesem Zeichen hat der Herr Jesus Christus die Welt erlöst und Satan, Tod und Sünde besiegt. In diesem Zeichen siegt auch jetzt noch der segnende und heiligende Leib Christi, die Kirche, über den Satan, der noch nicht endgültig gefesselt ist. Die Segnungen sind somit der Ausdruck des Siegesbewußtseins der Kirche. Wir alle sind durch Christus, den Sieger, Mitsieger geworden. Geheimnisvoll nehmen wir jetzt schon teil an der Herrlichkeit Christi. Das verklärte Haupt, Christus, senkt jetzt schon seinen Dsterschein hinein in seinen geheimnisvollen Leib, in die Kirche. Und dennoch, wie wir vom heiligen Apostel Paulus hörten, seufzen wir noch; uns drückt noch so vieles: unser Menschsein mit allen Schwächen, unser Hineinbezogensein in die Welt der Materie mit allem Bösen, Schmerz und Leid. Daher breitet die Kirche segnend über uns und die Erde ihre Arme aus und besiegelt uns und sie mit jenem Zeichen, das uns das Heil gebracht.

Alle Segnungen aber sollen unser Werden-wie-Gott, nach dem in falscher Weise die ersten Menschen gelüstete, beschleunigen. Der Mensch, die ganze Welt, soll geheiligt, Gott geweiht sein. Das Segensbuch der Kirche, das Rituale, ist daher ein lauttönender Ruf: „Sursum corda — Empor die Herzen.“

Die Heiligen

1. Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen

Lebendig ist die heilige Kirche; sie ist es, weil ihr Haupt Jesus Christus ihr Leben ist und uns Leben und Fülle spendet. Die Kirche betet durch Christus zum himmlischen Vater. Sie opfert, weil sich ihr Herr Jesus Christus dem Vater im Himmel darbringt. Die Kirche ist die heiligende, weil Christus, unser Herr, sie erlöst und sie aus dem Schatze des Heiles austheilen darf Gnade auf Gnade. Ist es doch die große Aufgabe der Kirche, die Welt zu heiligen, Heilige zu schaffen, Leben zu spenden, nie endendes Leben. Lebendig ist die Kirche, voll Leben ihr Haupt Jesus Christus, lebendige Glieder sind auch die Heiligen, die bereits Verklärten, die Grundfesten der Kirche. „Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen, Hausgenossen Gottes, auf erbaut auf dem Fundamente der Apostel und Propheten, Christus Jesus selbst ist der Eckstein“, sagt Paulus im Briefe an die Christengemeinde von Ephesus (2, 19 ff.).

Die Apostel und Propheten, ja, alle Heiligen, die Christi geheimnisvollen Leib — die Kirche — aufzubauen halfen, sind nicht ein Stück Vergangenheit, nicht nur ein Stück ehrwürdiger Kirchengeschichte, sondern ganz lebendige Wirklichkeit. Wir bilden mit den Aposteln und Propheten durch Christus, unsern Herrn, in der Kirche eine innige Lebensgemeinschaft. Johannes, der Seher, sieht daher auch die Mauern der heiligen Stadt auf zwölf Grund-

steinen, auf denen die Namen der zwölf Aposteln stehen (Offb. 21, 19). Die Heiligen sind viel mehr als Vorbilder edlen Tugendstrebens, sie sind mehr als Schemen. Die Kirche ist ein lebendiger Organismus, der alle vereint in inniger Gemeinschaft, mag es nun die jubelnde Gemeinde droben in Himmelhöhen sein oder jene Gemeinde auf Erden, die noch umgeben ist von Wirrwarr und Hast, Welt und Materie, die kämpft und leidet, die sich sehnt und harret, oder mögen es jene sein, die noch fern sind der himmlischen Herrlichkeit, weil sie Gottwidriges mitnahmen in die Ewigkeit: die armen Seelen. Wir alle bilden miteinander eine lebendige Gemeinschaft, die große Zahl, die niemand zählen kann, die Gott preist in Jubel und Dank, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde niederfällt, um Jesu Christi herrlichen Namen zu lobpreisen. Eine große Liebesgemeinschaft bilden wir alle miteinander, die wir verbunden sind mit dem, der ganz Liebe ist. Wir verherrlichen daher durch Lobpreis und Bitte die Heiligen, die uns den Weg alles Leidens bis zur Herrlichkeit vorangegangen. Wir gedenken in Gebeten der Verstorbenen, daß sie eingehen mögen in die ewige Ruhe. Und jene, die in des Himmels Herrlichkeit sind oder vor den Thoren der Herrlichkeit harren, die armen Seelen, sie beten zu Gott für uns, ihre Brüder, die wir noch im Kampfe stehen wider Welt, Satan und Sünde. Wir alle, droben und hier unten, bilden eine große Familie.

Brüder sind wir alle. Voll Ehrfurcht schauen wir daher auf unsere verherrlichten Brüder, wir gedenken unserer leidenden Brüder, denn er, Christus Jesus, ist unser aller Bruder geworden. Seine Bruderschaft mit uns beginnt seit jenem Zeitgeschehen, da Maria sprach: „Mir geschehe nach deinem Worte“ (Luk. 1, 38). Unser Bruder

ward er im Leiden, im Kampfe, sogar in der Versuchung, unser Bruder ward er im Sterben, unser Bruder blieb er auch in der Herrlichkeit. Ist es daher zu verwundern, daß unsere heiligen Brüder droben in der Herrlichkeit Fürsprache einlegen für uns? Mit Recht sagt also auch das Konzil von Trient, daß wir eingedenk der alten Überlieferung der Kirche, eingedenk der Lehren der Kirchenväter und der Verordnungen der allgemeinen Kirchenversammlungen, die Heiligen anflehen mögen, um von Gott Gnade und Heil zu erlangen durch seinen Sohn Jesus Christus, der unser Erlöser und unser Bruder ist. Eben weil wir in Gemeinschaft der Heiligen leben, deswegen ist die Verehrung der Heiligen kein Götzendienst, sondern etwas Gott Wohlgefälliges.

2. Ihr Heiligen Gottes, bittet für uns!

Von jeher verehrte die Kirche auch die heiligen Reliquien der Heiligen, denn die Kirche denkt öfterlich. Sie weiß, weil Christus in Herrlichkeit auferstand, deswegen werden auch die Leiber der Heiligen auferstehen in Herrlichkeit; sie weiß um die Ganzheit des Menschen, um den Anteil an der Heiligkeit und damit an der Herrlichkeit, die dem Leibe und der Seele gebührt. Die alte Kirche feierte daher gerne über den Gräbern der Martyrer das heilige Opfer — ein Brauch, der noch heute in der Kirche des Ostens und Westens lebendig blieb, denn da wie dort ist vorgeschrieben, daß das heilige Opfer über Reliquien der heiligen Blutzengen gefeiert werden soll. Es ist auch recht so, daß sie, die für den Herrn starben, die zu den Grundfesten der Kirche gehören, das Fundament des heiligen Opfertisches sind, auf dem das heilige Opfer dargebracht wird.

Heiligenverehrung lernen wir von der betenden Kirche. Die griechische Kirche gedenkt in Verehrung beim heiligen Opfer der heiligen Vordäter, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Evangelisten, der heiligen Lehrer, der Martyrer, der Zeugen Christi, der Männer, die freiwillig Martyrer waren durch Abtötung und Selbstüberwindung, und aller Heiligen, die im Glauben gestorben. Die römische Kirche verehrt zunächst die klassischen Heiligen der Urkirche. Sie gedenkt in Verehrung, in Anrufungen und heiliger Nachahmung der Apostel, der Evangelisten und Martyrer und der Jungfrauen. Weiter gedenkt sie jener Heiligen, die sich emporgerungen bis zu den höchsten Höhen der Heiligkeit, mögen sie nun in der Wüste einsam gerungen und gebetet haben, mögen sie in Arbeit, Gebet und Beschauung als Mönche für Gott gelebt, mögen sie auch umgeben von der Pracht der Welt gelebt, gebetet und gestritten haben, mögen sie Päpste, Bischöfe, Priester, Könige, Fürsten, Gelehrte oder einfache Menschen gewesen sein, Eheleute oder Jungfräuliche, wenn ihr Leben ein lauttönendes Zeugnis war für den Herrn, wenn sie ihr Leben in Christus umgestaltet, so bekennet sie die Kirche als Heilige, und sie beugt sich vor ihrer Heiligkeit. Jedwede Heiligkeit der Heiligen geht zurück auf Christus, das Urbild aller Heiligkeit.

3. Christus — das Urbild aller Heiligen

Christus ist das Bild, der Ausdruck des himmlischen Vaters, das Wort Gottes. Hierin liegt die tiefe Berechtigung der Bilderverehrung. Nicht das Bild beten wir an. Wir verehren im Bilde jenen, der selbst ein Bild unseres großen Bruders Jesus Christus geworden. „Seid vollkommen, wie euer Vater im

Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 48), diese Mahnung Jesu Christi sagt uns, werdet Abbilder eures Vaters im Himmel, der ganz Heiligkeit ist. Die Heiligen waren es. Daher zeigte die Urkirche, wie auch heute noch die Ostkirche, den Heiligen im Bilde nicht als Kämpfer, sondern als Heiligen, auf dem schon der Glanz der Verklärung ruht, der wahrhaft ein Bild Jesu Christi geworden, damit aber auch ein Bild des himmlischen Vaters. Der Bilderstreit und der zähe Kampf der Kirche um die Bilder- und damit Heiligenverehrung ist Zeuge, hier kämpfte die Kirche nicht nur um die zu verehrenden Bilder, sie kämpfte vielmehr um das Heiligkeitsideal überhaupt. Noch etwas anders sah die Kirche in den Bildern: Die Heiligen sind nicht nur unsere Brüder droben in der Herrlichkeit, die eingedenk unserer Armseligkeit für uns Gott preisen und loben und für uns bei Gott fürsprechen, sie sind auch unsere großen Vorbilder. Ihre Bilder aber sind uns Mahner: Werdet jenen gleich! Auch ihr sollt in euren Lebenslagen das werden, was sie geworden, Heilige!

In Christus ist uns das große Geschenk der Gemeinschaft der Heiligen zuteil geworden. Er hat im österlichen Sieg den Abgrund des Todes überbrückt. Wir ehren daher den Herrn, indem wir die Gefäße seiner Gnade, die Heiligen, ehren. Mit ihnen wollen wir einstimmen und das hehre Preislied singen: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu empfangen die Macht und die Gottheit, Weisheit und Stärke, Ehre und Herrlichkeit und Lobpreis in alle Ewigkeit. Amen" (Dffb. 5, 12).

Besonders jetzt, wo uns die Kirche in ihrer Schriftlesung Helden und Heilige zeigt, wollen wir zu den Heiligen aufblicken und bitten: „Helft uns im Streite!"

Die Königin aller Heiligen

1. Maria — der vollendetste Mensch

Unter allen Menschen ist nach dem Gottmenschen Maria der vollendetste Mensch, der heiligste. Und ihre Vollendung und ihre ganze Herrlichkeit wurzelt darin, daß sie die Mutter Gottes ist. Als Frau, in ihrer leiblich-seelisch-geistigen Vollweiblichkeit, gibt sich Maria voller Bereitschaft in Liebe Gott hin. Sie gehört einzig und allein ganz Gott. Mutter wird sie durch die Kraft des Heiligen Geistes, denn durch Gottes Kraft wird in ihr jenes Kind gestaltet, das Gott ist und Mensch zugleich. Und dieses Kind nährt sie weiter, pflegt sie. Maria schenkte sich Gott ganz, sie wird Gottesmutter, damit berufen, auf Grund der Naturgesetze den menschlichen Charakter Jesu zu bestimmen. Insofern nun der menschliche Charakter Jesu Christi geheimnisvoll in seiner Gottheit zu der einen Person Jesu Christi vereint ist, nimmt Maria auch ganz innigen Anteil an dem Gotteskinde, das sie in ihrem Schoße trägt, das sie gebiert und nährt. Wegen dieser innigen Theilnahme Mariens am hehren Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi, wird Maria nicht umsonst die Besiegerin aller Irrlehren genannt, denn sie ist der letzte Wall, der die Stürme des Menschengesistes gegen die Geheimnisse Gottes aufhält.

In der Gottesmatterschaft Mariens liegt ihre Würde, ihre Größe, ihre Erhabenheit, ihre Heiligkeit. Weil sie Mutter ist des Gottmenschen, der Sonne der Gerechtigkeit,

daher ist sie „der Spiegel der Gerechtigkeit, der alle Strahlen faßt und in klarer Reinheit widerstrahlt, die ausgehen von Christus, der Sonne der Gerechtigkeit“ (Kastner). Maria, die sich ganz Gott hingab, wandte sich nicht dem Manne zu, sondern einzig Gott. So macht Gott sie wirklich zur Mutter Gottes, indem in Maria, ähnlich wie in jeder Mutter — aber nicht durch Manneskraft, sondern aus Gotteskraft — sich Christus gestaltet, das ewige Wort, das Fleisch geworden aus ihr. Wahrhaft ist Maria Mutter Gottes, sie, die wahrhaft Mutter und Jungfrau ist, daher alle Möglichkeiten einer Frau umfaßt.

Der Name der Jungfrau und Gottesmutter bedeutet ganze Hingabe an Gott und volle Bejahung der natürlichen Kräfte. Das setzt voraus, daß Maria ein vollkommener Mensch, ein paradiesischer Mensch war, ohne Beschränkung, ohne Fehlanlage, ohne Begierlichkeit, sondern der Mensch, der auch im Irdischen lebt als Abbild Gottes, dessen Lebensraum Gott ist, wie das Wasser der Lebensort des Fisches. So war Maria die Krone aller menschlichen Heiligkeit.

2. Maria — der paradiesische Mensch

Damit hängt natürlich sehr eng zusammen die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis. Sie muß der paradiesische Mensch, mehr noch der erlöste, der christushafte Mensch, von Anfang an gewesen sein. Vom ersten Augenblick an, da sie empfangen wurde, mußte sie kraft eines göttlichen Sonderrechtes, im Hinblick auf die Verdienste unseres Erlösers Jesus Christus von jeder Makel der Erbsünde, die an jedem Menschen, dem Nachkommen und Erben Adams, haftet, rein bewahrt bleiben. Welch tiefes Geheimnis birgt dieser Glaubens-

satz von der unbefleckten Gottesmutter. Indem ich sage, ich glaube daran, bete ich das Confiteor, das aus aller Menschenmund kommen soll, weil wir alle gesündigt in Adam, weil wir voller Fehl und Begierde sind; zugleich bete ich aber auch Credo, ich glaube an die Erlösung, die Christus uns gebracht; zugleich ist es aber auch ein Treuschwur: Ich will halten, was ich gelobt in der heiligen Osterstunde meines Lebens, in der Taufe, ich will ein Mensch werden, der umgestaltet ist und bleibt in Christus Jesus, unserm Herrn. Nicht nur als Gottesmutter übertrifft Maria alle Engel und Heiligen, sondern auch als unbefleckt Empfangene.

Seit dem Beginne ihres Werdens wuchs in Maria die Gnade, die Gott ihr verliehen, so daß sie wahrhaft der Engel begrüßen konnte: „Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir.“ Frei war Maria von jeder Sünde, frei von jeder Unvollkommenheit, frei von allen Menschlichkeiten, die aus der Adamsünde fließen. Kein Engel, kein Seraphim, kein Heiliger übertrifft sie an Gnade. „Wenn man von Sünde spricht“, sagt der heilige Augustinus, „so darf von Maria dabei nicht die Rede sein.“ Sie, die Gnadenvolle, die Sündenreine, bewahrte diese Gnadenfülle, die Fülle der Heiligkeit, wie sie ein Geschöpf nur fähig ist zu besitzen bis an ihr Ende, sie bleibt frei von jedem kleinsten Hauch der Sünde und Fehl. Kurz, Maria ist die Königin aller Heiligen.

3. Die Himmelskönigin

Ist es da ein Widerspruch, daß Maria verschont blieb vom Golde der Sünde? Sie starb zwar, um ihrem göttlichen Sohne, ihrem Herrn und Meister, ganz ähnlich zu sein. Daß Mariens Leib und Seele schon teilnimmt an der Herrlichkeit des Himmels mit ihrem göttlichen Sohne, daß sie der

Seele und dem Leibe nach im Himmel sei, ist zwar heute noch keine formulierte Glaubenswahrheit, wird aber in der Ostkirche sowohl wie auch bei uns als Glaubensüberzeugung festgehalten. Ganz mit Recht ruft der heilige Johannes von Damaskus am Tage des Heimanges Mariens aus: „Heute konnte die unbefleckte Jungfrau, die durch kein irdisches Begehren befleckt wurde, sondern in himmlischen Gedanken herangewachsen ist, nicht zur Erde zurückkehren, sondern sie wird aufgenommen in das Himmelszelt, da sie ja ein lebendiger Himmel ist. Sie fügt sich zwar dem Befehl, das der gegeben, den sie geboren, und als Tochter des alten Adam unterzog sie sich dem alten Urteilspruch, da doch auch ihr Sohn, der doch das Leben selbst ist, sich nicht weigerte, diesem Urteil sich zu fügen. Doch als Mutter des lebendigen Gottes wird sie, wie es ganz geziemend war, zu ihm aufgenommen.“ Und seit diesem ihrem großen Heimange thront sie, der heiligste und vollendetste Mensch, der mit dem Herrn Jesus Christus gleich bald nach dem Tode Ostern feiern durfte, indem sie auferstand und aufgenommen ward in die Herrlichkeit als Königin aller Engel und Heiligen.

4. Maria — Vermittlerin aller Gnaden

Papst Benedikt XV. hat im Jahre 1921 den belgischen Diözesen ein eigenes Offizium gegeben zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, der Vermittlerin aller Gnaden. Als Tag des Offiziums wurde der 31. Mai bestimmt. Zugleich erklärte der Papst, daß alle Bischöfe dieses Offizium für ihre Diözesen erhalten könnten. Das Kirchengebet dieses Festes aber lautet: „Herr Jesus Christus, du unser Mittler beim Vater, du hast dich gewürdigt, die allerseligste Jungfrau, deine Mutter, auch zu unserer Mutter und Mitt-

lerin bei dir zu bestellen, gewähre uns daher in Huld, daß jeder, der sich dir mit Bitten um Wohlthaten naht, durch sie die Freude finde, alles zu erlangen." In diesem Kirchen- gebet wird also deutlich, daß Maria, die Gottesmutter, nicht nur eng verbunden ist mit dem Geheimnis der Menschwerdung des ewigen Wortes, sondern auch mit dem Geheimnis der Erlösung, damit auch der Mittlerschaft Jesu Christi.

Als Gottesmutter ist sie auch beteiligt am Heilswerke Jesu Christi. Maria, die Gottesmutter, berührte die hehrsten Geheimnisse Gottes: Sündenfall — Erlösung — Menschwerdung — Begnadigung. Wir schulden ihr dafür mehr Ehre und Verehrung als den übrigen Heiligen. Und dieses „mehr“, das wir Maria schulden, gebührt letztlich Gott, den wir allein anbeten. Zu Maria aber wollen wir rufen: „Königin aller Heiligen, bitte für uns!“

Der vollendete Mensch

I. Das christliche Menschenbild

Tertullian sagt von der Menschenseele: „Die Menschenseele ist von Natur aus christlich.“ Jedes Menschenherz ist, wie Augustinus in seinen Bekenntnissen sich ausdrückt, unruhig, bis es Ruhe findet in Gott. Die Seele des Menschen ist von Gott. Er selbst hat sie geschaffen, als durch Elternkraft der Mensch zu werden begann. Der Mensch ist daher Sucher nach der Wahrheit, er strebt nach dem Edlen und Guten, nach dem Heiligen.

Die Menschenseele ist aber trotz allem Höhenstreben an diesen ihren Leib gebunden. Und so muß der Leib mit der Seele den Weg nach oben gehen. Der ganze Mensch ist Ebenbild Gottes. Der ganze Mensch ist geädelt durch das ewige Wort Gottes, das Fleisch angenommen. Der ganze Mensch ist als Einheit, als Leib-Seele-Wesen das sichtbare Bild, der lebendige Ausdruck Gottes, der Schöpfung Krone. Und der ganze Mensch ist Brücke zwischen Himmel und Erde, zwischen Geist und Materie, zwischen Zeit und Ewigkeit. Der ganze Mensch ist mehr Abbild Gottes als die Engel, mögen diese ihn auch seinem Geist nach übertreffen. Der Mensch ist auch mehr als die Spur Gottes, wie es die übrige sichtbare Schöpfung ist.

Der Mensch ist das Bild des dreieinigen Gottes; er ist der Bruder des Gottmenschen Jesus Chri-

stus. Berufen, durchdrungen zu werden von Gott, Tempel des Heiligen Geistes zu sein. Der Mensch ist „als einzelner und als Geschlecht das äußere Bild Gottes schlechthin, wie nach der Natur, so auch nach der Dreiheit der Personen; als solches ist er fähig und dazu berufen, auch durch Verklärung zu übernatürlicher Ähnlichkeit mit Gott die Herrlichkeit Gottes voller und allseitiger zu offenbaren als die übrigen Geschöpfe und sogar durch die hypostatische Vereinigung seiner Natur mit dem ewigen Bilde Gottes in der Gesamtheit seines Geschlechtes ein mystischer Leib des Sohnes Gottes selbst zu werden“ (Scheeben).

So ist das Sein des Menschen groß und erhaben. Aber des Menschen Sollen entsprach nicht seinem Sein. Das Ebenbild Gottes verunstaltete durch die Sünde sich selbst. Es belastete die gesamte Schöpfung, zerriß die Brücke, die er selbst war, zwischen Himmel und Erde; das Gotteskind Mensch wurde zu einem Sklaven des Bösen. Gott aber wollte, daß wir Gottes Kinder bleiben. Er sandte seinen Sohn, das ewige Wort Gottes, das Mensch wurde, die Menschennatur vergöttlichte, auf daß auch wir vergöttlicht würden. Wir wurden erlöst, wir wurden einverleibt Christus, wir wurden geheiligt, wir selbst dürfen opfern, zu Gott dem Vater beten, wir selbst dürfen heiligen, weil Christus unser großer Bruder, Heiliger, Erlöser, Gottessohn und Menschensohn ist.

Wir wurden begnadet: die allerheiligste Dreifaltigkeit selbst nimmt Wohnung in uns und prägt uns das Bild ihres heiligsten Lebens auf. Als Liebe des Vaters und des Sohnes kommt der Heilige Geist in unsere Seele. Als seine Adoptivkinder liebt uns der Vater in seinem göttlichen Sohne, und als seine erlösten Brüder liebt uns der

menschgewordene Gottessohn Jesus Christus. Ein ganz neues Sein schenkte uns Gott, sein Leben. Nicht nur den natürlichen Adel Gottes trägt der Christ an sich; der Christ ist vergöttlicht, er darf die hehrsten Geheimnisse Gottes schauen. Im Glauben jetzt, einst aber droben von Angesicht zu Angesicht. Jetzt zwar ist des Christen Liebe zu Gott Sehnen und Verlangen, hoffende Liebe; einst aber wird in Himmelsherrlichkeit Gott sein seliger Besitz sein. Der Mensch ist Tempel der heiligsten Dreifaltigkeit, gottgeweiht. Der Mensch ist geheimnisvoll Braut Gottes, ihm angetraut.

2. Um die Verwirklichung des Christen

Im Christen zeugt der Vater geheimnisvoll seinen Sohn und schenken sich beide im Heiligen Geiste. O Adel des Menschen! Der Mensch ist göttlicher Raum. Gott lebt in uns! Und doch gewaltiges Geheimnis: Gott steht ehrfürchtig vor dem Menschen; voll Ehrfurcht wartet er vor seinem heiligen Tempel, bis ihm der Mensch geöffnet. Der aber entfernt sich oft von ihm, flieht ihn, verschließt sich vor ihm. Man klagt, es gäbe heute keine ganz religiösen Menschen mehr. Das Sollen bekämpft das Sein. Es stehen die Christen noch um den Opfertisch, ohne aber die Sonntagsmesse zur Tagesmesse zu machen. Man läßt taufen und spendet dieses heilige Ostersakrament, man lebt aber nicht aus dem Taufbewußtsein.

Und doch brauchen wir den vollendeten Menschen, der lebt aus und in den heiligen Geheimnissen. Solche Menschen helfen mit, die Welt zu vollenden, die Welt zu heiligen. Auch den scheinbar gleichgültigsten Dingen prägen diese Menschen den Stempel des Heiligen auf. Vollendete Menschen beziehen all ihr Tun auf Gott. Und dieses ihr Leben in

Gott, die Teilnahme am göttlichen Leben macht sie zu Heiligen, zu vollendeten Menschen. Durch den Weinstock, Christus, wächst die Rebe, der Mensch, und trägt Frucht. Des Menschen Tun ist nur ein Mittun. So klein aber dieses Tun des Menschen ist, ohne dieses Mittun mit Gott, mit seiner Gnade, kann niemand zur Vollendung gelangen, kann niemand heilig werden. „Wir tragen einen kostbaren Schatz in zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor. 4, 7). Dieser kostbare Schatz ist das göttliche Leben, die heiligmachende Gnade, unser Leben in Christus Jesus; die zerbrechlichen Gefäße aber sind wir. Wir müssen uns daher schützen. In uns und um uns sind Feinde: um uns Satan und Welt, in uns die Hydra der drei Lüste, der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens. Ein vollendeter Mensch, ein vollkommener Christ wird man also durch Abkehr und Hinwendung. Die Abkehr wird meist Abtötung genannt. Tot soll werden in uns alles Widergöttliche, das dem göttlichen Leben entgegensteht. Bei der Taufe versprochen wir Abkehr vom Sündhaften, wir widersagten dem Satan und all seiner Pracht, dagegen aber wandten wir uns Christus zu durch glaubensvolles Bejahen und glaubensvolles Leben.

Durch die Taufe empfangen wir die heiligmachende Gnade, göttliches Leben ward uns zuteil, Kinder Gottes wurden wir, Christus wurden wir eingegliedert, Tempel wurden wir des Heiligen Geistes. Des vollendeten Menschen Trachten muß es sein, die Gotteskindschaft zu erhalten, in Christus tiefer zu wachsen, voll zu werden des Heiligen Geistes, leer zu werden der Welt, den Christen zu verwirklichen und zu vollenden. Der heilige Apostel Paulus mahnt uns: „Löschet den Heiligen Geist nicht aus“ (1 Theff. 5, 19). Gott darf nicht

aus uns verjagt werden; wir Tempel des Heiligen Geistes dürfen keine Höhlen der Räuber, die heiligmachende Gnade darf nicht aus uns geworfen werden, wir dürfen kein totes Glied am Leibe Christi sein! Löschen wir den Heiligen Geist nicht aus; vielmehr muß in uns alles Gottwidrige ausgelöscht werden, alles, was dem göttlichen Leben in uns zuwider ist. Der vollendete Mensch steht ganz in der Welt der Übernatur, er bejaht aber auch voll und ganz die Natur in ihrer herrlichen Einordnung zu Gott. Ein vollendeter Mensch weiß um das große Ostergeschehen unserer Erlösung, er weiß aber auch, daß wir noch nicht in der Herrlichkeit sind, daß wir vielmehr mitten im Bösen, im Gottwidrigen stehen, daß der Endkampf ausgefochten wird: Christus wider den Antichristen. Daher bejaht er das Gute, er bejaht den ganzen Menschen, Leib und Seele, und stellt sie in den Dienst der Sache Christi, er verneint aber das Nur-Geschöpfliche, das Nur-Leibliche, er bekämpft, was auch Christus bekämpft, wofür er gestorben, die Sünde und ihren Urheber, den Satan.

Der vollendete Mensch, der vollkommene Christ, wird sich aber nicht nur hüten vor dem Tod, sondern auch vor jedem Schatten des Todes. Paulus spricht das schöne Wort: „Betrübet nicht den Heiligen Geist“ (Eph. 4, 30). Das ist der Kampf gegen den Tod, der Streit für Gott, der Schutz der heiligmachenden Gnade, des vollkommenen Christen. Der vollendete Mensch wird sein ganzes Ich in den Dienst Gottes stellen, damit er mit seiner Hilfe, mit seiner Gnade auch nicht die kleinste Sünde einziehen lasse in den Tempel des Heiligen Geistes, in das Haus der Gnade Gottes, daß er den Heiligen Geist nicht betrübe. Das aber ist erst der Anfang der Vollendung des Menschen.

3. Vollendung des Christen — Vollendung der Welt

Wiederum sagt uns Paulus: „Seid voll des Heiligen Geistes“ (Eph. 5, 18). Das Ziel des Christentums ist die Vollendung der Welt in Gott. Das Ziel des Christen aber ist die Vergöttlichung, das Verwachsensein mit Christus, das Erfülltwerden vom Heiligen Geiste. Denn bei der Vollendung der Welt werden wir mit dem Sohne eingehen in das innerste Leben der allerheiligsten Dreifaltigkeit; dann wird Gott unser Licht sein, unsere Nahrung und Freude; „Gott wird dann sein alles in allem“ (1 Kor. 15, 28). Daher sollten wir verwurzeln mit Christus, daher sollten wir leben im Gnadenstrom der Kirche, um eins zu werden mit Gott; opfern sollten wir mit der Kirche am Altare, an ihren Heilsquellen sollten wir uns gerne heiligen und gottesfüllt werden lassen. Vom Altare sollen wir neue Gnaden holen, neues göttliches Leben. Wie es bei den Urchristen hieß: „Vom Altar zur Arena“, so sollte es auch bei uns heißen: „Vom Altare in den Kampf des Alltages“. Der Glaube des Lebens, Leidens, Sterbens, aber auch des Verherrlichtwerdens von Christus machte die Christen der Urzeiten stark, so stark, daß selbst unmündige Kinder und zarte Frauen miteinander wetteiferten, ihr Blut für den Herrn zu vergießen, denn diese lebten in einem andern Raume; in Christus war ihr Sein. In ihm wurden sie geboren, in ihm lebten und litten sie, in ihm wollten sie auch verherrlicht werden. Wer aber in Christus lebt, ist gleichsam abgesondert von denen, die in der Welt leben; der Christ lebt im „Raume“ Christi, in seiner Fülle und Göttlichkeit.

Christlich im wahrsten Sinne muß das Leben des vollendeten Christen sein. Gott muß stehen in allen seinen Tagen,

auch in seinem Alltag. Gerade unsere Zeit drängt uns, Ruhe zu suchen in Gott, unser ganzes Ich an Gott zu binden und dennoch dabei ganz im Leben zu stehen, verbunden mit Gott. Diese Gottgebundenheit muß die Grundlage unserer Wirklichkeitsgebundenheit sein und deren Triebkraft.

Der vollendete Mensch muß Gott und Welt überbrücken; der vollendete Mensch muß ein harmonischer Mensch sein, Paradiesisches muß er an sich tragen. Der vollkommene Christ bejaht alles Gute, weil es gottgebunden ist, weil er alles von ihm aus sieht. Allen Werken muß der vollendete Mensch den Stempel Christi ausprägen.

Dann helfen wir wahrhaft mit, daß nicht nur wir, sondern auch die ganze Schöpfung vollendet und verklärt werde; denn sie „erwartet mit Sehnsucht die Offenbarung der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 19).

Eine Schau in die Endzeit

1. Die Liturgie — Kündlerin der letzten Dinge

Jetzt im Herbst spüren wir mehr als sonst, daß hier auf Erden nicht unsere eigentliche Heimat ist; sondern daß wir höher hinauf müssen, dorthin, wo Christus ist. Die letzten Sonntage nach Pfingsten, in denen wir jetzt stehen, sind für uns Christen von ausschlaggebender Bedeutung; an ihnen läßt uns die Kirche einen Blick in die Endzeit tun. Wir harren auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus. Er wird uns stärken bis ans Ende, damit wir ohne Tadel dastehen am Tage der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus (1 Kor. 1, 7 f.). Die ganze Schöpfung strebt ihrer Natur nach einem erhabenen Ziel entgegen. „Insbesondere soll der Mensch nach einer kürzeren oder längeren Periode des Strebens, der Entwicklung und der irdischen Pilgerschaft eintreten in ein Stadium der Ruhe, der Vollendung und Gottesnähe, soll, kurz gesagt, aus einem Zeitmenschen ein Ewigkeitsmensch werden“ (Scheeben).

Wir wollen an diesen letzten Sonntagen im Jahr der Kirche unsere Vollendung und die Vollendung der Welt betrachten. Der Ruf der Urkirche: „Maranatha“ — „Komm doch, Herr“, war der Ausdruck des sehnsüchtigen Harrens der Christen auf jenen Augenblick, in dem Christus persönlich seinen Sieg über Welt, Sünde und Satan offenbaren wird. Das Urchristentum kannte zwar auch den Begriff vom Schicksal der Einzelseele in der Ewigkeit nach ihrem Tode,

aber dennoch trat dieser hinter den Gedanken von der Wiederkunft des Herrn mit dem Weltgericht und der Vollendung der Welt zurück. Alles Sinnen und Sehnen des Urchristentums war auf das bevorstehende Wiederkommen des Herrn hingelenkt.

2. Die Heilige Schrift — Kündlerin der letzten Dinge

Von der Vollendung und Verklärung der Welt spricht die Heilige Schrift öfters. Einmal redet Christus, unser Herr, vom Weltende im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Matth. 13, 24 ff.). Als nun seine Jünger ihn baten: „Herr, erkläre uns dieses Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker“, sprach er: „Der Mann, der den guten Samen ausst, ist der Menschensohn. Der Acker ist die Welt. Der gute Same aber, das sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder des Bösen. Der Feind, der es gesät hat, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie nun das Unkraut gesammelt und im Feuer verbrannt wird, so wird es geschehen am Ende der Welt. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche zusammenlesen alle Argernisse und die Übeltäter und werden sie in den Feueröfen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Dann werden die Gerechten wie die Sonne leuchten im Reiche ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Matth. 13, 37—43a.) Ähnliches sagte Christus auch nach dem Gleichnis vom Fischnetz: „So wird es auch am Ende der Welt sein. Da werden die Engel ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden“ (Matth. 13, 49). Offener redete später der Herr von der Weltvollendung, als er das baldige Ende der heiligen Stadt Jerusalem als Bild des Weltendes ankündete

(Matth. 24, 1 ff.). Gar trostvoll klingen die letzten Worte des scheidenden Erlösers: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Weltenende“ (Matth. 28, 20).

Wann aber wird das Weltenende kommen? Dann ist die Vollendung da, „wenn er (Christus) das Reich dem Gott und Vater übergibt, wenn er jede gottfeindliche Herrschaft und jede (gottfeindliche) Gewalt und Macht zunichte gemacht hat. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet, denn alles hat er seinen Füßen unterworfen“ (1 Kor. 15, 24 ff.).

Diese Vollendung der Geschöpfe, die zugleich der Endsieg Christi ist, ist das Ziel unseres Glaubens: „Wir verkünden im geheimen Gottes Weisheit“, sagt Paulus, „die verborgen war, die aber Gott von Ewigkeit her zu unserer Verherrlichung bestimmt hat, die keiner der Beherrscher dieser Welt erkannte — denn hätten sie diese erkannt, dann hätten sie nicht den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt —; von der vielmehr das Wort der Schrift gilt: Was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in kein Menschenherz gedrungen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“ (1 Kor. 2, 7 ff.). Mit den Augen unseres Glaubens dürfen wir prophetisch schauen, was einst sein wird; denn „der Glaube ist ein keimhafter Besitz von dem, was man erhofft, ein festes Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr. 11, 1). Warum aber ist die Vollendung und Verklärung der Welt ein so großes Geheimnis? Die Geschöpfe werden dadurch verherrlicht, daß Gottes Natur sie durchdringt. „Die über uns ausgegossene Klarheit entfaltet ihren Glanz, solange wir auf Erden sind, nur im Dämmerlichte. Erst jenseits des Grabes wird sie in ihrer vollen Schönheit und Herrlichkeit sich offenbaren“ (Scheeben).

3. Christus — unsere ewige Verklärung

Die Verklärung der Geschöpfe, auch unsere Verherrlichung, findet ihre letzte Begründung in dem tiefen Geheimnis von der Menschwerdung Christi. Wie die Gottheit Christi seine Menschheit so durchdrang, daß nur die eine göttliche Person, Jesus Christus, in der göttlichen und menschlichen Natur lebte, so ähnlich wird auch einmal unser Leib die Herrlichkeit Gottes wiederstrahlen. Gewähr und Beweis dafür ist uns die Auferstehung, die uns mehr bedeutet als ein Wiederlebendigwerden. Das Hohe der Auferstehung ist nicht, daß Jesus wieder lebt, wieder mit den Seinen zu Tische sitzt, ihnen wieder Freund und Führer ist; die Auferstehung Christi bedeutet viel mehr. Sie bedeutet Herrschaft Christi über Fleisch und Sünde und damit über Leid und Fluch. Die Auferstehung bedeutet vor allem Sieg über Satan und Tod, kurz über alles Böse. Christi Auferstehung bedeutet grenzenlosen Sieg.

Wir arm wären wir Christen, wenn Christus diesen großen Sieg nicht errungen. Zunächst wie arm wären die Menschen, würden sie nicht weiterleben, gäbe es keine Auferstehung. Einmal wird die Erde, das Weltall zu Grunde gehen. Jahrtausende, Jahrmillionen sind viel, doch was bedeutet das zum Nichts, in das alles zurücksinken sollte? Die Menschen mit all ihren Taten, die einst auf Erden gelebt, wären dann zum ewigen Vergessen verurteilt. Die Werke der Großen, die Symphonien Beethovens, die Gestalt des drängenden Korsen Napoleon, die Bibel, selbst Christi Werke sanken zurück in ein Nichts. Niemand mehr könnte Zeugnis ablegen von vergangener Größe. Wäre das nicht sinnlos? Spricht aus dieser Theorie nicht ein grober Widerspruch? Noch sinnloser aber

wäre das Los des Christen ohne die Tatsache der Auferstehung Christi.

Was hat uns denn Christus schon gebracht, wenn nicht Teilnahme an der göttlichen Natur und an seiner Herrlichkeit, jetzt in diesem Leben noch verhüllt, schattenhaft, im Jenseits aber offen? Dort dürfen wir Mitsieger sein. „Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus gehofft haben, sind wir beklagenswerter als alle Menschen. Nun aber ist Christus von den Toten auferstanden als Erstling der Entschlafenen“ (1 Kor. 15, 19 f.). Ist aber Christi Auferstehung Tatsache, dann dürfen wir getrost alles Weltliche, die Weltenerbe, Leiden und Kämpfe in ihr für nichts halten im Vergleich zu unserer künftigen Verklärung und Verherrlichung. Dieser Gedanke war in der alten Kirche so stark, daß er den ganzen Gottesdienst der Urkirche beherrschte, der nichts anderes war als Osterfeier und die Feier der Gottwerdung der Menschennatur. Und erst in der Verklärung der ganzen Schöpfung gelangt dieses große Geheimnis der Menschwerdung Gottes und der Erlösung und des Sieges Christi zur letzten und vollen Entfaltung: „Der erste Mensch (Adam) ist aus Erdenstaub gebildet, der zweite Mensch (Christus) stammt aus dem Himmel. Wie der aus Staub gebildete (Adam), so sind auch die aus Staub gebildeten (Kinder Adams), und wie der himmlische (Christus), so sind auch die Himmlischen (die in Christus leben); und wie wir das Abbild (den sterblichen Leib) des aus Staub Gebildeten an uns tragen, so werden wir auch das Abbild (den glorreichen Leib) des Himmlischen an uns tragen“ (1 Kor. 15, 47 ff.).

„Hienieden sind die Auserwählten noch an diese Beschränklichkeit gefesselt, denn sie leiden noch unter der Strafe der Vergänglichkeit. Wenn wir aber die Hülle des vergänglichen

Fleisches ablegen, werden wir auch von den lästigen Banden, die uns noch fesseln, frei. Wir ersehnen jetzt schon, vor Gott zu treten; die Bande des sterblichen Leibes hindert uns aber daran. Mit Recht werden wir daher Gefesselte genannt, denn wir haben unserem Sehnen gemäß noch keinen freien Zugang zu Gott. Paulus, noch mit der Last seines vergänglichen Leibes belastet, ruft daher voller Sehnsucht nach der Ewigkeit aus: „Ich sehne mich danach, gelöst zu werden und bei Christus zu sein“. Er würde nicht ersehnen, gelöst zu werden, wenn er sich nicht als Gefesselter halten würde“ (Gregor der Große).

Freuen wir uns, denn Verherrlichung, Verklärung steht uns bevor! Ersehnen wir die Herrlichkeit! Osterfreude erfüllt uns; Christus, unser Herr, hat den Tod besiegt und die Pforten des ewigen Leben erschlossen. Einst soll das, was wir irdisch nennen, himmlisch werden, was zum Tode verdammt ist, darf leben, Fleisch wird Geist werden! Christus, du Osterheld! In dir wollen wir leben, um mit dir Auferstehung zu feiern!

Der Tod das Tor zum Leben

1. Der Tod der Bruder der Sünde

Wir nennen den Tod die Trennung der Seele vom Leib. An und für sich ist diese Trennung dem Menschen natürlich, doch nach dem Willen Gottes, des Weltenschöpfers, sollte der Mensch vom Tode frei bleiben. Er aber sündigte in Adam, und seither müssen wir alle das Los des Todes als Strafe der Sünde tragen.

„Zur Unergänglichkeit erschuf ja Gott den Menschen und machte ihn zum Ebenbilde seines Wesens. Doch durch des Teufels Neid kam in die Welt der Tod. Und die erfahren ihn, die jenem angehören“ (Weish. 2, 23 ff.). Gewiß, hier ist wohl vornehmlich vom ewigen Tode der Seele die Rede, es ist aber auch jener Tod gemeint, der unser aller Los und Schicksal ist, als Strafe für die Sünde. Denn durch die Sünde gerieten die Menschen unter die Knechtschaft Satans, der sie in die Bosheit jagte und eine Herrschaft des Todes über sie ausübte. Durch sein Ränkespiel sucht der Teufel die Menschen dem ewigen Tode zu überantworten, durch Krankheit aber und Körperplagen treibt er sie in den zeitlichen Tod hinein.

Gott aber erbarmte sich der armen Menschen und schickte einen neuen Menschen, Jesus Christus, seinen eingeborenen und wesensgleichen Sohn, auf diese Erde, damit er den Urheber der Sünde und des Todes, den Satan, besiege und mit ihm Sünde und Tod. Christus nahm freiwillig das auf sich,

was wir gezwungen tragen müssen, den Tod, auf daß uns wieder ewiges Leben zuteil werde. Adam, der erste Mensch, machte uns Satan, Sünde und Tod dienstbar, Christus aber hat uns durch seinen Tod von dieser Knechtschaft befreit. Wir können sogar noch viel weiter gehen. Der erste Mensch, unser Stammvater Adam, mußte sich und uns zu Sklaven des Bösen, der Sünde und des Todes machen, damit um so herrlicher Christi Sieg über den Satan, und somit auch über den Tod, erstrahle. Der auferstandene Christus hat als Ostersieger gezeigt, daß der Tod kein ewiger Zustand sei, sondern der Tod ist das Tor zum Leben.

2. Tod und Leben

Die Heilige Schrift kennt ein vierfaches Leben, somit auch einen vierfachen Tod. Da meint sie zunächst die Fülle des Lebens in der nie endenden Herrlichkeit. Diesem Leben gegenüber aber steht der Tod in der Hölle, fernab vom Leben alles Lebens, von Gott: „Selig und heilig“, sagt Johannes der Seher, „der teilhat an der ersten Auferstehung; über diese hat der zweite Tod keine Gewalt, nein, sie werden Priester Gottes und Christi sein, und sie werden mit ihm herrschen tausend Jahre“ (Offb. 20, 6).

Die Heilige Schrift redet auch von dem Leben des Menschen als Gotteskind, dem sie den Tod der Seele, das Verharren in jener Sünde, gegenüberstellt, die wir Tod-sünde nennen, weil sie dieses Leben der Gotteskindschaft tötet. Von diesem Leben der Gotteskinder spricht der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn einer meine Worte bewahrt, wird er gewiß auch ewig den Tod nicht schauen“ (Joh. 8, 51). Dieses Leben der Gotteskindschaft verlieren wir, wenn wir nach dem Fleische, dem Sterblichen an uns,

Leben (Röm. 8, 13). Christus aber, der die Sünde bezwungen hat, erweckte uns, die wir in unsern Sünden und Missetaten tot waren, zum Leben (Eph. 2, 1).

Ein Scheinleben nennt die Heilige Schrift das Leben des Fleisches und der Begierde. Dieses Leben müssen wir in uns ertöten, wir müssen es zu bezwingen trachten, wegen dieses Lebens müssen wir Sühne leisten, uns abtöten. In der Sünde dürfen wir nicht mehr leben (Röm. 6, 2), sondern müssen schauen, daß wir mit Hilfe des Geistes die Kämpfe des Fleisches ertöten (Röm. 8, 13). Das Fleisch ertöten ist schwer; stündlich können wir es an uns selbst erfahren, wie schwer es ist, um echtes Menschentum zu kämpfen. Himmel und Hölle stoßen aufeinander, wenn wir mit Gottes Hilfe das Fleisch zu besiegen trachten. Aber wir stehen im Heer-
bann Christi, der alle Sünden der Menschen auf seinen Schultern getragen und am Kreuz vernichtete; suchen wir daher diese „Last“ des Geistes gegen das Fleisch nicht abzuschütteln.

Mit der Vernichtung der Sünde hat der Herr auch den Tod, die Strafe für die erste Sünde, vernichtet. Der Tod bedeutet aber für uns Christen keine völlige Vernichtung. Petrus spricht vom „Abbrechen des Zeltes“ (2 Petri 1, 14), damit will er sagen: das Leben sei nur eine kurze Rast im Vergleich zum nie endenden Leben in der Herrlichkeit. Unser Leib löst sich beim Tode zwar in seine Urstoffe auf, die Menschenseele aber überdauert den Tod, sie ist unsterblich, geistig, und bewahrt daher nach der Trennung vom Leib ihr persönliches Leben und Dasein. Und seitdem Christus uns vom Tode befreit, hat auch der Tod seinen Stachel verloren. Der Tod ist kein Genssenmann, wie er so häufig abgebildet wird; der Tod ist das Tor zum Leben. „Wohl drückt das

unabänderliche Todeslos uns nieder: allein die Verheißung künftiger Unsterblichkeit richtet uns empor. Deinen Gläubigen, Herr, kann das Leben nicht geraubt werden, es wird nur neu gestaltet; wenn diese Herberge ihres Erdenwallens in Staub zerfällt, steht ihnen eine ewige Heimat im Himmel bereit" (Totenpräfatation). Der Tod ist also der Eingang zur himmlischen Ruhe und Seligkeit.

3. Der Tod zum Tode

Der Tod kann aber auch die Pforte zum ewigen Tode sein. Zeit und Umstände des Todes sind uns ungewiß. Daher mahnt der Herr: „Wachet, denn ihr wißt nicht Tag und nicht Stunde!“ (Matth. 25, 13.) Mit dem Tode sind wir am Ende unserer Pilgerschaft angelangt. „So laßt uns denn daher, solange wir noch Zeit haben, das Gute tun“ (Gal. 6, 10); denn „wer auf sein Fleisch sät, wird aus seinem Fleische Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, wird aus dem Geiste ewiges Leben ernten“ (Gal. 6, 8). Nach dem Tode kommt nämlich das Gericht.

Gott richtet die einzelnen Menschen oder ganze Menschengruppen oft schon in diesem Leben. Und sollte ein Mensch hier dem Gottesgericht entgehen, im Jenseits gibt es für niemanden ein Entrinnen. Einst am jüngsten Tage wird Gott, der Herr, die Gesamtheit der Menschen richten; die einzelne Menschenseele aber richtet sich unmittelbar nach dem Scheiden von dieser Zeitlichkeit. Dann wird der Seele der entsprechende Lohn oder die der Schuld des Diesseits entsprechende Strafe zugesprochen.

Dieses besondere Gericht über die Einzelseele nach dem Hinscheiden ist in der Heiligen Schrift und in der Überlieferung gut bezeugt. Im Gleichnis vom reichen Prasser und dem

armen Lazarus heißt es: „Nun starb der Arme und wurde von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Aber auch der Reiche starb und wurde in die Hölle begraben“ (Luk. 16, 22). Die heiligen Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus und Ephräm der Syrer betonen klar und eindeutig die Tatsache, daß gleich nach dem Tode die Seele von Gott gerichtet werde.

Hören wir einmal die Predigt des heiligen Ephräm über den Tod: „Heil jenem Menschen, der stets an den Tag seines Hinscheidens denkt und sich bestrebt, in jener Stunde wohl vorbereitet und sonder Furcht befunden zu werden! Heil jenem, der in der Stunde des Todes, wenn sich Leib und Seele voll Schrecken und Schmerzen trennen, voller Zuversicht ist. Engel kommen nämlich, um die Seele davonzutragen, sie dem Körper zu entreißen und vor den Richterstuhl des ewigen und furchtgebietenden Richters zu stellen. Voller Furcht, Brüder, ist die Todesstunde, wenn sich die Seele voll Schrecken und Klagen vom Leibe trennt. Dann treten nämlich die Werke vor ihn, die er tags oder nachts gewirkt, die guten und schlechten Werke.... Harre nun täglich auf den Tod! Warte als weiser und geistvoller Mensch auf das Hinscheiden und auf das Stehen vor Gottes Richterstuhl! Als kluger und guter Mensch bereite täglich deine Lampe!... Bemühe dich, Geliebter, solange du noch in furchtloser Ruhe dahinlebst!... Hast du täglich den Tod vor Augen, so wirst du nicht sündigen.... Willst du Himmelsbewohner werden, so hasse und verabscheue das, was weltlich ist.... Entschließe dich, die Reise anzutreten!“

Gewiß, das Urchristentum und die Kirchensäter haben nicht so sehr wie wir heute das besondere Gericht über die Einzelseele betont, den Urchristen stand vielmehr das Kommen

des Herrn zum Weltgericht vor Augen. Das besondere Gericht über die Einzelseele betrachteten sie mehr als Vorwegnahme des eigentlichen Gerichtes, des Weltgerichtes. Das besondere Gericht ist ja auch nicht eigentlich Gericht wie das Weltgericht am Jüngsten Tage zu nennen, sondern man kann es eher als ganz klare Einsicht der Seele in ihren Zustand bestimmen. Im Augenblick des Todes, da die Seele ihren Körper verläßt, zieht sie sich in sich selbst zurück. „Sie wird eine Selbsterkenntnis erlangen, die über jedes Maß dessen hinausgeht, was wir während unseres Erdenlebens an Selbsterkenntnis zu erreichen vermögen. Kein Blick in das Innerste unseres Seelenlebens hinein wird mit solcher Klarheit, Deutlichkeit und unbestechlicher Schärfe uns enthüllen, was wir sind und was wir schienen, als der erste Blick in das eigene Ich unmittelbar nach dem Augenblick des Todes“ (Klug).

Die Seele, die nämlich dem allreinen und allweisen Gott gegenübertritt, schaut in sich und erkennt im Lichte Gottes ihren sittlichen Zustand, ihre Verdienste oder ihre Schuld, ob sie vor Gott verweilen kann oder ob sie von Gott verworfen werden muß. Dem besonderen Gericht fehlt die Untersuchung und der eigentliche Richterspruch, den Christus beim Weltgericht sprechen wird. Das besondere Gericht findet sofort nach der vollständigen Trennung der Seele vom Leibe statt, und wir können mit Recht annehmen an jenem Orte, wo der Mensch soeben verschieden ist. Die Seele wird am Orte des Todes innerlich erleuchtet, damit sie erkenne, „daß sie nicht bloß Kraft des göttlichen, sondern auch Kraft des menschlichen Willens Christi gerichtet wird“ (Scheeben). Haben wir daher Ehrfurcht vor einem Sterbezimmer oder an einer Unglücksstelle! Unsern Vorfahren war diese Ehrfurcht etwas

Selbstverständliches, davon zeugen die vielen Wegkreuze und Feldkapellen.

Dem besonderen Gericht geht ein Endkampf des Bösen mit den Engeln und Heiligen um die scheidende Seele voraus. Der Satan tritt als Ankläger vor, die Engel und Schutzpatrone aber als Verteidiger. In den Aussegnungsgebeten für die scheidende Seele kommt dies schön zum Ausdruck; denn der Priester betet: „Wenn deine Seele vom Leibe scheidet, möge ihr der strahlende Chor der Engel entgegenzueilen; der Gerichtshof der Apostel komme dir entgegen; das siegreiche Heer der weißglänzenden Blutzengen empfangen dich; die lilien-geschmückte Schar der goldstrahlenden Jungfrauen nehmen dich auf. . . . Es weiche vor dir der grauenvolle Satan mit seinem Anhang; er zittere bei deiner Ankunft vor dem Geleite in den fürchterlichen Abgrund der ewigen Nacht. . . .“

4. Das Wagnis des Todes

Das Urtheil über die Seele wird sofort vollstreckt. Es ist Glaubenslehre, daß die Seele, die ohne Makel stirbt und auf der keine Strafe lastet, sofort nach dem Tode und nicht erst nach der Auferstehung von den Toten in den Himmel aufgenommen wird und zur Anschauung Gottes gelangt. Die gerechten Seelen, die aber von Sünde und Strafe noch nicht ganz rein sind, kommen ins Fegfeuer. Deren Seelen aber durch volle Abkehr von Gott, durch die schwere Sünde, für Gott und die Herrlichkeit tot sind, werden in die Verdammnis der Hölle gestürzt. Was aber Himmel, Hölle und Fegfeuer sind, soll später gesagt werden.

Verschiedene Irrlehrer der alten und neueren Zeit aber behaupten, die dahingegangene Seele verfallt bis zur Auferstehung von den Toten in einen zeitweiligen Tod oder

Seelenschlaf oder die Seele bleibe bis zum Weltenende in einem unsicheren Zustand. Doch die Akten der heiligen Martyrer, die Liturgie der Kirche, alte Inschriften und Kultdenkmäler bezeugen, daß diese Anschauung nie in der Kirche lebendig war. Gewiß, weiter oben sagte ich schon, das besondere Gericht ist mehr ein vorläufiges Urtheil, die Vorwegnahme des künftigen Weltgerichtes. Die Gerechten, die zur Anschauung Gottes gelangten, werden sich freuen auf den Tag der Weltvollendung, an dem sie ewig mit Christus, dem Allsieger, triumphieren können; die Ungerechten, der Hölle Preisgegebenen, aber werden mit Trauer und angstvoll dem Tag des Weltgerichtes entgegenblicken. Schon im Wesen der schweren Sünde ist die Ewigkeit der Hölle begründet. Die Todsünde ist gänzlicher Abfall von Gott, Losagung von ihm, daher auch gänzliche Verwerfung des Sünders von Gott.

Wollen wir daher den Himmel erwarten, so muß unser Leben himmlisch sein; wollen wir mit Christus herrschen, so muß unser Leben hier auch ein Leben in Christus, in seiner Gnade gewesen sein. Unser Wandel sei im Himmel, dann wird der Tod keinen Stachel für uns haben. Ein Christ, der als Christ wirklich lebt, darf im Tod das Thor zum Leben sehen. Denn wir kommen dann dort hin, wo die Lebensfülle und Herrlichkeit ist, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und noch in keines Menschenherz gedrungen ist. Wir müssen also bereit sein. Der Herr kommt unerhofft, seien wir darum bereit! Selig, wenn wir bei seinem Kommen ihm ähnlich sind; denn dann werden wir mit ihm eingehen in das Lichtreich seiner Herrlichkeit!

Das ist die Fülle der Erlösung — das Eingehen des Menschen in Gott, der sein Licht ist! Ist aber der Mensch nicht ganz gotthaft, steckt noch eines seiner Glieder in der Welt,

im Bösen, im Sündhaften, so muß dieses gottfremde Glied am Menschen neu geschaffen werden, bis der ganze Mensch vergöttlicht ist; denn wer ins Lichtreich der Herrlichkeit kommt, muß selbst ganz Licht sein!

Der Herbst, der Herold des Todes, ist also kein Schrecken, sondern ein liebevoller Mahner: Der Tod ist das Tor zum Leben, so dein Leben ein Verlangen nach dem ewigen Leben war.

Die ewige Verklärung

1. Der Sieg des Herrn über die Sünde

Ein Christ, der als Christ wirklich lebt, darf im Tod das Tor zum Leben sehen. Der Tod kann aber auch der Anfang des ewigen Todes sein. Dieser Tod bedeutet die ewige Verdammnis in der Hölle¹.

Die Heilige Schrift und die Überlieferung reden eine so klare Sprache, daß wir nicht die Wirklichkeit der Hölle leugnen können. Schon das Alte Testament spricht öfters von diesem Feuerschlund; so sagt Isaias: „Wer mag denn weilen

¹ Das Wort „Hölle“ stammt aus unsern deutschen Göttersagen. Die altnordische Liedersammlung der Edda sagte, daß alle, die nicht auf der Walstatt fallen, zur Göttin „Hel“ in die Unterwelt gelangen. Der persönliche Begriff der Göttin ging allmählich verloren, und es blieb nur mehr der Ortscharakter der Unterwelt. Aus diesem Wort „Hel“ stammt das Wort „Hölle“. Die Hölle ist in der nordischen Gedankenwelt nicht allein ein Ort der Strafe, sondern mehr im biblischen und antiken Sinne aufzufassen. Danach ist die Hölle eine jenseitige und — im griechischen Sinne — eine unsichtbare (Hades = a-ides = unsichtbar) Welt. Diese Welt hat aber auch einen abscheulichen Anhang, der im Evangelium „Abgrund“ (Luk. 8, 31) oder „Außerste Finsternis“ (Matth. 22, 13) genannt wird. Diesen letzten Ort bezeichnen wir heute mit dem Wort „Hölle“ und meinen den Aufenthalt der Verdammten. Die erstere Bedeutung gebrauchen wir zwar auch heute noch, wenn wir im Glaubensbekenntnis beten: „Abgestiegen zu der Hölle“. Damit meinen wir eben die Unterwelt, den Ort abgesetzener Seelen. Diese Unterwelt nennt Christus im Gleichnis vom reichen Prasser und armen Lazarus „Schoß Abrahams“.

beim zehrenden Feuer, wer mag denn weilen bei den ewigen Glutten?" (33, 14). „Man sieht draußen die Leichen der Menschen, die abgefallen von mir; denn nicht stirbt ja ihr Wurm, noch erlöschet je ihr Feuer, daß ein Abscheu sie sind für alles Fleisch" (66, 24). Ganz deutlich ist die Sprache im Danielbuche: „Die Menge derer, die im Staube entschlafen sind, wird aufwachen: die einen zum ewigen Leben, die andern zur Schmach und zum ewigen Abscheu" (12, 2). Ganz eindeutig spricht von der Hölle das Neue Testament: „... die Spreu wird er verbrennen im unauslöschlichen Feuer" (Matth. 10, 28). „Die Übeltäter werden sie in den Feuerfoll der Feuerhölle schuldig sein" (Matth. 5, 22). „Fürchtet den, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann!" (Matth. 10, 28). „Die Übeltäter werden sie in den Feuerofen werfen, dort wird Heulen und Zähneknirschen sein" (Matth. 13, 42). „Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer! Ihr Wurm wird nicht vergehen und das Feuer nicht verlöschen" (Mark. 9, 48). „Die Gott nicht kennen und dem Evangelium Jesu, unseres Herrn, nicht gehorchen, werden als Strafe ewiges Verderben erleiden" (2 Thess. 1, 8 f.). Solche Beispiele wären aus dem Neuen Testamente noch viele anzuführen; allein Christus spricht von ihr im Evangelium fünfundzwanzigmal.

Keiner der Kirchenväter hat je ein Wort des Zweifels über die Tatsächlichkeit der Hölle gesprochen. Wohl nahmen Origenes und Gregor von Nyssa an, daß das Höllenfeuer auch ein Reinigungsfeuer sei; daher sagte letzterer auch: „Die Seele wird vor den Richterstuhl geführt; dort wird sie ihr Urteil über ihr vergangenes Leben hören, sie wird die gerechte Vergeltung empfangen, sie wird entweder durch das Feuer nach den evangelischen Worten gereinigt oder sie wird durch

den Tau der Gnade getröstet.“ 543 wurde aber auf der Synode von Konstantinopel diese Meinung verworfen. Das Apostolische Glaubensbekenntnis spricht nur vom „ewigen Leben“; das Athanasianische Glaubensbekenntnis aber sagt: „Die Böses getan, werden eingehen ins ewige Feuer.“ Es könnten noch eine Menge Zeugnisse angeführt werden, die ewige Hölle zu beweisen. Für die Lehre vom Glauben an eine Hölle treten auch die Anschauungen der heidnischen Völker ein.

Man wendet gegen die Ewigkeit der Hölle gerne eine Stelle aus der Totenliturgie an; denn im Opferungslied der Totenmesse heißt es: „Herr Jesus Christus, König der Herrlichkeit, bewahre die Seelen aller verstorbenen Christgläubigen vor den Qualen der Hölle und vor den Tiefen der Unterwelt. Bewahre sie vor dem Rachen des Löwen, daß sie nicht hinabstürzen in die Finsternis. Vielmehr geleite sie der heilige Michael, der Bannerträger, in das heilige Licht.“ Diese Stelle spricht nicht gegen die Ewigkeit der Hölle. Die Kirche und ihre Glieder stellen sich hier gleichsam als Mittlerin zwischen Christus und die Seele zur Zeit ihres Sterbens und bitten nachträglich für diese Seele, daß Gott ihr gnädig sei. Daß die Liturgie die Ewigkeit der Hölle als ganz gegebene Tatsache hinnimmt, ersehen wir aus dem Libera: „Rette mich, Herr, vor dem ewigen Tode an jenem Tage des Schreckens.“

Nun werden wir noch die Frage aufwerfen: Worin besteht denn eigentlich die Verdammnis der Hölle? Erinnern wir uns noch einmal, wie die Heilige Schrift die Hölle nennt. Sie sagt: „Feuerschlund“, „der Wurm, der nicht vergeht, und das Feuer, das nicht auslöscht“, „ewige Qual“. Fragen wir uns zunächst: Ist das höllische Feuer ein irdisches Feuer? Manche Kirchenväter meinten, das Feuer nützt und

schadet, es reinigt die Seelen im Fegfeuer und bestraft die Verdammten, wird auch dereinst die Welt zerstören. In Andachtsbüchern, Predigten, Exerzitien und Volksmissionen hat man oft in gruseliger Art die Höllequalen, besonders die Feuerpeinen, ausgemalt. Wer das erkennen will, lese einmal den Gang durch die Hölle nach Dantes „Göttlicher Komödie“ und vergleiche ihn mit dem Satze der „Nachfolge Christi“ (1, 24, 3 und 4): „Worin die Sünde ihre größte Lust suchte, darin wird sie auch ihre schwerste Strafe finden. Brennende Stacheln werden die Trägheit nie ruhen lassen, Hunger und Durst die Unmäßigkeit peinigen, siedendes Pech und Schwefel die Wollust züchtigen. Jedes Laster wird seine eigene Plage haben . . .“ Soviel steht fest, das Feuer der Hölle kann kein irdisches Feuer sein. Es ist aber auch kein bildliches Feuer, also nicht nur der Ausdruck jenes ganz großen Schmerzes, den die Verdammten erleiden. Das Feuer der Hölle ist vielmehr ein „verklärtes“ Feuer. Was wir darunter zu verstehen haben, erkennen wir aus der Neuverdung beim Weltenende. Da wird es einen neuen Himmel und eine neue Erde geben; in dieser neuen, verklärten Schöpfung werden auch wir als neue, verklärte und vergeistigte Menschen wohnen für immer. Auch in der Hölle werden dann die verdammten Engel und Menschen als vergeistigte Wesen ewig mit einem vergeistigten, „verklärten“ Feuer gestraft werden.

Man wirft nun aber gegen die Tatsächlichkeit der Hölle ein, daß doch Gott, der Allgütige, unsere Beseeligung will. Ja, Gott will nicht unsern ewigen Tod, sondern unser ewiges Leben. Christus hat Tod und Satan besiegt, die Sünde zerstört, und er wird reiche Ernte halten, wenn er einst mit all seinen Heiligen, Helden, Getreuen und Erlösten Einzug in die Himmels Herrlichkeit hält.

Aber es gibt auch ein ewiges Feuer, worin all jene verdammt sein werden, die, statt mit Christus gegen Satan und Sünde zu kämpfen, aufseiten des Widersachers Christi stehen.

Die Geheime Offenbarung, das Heldenlied vom Siege Christi, klärt uns darüber auf, daß Christus in der Herrlichkeit mit der endlosen Zahl der Seligen triumphieren wird, die aber dem Satan angehörten, werden auch mit ihm im Feuerpfuhle brennen.

An den Sonntagen nach Pfingsten hörten wir immer von den zwei Seiten unseres heiligen Glaubens: Es gibt ein „Selig“ und ein „Wehe“ auch für uns. Der Gedanke an die Hölle soll uns also Mahner sein: Sei Christ und sei es ganz, sonst könnte auch dein Weg im ewigen Verderben münden. Andererseits darf uns aber kein Geheimnis unseres Glaubens im Vorwärtsschreiten und in der christlichen Freude hemmen. Die Hölle ist auch ein Zeuge des Sieges Christi: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setz dich zu meiner Rechten, bis ich gelegt die Feinde als Schemel dir zu Füßen“ (Ps. 109, 1). Und mit dem Herrn werden auch die Gerechten herrschen über die besiegten Feinde.

Der Sieger Christus mit seinen Getreuen

Ist aber der Mensch nicht ganz gottthast, steht noch eines seiner Glieder in der Sünde, im Bösen, so muß dieses gottfremde Glied am Menschen neu geschaffen werden, bis der ganze Mensch vergöttlicht ist. Das ist die Bedeutung des Fegfeuers.

Die Heilige Schrift sagt uns über das Fegfeuer Folgendes: Es gibt Sünden, die auch im Jenseits vergeben werden und daher ist es gut, für die Abgeschiedenen zu beten, damit sie er-

löst werden von ihren Sünden. Im 2. Buche der Makkabäer wird erzählt, daß man bei einigen Juden, die im Kampfe gegen Gorgias gefallen, Weihgeschenke von Götzen gefunden. „Darauf veranstaltete Judas, der Makkabäer, eine Geldsammlung. . . . Diese schickte er nach Jerusalem, um ein Opfer wegen der Sünde darbringen zu lassen. . . . Darum veranstaltete er die Sühne für die Toten, damit sie von der Sünde erlöst würden“ (12). Und der Herr sprach: „Wer wider den Menschensohn redet, dem kann vergeben werden; wer aber redet wider den Heiligen Geist, dem wird nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der künftigen Welt“ (Matth. 12, 32). Und Paulus schreibt im 1. Korintherbriefe: „. . . Das Feuer wird jenes Werk prüfen, welcher Art es ist. Wenn eines Werk bleibt, daß er darauf gebaut hat, wird er Lohn empfangen; wenn eines Werk verbrannt wird, wird er Schaden erleiden; er selbst aber wird gerettet werden, so wie durch das Feuer“ (3, 13 ff.). Diese Paulusstelle will sagen: Jeder muß durch das Feuer der Reinigung gehen, dessen Werk die Feuerprobe des Gerichtes nicht bestanden. Die orientalische Liturgie dankt bei der Totenölung Gott, daß er die in der Sünde Verschiedenen von den Fesseln befreite.

Unsere abendländische Liturgie betet beim Begräbnis: „Befreie sie von dem Fürsten der Finsternis und vom Orte der Strafe, auf daß sie frei von der Fessel der Sünden die Seligkeit der Ruhe und des ewigen Lichtes genieße.“ Im Verhältnis der Hölle als der ewigen Verdammnis bleibt uns nur Geheimnis, welche Sünden in der andern Welt getilgt werden können.

Der Befreier aus dem Kerker des Reinigungsortes ist Christus, der ja auch, als er zur Hölle hinab-

gestiegen, jene Seelen, die in den Tagen der Sintflut ohne Buße starben, aus dem Kerker befreite (1 Petri 3, 18 ff.); aber mit Christus befreit sie auch die ganze Gemeinschaft der Heiligen, denn alle in Christus Lebenden sind Mitleider, Mitstreiter, wie auch Mitsühner und Miterlöser geworden.

Den alten Christen, die im Katakombendunkel ihre Liturgie feiern mußten, war dieser Gedanke lebendig. Was bedeutete es wohl anders, als Bitten für die Abgeschiedenen, damit sie befreit und in der Herrlichkeit sein können, wenn sie auf ihre Grabmäler Daniel in der Löwengrube zeichneten, wie auch Noe umgeben von Wasserfluten oder die Jünglinge im Glutofen des Feuers. Sie wollten damit sagen, so wie Gott jene aus Fener und Gefahren erlöst, so möge er auch diese aus dem Kerker befreien und zur Herrlichkeit führen. Diese Gedanken gehörten immer zum Glaubensgute der Kirche. Die schauerlichen und phantastischen Erzählungen über die angeblichen Fegfeuerpeinen in den späteren Zeiten haben wohl viel dazu beigetragen, daß unser Glaube an das Fegfeuer bekrittelt wurde. Wir wollen aus dem Glauben an den Abgeschiedenen das erfüllen, was Monika, die Mutter des heiligen Augustinus, von ihrem großen Sohne wünschte: „Begrabet diesen Leib, wo ihr wollt. Um eines nur bitte ich, gedenket meiner am Altare Gottes, wo ihr auch seid.“

Haben wir auf Erden ein himmlisches Leben gelebt, so werden wir auch droben mit Christus leben in der Herrlichkeit des Himmels². Dann werden wir, was wir

² Unser Wort „Himmel“ stammt vom althochdeutschen him-an = verhüllen, himitt, himil. Vgl. unser Wort „Hemd“. Dieselbe Vorstellung liegt auch dem Griechischen = uranos und dem Indischen = varuna von var = bedecken zu Grunde. Der Himmel ist

nun im Spiegel schauen, von Angesicht zu Angesicht sehen. Wir werden dann in Wahrheit Genossen der heiligen Engel, leben in heiliger Gemeinschaft mit allen Heiligen.

Betrachten wir einmal, wie die Heilige Schrift gleichsam nach Ausdrücken ringt, um uns Bürgern dieser Erde zu zeigen, wie im Gegensatz zu dieser Welt die Herrlichkeit des Himmels ist: „Gott, der auf dem Thron sitzt, wird unter ihnen zelten. Sie werden fürderhin nicht mehr hungern und nicht mehr dürsten. Nicht mehr wird die Sonne auf sie fallen, noch irgend welche Glut, denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden“ (Offb. 7, 15 ff.). „Und Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und Trauer und Plage und Pein wird es nicht mehr geben“ (21, 4). Die Heilige Schrift weiß nicht Worte genug, um diesen Ort der Herrlichkeit zu nennen. Himmelreich, Reich des Vaters, Paradies³ nennt es der Heiland. Wonne, ewiges Leben, Freude, Ruhm und Herrlichkeit⁴ wird das Leben in dieser Himmelswohnung genannt. Paulus sagt sogar: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der ewigen Herrlichkeit, die einmal an uns offenbar wird“ (Röm. 8, 18); denn „kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor. 2, 9).

Das Höchste aber, das uns Gott im Himmelreich schenkt, ist er selbst, er, der Urgrund jedes Seins, durch

also ursprünglich das Himmelsgewölbe, das Firmament, woran die Sterne haften = Sternenhimmel; wird dann aber auch Ausdruck für die besondere Wohnstatt Gottes.

³ Matth. 5, 3; 6, 33; 13, 43; Mark. 9, 46; Luk. 22, 30 uff.

⁴ Joh. 6, 55; 1 Petri 1, 8; Offb. 19, 7; Röm. 2, 7 usw.

den alles Gute gut, alles Schöne schön, alles Liebenswerte liebenswert ist. Von diesem Urgrund aller Dinge werden wir ganz erfüllt. Und diese Seligkeit wird nie mehr ein Ende nehmen. Unser sehrender Geist wird in Gott volles Genügen finden. Wir sind zwar auch jetzt schon als getaufte und begnadigte Menschen Kinder des Vaters; wir leben in Christus und sind erfüllt vom Geiste, aber vollendet wird dieser heilige Gnadenzustand erst im Reiche der Himmel sein. Dort dürfen wir dann Gott, die Schönheit aller Schönheiten, von Angesicht zu Angesicht schauen, ihn, den Guten alles Guten, dürfen wir dann ganz lieben. Er wird uns volles Genügen sein, er wird uns Licht und Leuchte sein. Was uns hier auf Erden lieb und teuer war: die Freundschaft, werden wir in der Himmelsherrlichkeit, frei von menschlichen Kleinigkeiten und irdischen Armseligkeiten, weiter pflegen können. Es wird dort kein Nebeneinander von Ansichten und Meinungen mehr geben, sondern Friede herrscht in der Herrlichkeit, in der Heiligen Gemeinschaft! Freuen wir uns auf den Himmel! „Suchet, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes! Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das Irdische!“ (Kol. 3, 1 f.)

3. Christliche Haltung im Diesseits

Geheimnisvoll nehmen wir ja jetzt schon teil an der Herrlichkeit des Himmels, wie wir auch jetzt schon mit Christus, unserem Haupte, und allen Gerechten in innigster Liebe und Freundschaft verbunden sind. Und doch drückt uns noch so viel Irdisches und Tadeliges: Sorge, Last, Sünde und Bosheit. Wenn aber der Vollender aller Dinge wiederkommen wird, dann wird die Herrlichkeit Christi und seiner Getreuen, aber auch die Verdammnis des Satans und seines Anhanges

den Höhepunkt erreichen. Es wird „der Menschensohn kommen in seiner Herrlichkeit und alle seine Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. . . . Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt als Erbe das Reich, das euch bereitet ist, seit der Schöpfung der Welt. . . . Dann wird er zu denen zu seiner Linken sagen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist. . . .“ (Matth. 25, 31 ff).

Die apostolischen Briefe und die frühchristlichen Zeugnisse sprudeln in einemfort diesen Gedanken der baldigen Wiederkunft Christi wieder. Das „Maranatha — Komm doch, Herr“ kann man geradezu das urchristliche Gebet zu Christus nennen. Je mehr dieses Gebet Symbol wurde und der Wirklichkeit entrückte, desto mehr schwand auch die Sehnsucht nach der Herrlichkeit, und damit auch Freude und Heldensinn. Als man das Maranatha nicht mehr recht verstand, verstand man auch nicht mehr den Tod und das Weltgericht. Der Tod wurde Sensenmann, der Gedanke an die Ewigkeit erregte Furcht statt Freude. Wer aber hier auf Erden ein christushaftes Leben geführt hat, darf sich freuen auf den großen Tag des Herrn.

Große Zeichen werden diesem Tage des Herrn vorausgehen. Erschauern werden die Guten und staunen, zittern und beben die Gottlosen. Es ist nicht recht, im Jüngsten Tag einen Tag des Schreckens zu sehen, er ist vielmehr ein Tag der Freude. Der Herr sagt uns vom Weltenende: „Wann dies zu geschehen anfängt, dann richtet euch auf, erhebt euer Haupt! Denn nahe ist eure Erlösung“ (Luk. 21, 28).

Wann wird der Herr wiederkommen und wann wird er die Welt richten? „Von jenem Tag oder von jener Stunde hat niemand Kenntniss, auch nicht die Engel des Himmels, auch nicht der Sohn, nur der Vater allein“ (Mark. 13, 32). Das aber sind die Vorzeichen des Kommens Christi: Zuvor muß der ganzen Welt die Frohbotschaft Christi gebracht werden, Drangsal und Unglück aller Art hält Einzug in die Welt, und der Antichrist, der Widersacher Christi, wird vorher Christi Reich zu bekämpfen suchen. Nähere Schlüsse sollen wir aber aus diesen Vorzeichen nicht schließen; vielmehr sollen wir wachen, denn Christus, der Herr, kann kommen, unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht.

4. Die Vollendung der Welt

Beim Wiederkommen Christi wird auch das Kreuz als Zeichen der Herrlichkeit erscheinen, den Guten zum Troste, den Bösen aber zum Schrecken. Die Geheime Offenbarung zeichnet so schön dieses machtvolle Kommen Christi: Dann wird Christus als Weltenrichter, als König, Gericht halten über die Welt, den Satan, die Sünde und den Tod.

Die erste große That Christi ist die Auferweckung von den Toten. Dann werden wir alle Ostern feiern gleich Christus, der uns am ersten Ostern als Sieger über den Tod vorausging. Die Heilige Schrift rechnet das Geheimnis der Auferstehung von den Toten zu den grundlegendsten Lehren des Christentums: „Wenn gepredigt wird, daß Christus von den Toten auferstanden sei, wie behaupten da einige unter euch: ‚Es gibt keine Auferstehung der Toten.‘ Wenn es eine Auferstehung der Toten nicht gibt, dann wurde auch Christus nicht auferweckt. Wenn aber Christus nicht auf-

erweckt wurde, dann ist nichtig unsere Predigt, nichtig auch euer Glaube. Dann sind wir sogar als falsche Gotteszeugen zu betrachten" (1 Kor. 15, 12 ff.). Schon im Alten Testamente war dieser Glaube lebendig. Job spricht klar: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am Jüngsten Tage aus dem Erdenstaub auferstehen werde“ (19, 25). Die Briefe des heiligen Paulus könnte man eine Frohbotschaft von der Auferstehung alles Fleisches nennen. Der Tod, der uns durch Adams Sünde verschwifert wurde, wurde durch Christi Erlösungstat unser Feind. Wir sterben nicht, wir leben, wenn uns der Tod holen will. „Was beweinst du also einen Menschen, er geht doch nur hin, um sein Gewand zu wechseln“ (Basilius). „Aber da wird jemand sagen: Wie werden die Toten auferweckt? Mit was für einem Leibe kommen sie? Du Tor! Wenn du selbst etwas säst, bekommt es nicht Leben, wenn es nicht zuvor stirbt. . . . So verhält es sich auch mit der Auferstehung der Toten. Gesät wird in Verweslichkeit, auferweckt in Unverweslichkeit, gesät wird in Schmach, auferweckt in Glanz, gesät wird in Schwäche, auferweckt in Kraft, gesät wird ein sinnlicher Leib, auferweckt ein geistiger Leib“ (1 Kor. 15, 35—44). Christus ist uns vorangegangen, seine Osterherrlichkeit wird die unsere sein.

Nach der Auferstehung werden sich alle um den Erstling der Erstandenen, um Christus scharen, dann werden alle guten und bösen Taten aller Menschen offenbar werden, dann werden uns aber auch alle Folgen unserer Taten, die weite Kreise gezogen über Raum und Zeit, offenbar werden. Die Guten werden dann verherrlicht werden, herrlich an Leib und Seele; die Bösen aber verdammt, schauderbar an Leib und Seele. Dann wird Gott, der Vater, Richter durch seinen

Sohn, Jesus Christus; denn „dieser ist von Gott bestellt worden zum Richter der Lebendigen und Toten“ (Apg. 10, 42). „Ihm gab er die Macht zu richten, denn er ist der Menschensohn“ (Joh. 5, 27). Und gleich nach dem Urteilspruch Christi werden die Schlechten „hingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ (Matth. 25, 46). Um aber zu wissen, wie das Letzte Gericht stattfinden wird, lesen wir aus der Geheimen Offenbarung 20, 11 ff.!

Aber nicht allein wir werden Ostern feiern, mit uns wird auch die ganze Schöpfung vollendet und verklärt werden. Wir müssen uns freimachen von den Gedanken, als sei das Ende der Welt eine Weltvernichtung, das Weltende ist Welterneuerung, Weltvollendung und Weltverklärung. „Die ganze Schöpfung erwartet mit Sehnsucht die Offenbarung der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 19).

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“, ruft der Seher Johannes, „denn der erste Himmel und die erste Erde waren dahin, und das Meer ist nicht mehr“ (Offb. 21, 1 f.). Herrlich beschreibt die geheime Offenbarung die Beschaffenheit dieser neuen verklärten Welt: „Die heilige Stadt Jerusalem sah ich herabsteigen aus dem Himmel, von Gott ausgestattet wie eine Braut, die geschmückt ist für den Bräutigam . . .“ (Offb. 21, 2 ff.).

Dann bei der Vollendung werden wir mit dem Sohne eingehen in das innerste Leben der allerheiligsten Dreieinigkeit. Gott wird dann unser Licht sein, unsere Nahrung, Freude und Wonne. Dann „wird auch Christus das Reich dem Vater übergeben“ (1 Kor. 15, 24).

Der Urstand, die höchste Offenbarung Gottes, ist dann da, weil „Gott sein wird alles in allem“ (15, 28).